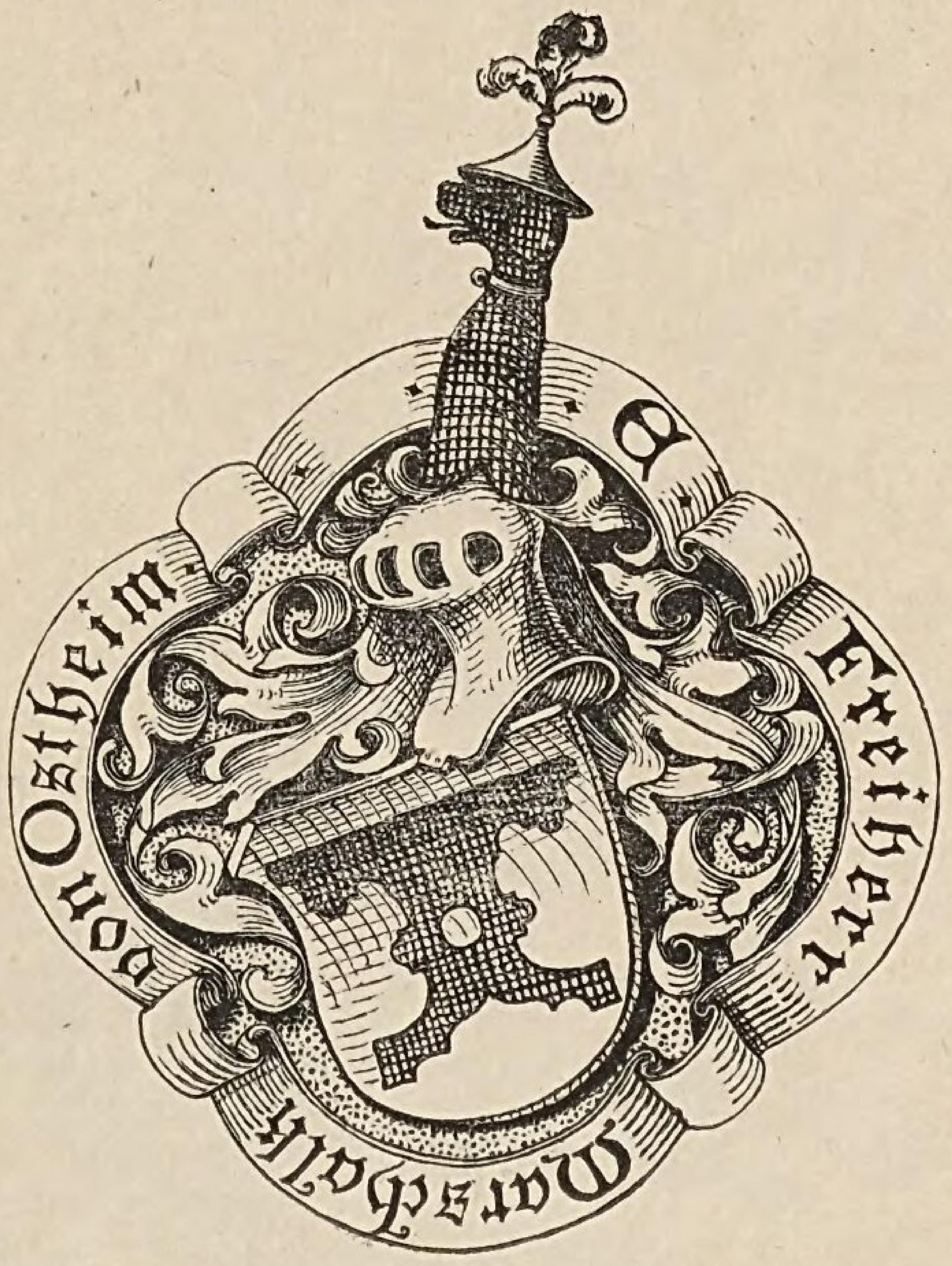
BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bauer, Bruno

Die bürgerliche Revolution in Deutschland seit dem Anfang der deutsch-katholischen Bewegung bis zur Gegenwart

Berlin 1849

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Rev.o.4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11753228-0



M. v. O.
Revol.
o 4

~~Revol. o. 457~~

Die
bürgerliche Revolution
in
Deutschland.

Die

bürgerliche Revolution

in

Deutschland

seit dem Anfang der deutsch-katholischen Bewegung

bis zur Gegenwart.

Von

Bruno Bauer.

Zweiter unveränderter Abdruck.

Berlin.

Verlag von Gustav Hempel.

1849.

seit dem Anfang der deutsch-katholischen Bewegung

bis zur Gegenwart.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Inhalt.

		Seite
Vorwort.		
I.	Die Reformation des XIX. Jahrhunderts	1
II.	Die Proteste	39
III.	Freie Geistliche und freie Gemeinden	55
IV.	Der deutsche Socialismus und Communismus	75
V.	Constitutionelle Erfolge	89
VI.	Die deutsche evangelische Conferenz	109
VII.	Die evangelische Generalsynode	122
VIII.	Der vereinigte Landtag und das Religions-Patent	152
IX.	Die März-Revolution	174
	Frankfurt	196
	Berlin	250

Vorwort.

„Also wieder die Kritik? Jetzt — nach den Revolutionen des Jahres 1848 wieder die Kritik, nachdem die Forderungen, welche die Freunde der Freiheit und der Volkssache mit unermüdlicher Ausdauer dem Absolutismus entgegengehalten, ihre Macht bewiesen haben und die allgemeine Gleichberechtigung die Anmaaßung des Einzelnen, der die Bewegung kritisirt, statt sich ihr ohne allen Vorbehalt anzuschließen, längst widerlegt und als ein Vergehen gegen die Heiligkeit und Majestät der Volkssache verurtheilt hat?"

Als ob die Geschichte nicht dies Verbrechen gegen euch beginge und mit schonungsloser Strenge das Urtheil gegen euch vollzöge, welches aus euch selbst zu schöpfen, ihr zu muthlos seyd — das Urtheil, das ihr im Gefühl eurer Unsicherheit dennoch von Niederlage zu Niederlage mit euch umhertragt, das ihr vergebens durch den Schrei eurer Betheurungen und Drohungen zurückzuschrecken sucht und mit dem euch die Wirklichkeit mitten im erträumten Siege heimsucht!

Macht der Geschichte erst ein Ende, dann werdet ihr die Kritik entwaffnet haben! Gründet den Zustand der allgemeinen

Abgestumpftheit, der das Ideal eurer Muthlosigkeit ist und eurer innern Auflösung entspricht — dann werdet ihr von der Kritik Nichts mehr hören!

So lange es aber noch eine Geschichte gibt und die Abgestumpftheit noch nicht den letzten Sieg davon getragen, werdet ihr vergebens euer Unglück beschönigen, eure Fehlgriffe entschuldigen, eure Niederlage durch neue Demonstrationen verherrlichen, durch das Mitleid, das ihr euch gegenseitig schenkt, euch zu halten suchen: — die Wirklichkeit, die ihr zu überwinden hofftet, indem ihr euer Auge vor ihr verschlosset, wird sich euch durch ihre rücksichtslose Macht fühlbar machen und die Collisionen werden sich durch ihren Ernst an der Oberflächlichkeit, mit der ihr euch mit ihnen abfinden wolltet, rächen.

I.

Die Reformation

des neunzehten Jahrhunderts.

Im Sommer 1844 stand ein ungeheurer Menschenhaufe — da, wo die Leute die „Pforten der Zukunft" vermutheten. Der Haufe drängte, schob; man sah es ihnen an, daß sie etwas Großes erwarteten — etwas Niegesehenes zu schauen, wahrscheinlich selbst zu vollbringen hofften. Die Erwartung hatte sie fieberhaft aufgeregt; sie sahen sich bedeutungsvoll an — drückten sich, als wollten sie den Bund zu einem neuen Leben schließen, die Hand und lauerten, ob sich nicht die Pforten öffneten.

Es war die deutsche Bürgerschaft. Die Bewegungen des Jahres 1842 hatten auch auf sie eingewirkt, neue Ideen in ihr geweckt, alte Forderungen verjüngt. Der Fall der Radicalen hatte sie nicht entmuthigt, die Reaction des Jahres 1843 nicht schrecken können. Was die Jugend nicht durchsetzen konnte, dachte der Bürger, mir wird es gelingen — ich bin Mann, mir gehört die Welt und die Zukunft und ich werde sie einnehmen. Wartet nur, noch ein Augenblick, die Pforten werden sich öffnen und ich dringe vor.

Während der Bürger das unbestimmte Etwas, dem

er entgegensah und welches wunderbar groß und herrlich seyn mußte, da die bloße Ahndung schon Allem, was bisher Großes gedacht und gethan war, seinen Werth nahm, jeden Augenblick zu erblicken hoffte, bot sich seinen Augen ein befremdendes Schauspiel — jener Kreuzzug nach dem Heiligthum zu Trier.

Das hatte er nicht erwartet. Die Erscheinung war ihm so ungewohnt, kam ihm so plötzlich, wollte sich ihm so wenig erklären, daß er an Zauberei dachte und das Ganze für ein gespenstisches Blendwerk hielt. Er wußte nicht, was er denken sollte, stand starr und sprachlos da — es war ihm angethan und eine fremde Macht, die er nicht kannte, hatte einen geistigen Bann über ihn ausgesprochen.

Der Druck dieser Erscheinung war so groß, daß der Bürger „an der Vernunft des neunzehnten Jahrhunderts verzweifelte," das Ganze gemahnte ihn fast[1] wie ein furchtbarer Traum, „in welchem dämonische Gestalten ihn umgaukelten," er war von einem „Starrkrampf" ergriffen, und rang in seiner Angst mit dem Zauber — vergebens! „er fühlte nur die Geisternacht je länger, je düsterer um ihn sich zusammenziehen."

„Da mit Einemmale schlug die Kunde an sein Ohr[2], ein katholischer Priester auf stillem Dorfe habe es gewagt, sich kühn dem Blendwerk entgegenzuwerfen, er habe mit dem Schwerdt des Geistes hineingehauen in das unwürdige Treiben und jubelnd trage man sein Wort bereits zu tausend wißbegierigen Ohren" — der Bürger „horchte schärfer und ja,

---

1) wie einer dieser bürgerlichen Märtyrer bekannte — siehe Berlinische (Vossische) Zeitung 1844. Nr. 282. (30. November) leitender Artikel.

2) siehe das Bekenntniß desselben Dulders a. a. O.

es war herrliche Wahrheit! Johannes Ronge, katholischer Priester zu Laurahütte in Schlesien hatte kühn und kräftig ausgesprochen." . . . . . .

In dem Sendschreiben an den Bischof Arnoldi war ein Mann aufgetreten, der wenigstens sprach, der lautlosen Stille ein Ende machte, das Gespenst bei seinem Namen nannte — das brachte den Bürger wieder zu sich selbst.

Im Namen des Publicums hatte Joh. Ronge das offene Bekenntniß abgelegt: wir haben uns über unser Jahrhundert getäuscht — gestehen wir es nur, wir hätten es niemals für möglich gehalten, daß man uns, „den Christen des 19. Jahrhunderts ein Schauspiel dieser Art aufführen" würde — es klang „wie Fabel und Mähre an unser Ohr" — aber es ist so, „es ist nicht Fabel und Mähre, es ist Wirklichkeit und Wahrheit" — den Irrthum jedoch eingestehen, die Selbsttäuschung bekennen ist der Anfang des Sieges.

Das Entsetzen über das Schauspiel zu Trier hatte den Bürger für seinen Verstand besorgt gemacht — aber Joh. Ronge tröstete ihn, indem er es offen aussprach, daß die Furcht vor dem Verlust wenigstens den Besitz beweise, und indem er die Geängstigten an die Worte erinnerte: „wer über gewisse Dinge nicht den Verstand verlieren kann, hat keinen zu verlieren," gab er ihnen zu verstehen, sie brauchten sich nur nach dem Kopf zu greifen, um sich zu überzeugen, daß er ihnen noch auf den Schultern stand.

Das wirkte, ermuthigte, erhob — die deutsche Nation erlangte wieder das Bewußtseyn ihrer Würde, als sie sah, wie Joh. Ronge in ihrem Namen kühn auf den Bischof Arnoldi losschritt und ihn geradezu aufforderte, „das unchristliche Schauspiel der Ausstellung des heiligen Rockes aufzuheben" — wie er ihn zur Rede stellte: „wissen Sie nicht, als Bischof

müssen Sie es wissen, daß die Verehrung der Reliquien heidnisch ist" — wie er ihn andonnerte: „es ist unverzeihlich von Ihnen" — Sie müssen dem Aergerniß ein Ende machen — „es ist unverzeihlich von Ihnen," daß Sie der deutschen Nation ein solches Schauspiel geboten haben.

Eine solche Sprache hatte der Bürger noch nicht gehört — in wenigen Wochen hatte sich das Sendschreiben zur Nationalangelegenheit gemacht. Eine Stadt rief der anderen zu[1]: „auch hier las man mit Vergnügen die muthvolle Erklärung des Ronge gegen die Rockanbetung — auch hier wird der männliche, derb die ungeschminkte Wahrheit sagende Brief des katholischen Priesters J. R. mit freudiger Zustimmung gelesen — auch hier, meldeten Andere, macht der Brief nicht geringes Aufsehen" — er macht anderwärts „ungemeines Aufsehen, außerordentliches Aufsehen," „großen Eindruck, tiefe Sensation, allgemein lebhaft freudige Sensation" — „namentlich ist es der Bürgerstand, den dieser Aufsatz besonders elektrisirte und der dadurch seinen gesunden Sinn bewahrheitete; ihn nicht gelesen haben, heißt noch nichts gelesen haben und gilt gewissermaßen für ein Vorurtheil" — kurz der Brief war in der Mitte des November von der deutschen Bürgerschaft als ein Ereigniß anerkannt und der Tonangeber der Vossischen Zeitung konnte triumphirend ausrufen[2]: „der geistige Bann ist gelöst und die Vernunft des 19. Jahrhunderts gerettet vor dem Richterstuhl der Geschichte."

Der Bürger hat zu Gericht gesessen und seine Niederlage glänzend gerächt.

Dieser ungewöhnliche Aufstand, in welchem die Mittel-

---

1) Heiliges-Rock-Album. Leipzig 1844. 2) a. a. O.

klasse in ganz Deutschland sich wie Ein Mann erhob und in ihrer Entrüstung erkärte, daß sie sich nicht mehr durch „hierarchische Blendwerke" imponiren lassen wolle, hatte für die Schriftgelehrten dieselbe Folge, welche kurz zuvor das unglaubliche Ereigniß für die Bürgerschaft gehabt hatte. Sie schwiegen. Alle ihre hergebrachten Begriffe von wissenschaftlicher Polemik und Begründung waren durch dieses einstimmige Volksurtheil verwirrt und umgestoßen und ihr Stolz auf Gelehrsamkeit und Wissenschaft durch das entscheidende Aufjauchzen der Menge tödtlich verletzt. Der Lärm dieses öffentlichen Gerichts betäubte sie und sie fühlten es nur zu deutlich, daß sie nicht einmal ein Publicum hätten, mit dem sie sich über die rechte Art und Weise des wissenschaftlichen Streites über den Reliquiendienst, Wallfahrten und alle die andern Gegenstände des confessionellen Gezänks verständigen könnten. Allmählig wagten es zwar Einige von der beleidigten Classe, ihren Kopf aus dem Fenster zu stecken und ihr Wort darein zu geben — vielleicht, dachten sie, gelingt es uns doch noch, das verlorene Reich wieder zu gewinnen; es ist vielleicht nur ein Sturm, wie er öfter aufgebraust und bald wieder vorübergegangen ist, man wird, man muß uns hören, es kommt nur auf den Versuch an — aber man hörte und verstand sie nicht — sie verstanden ihre Zeit nicht mehr.

So war die evangelische Kirchenzeitung[1] so kühn, es „nichtig" zu nennen, wenn Ronge behauptet, daß „der gesunde, kräftige Geist der deutschen Völker sich erst im 13. und 14. Jahrhundert durch die Kreuzzüge zur Reliquien-Verehrung erniedrigen ließ," und rühmte sie sich damit, daß „kein wissenschaftlich gebildeter Theologe mit einem solchen Ge-

1) 1845. No. 26. vom 25. März.

misch von abgeschmackten, gemeinen und völlig nichtigen Argumenten" die römischen Gebräuche bekämpft hätte.

Als ob der Bürger warten müßte, bis ihr mit eurer wissenschaftlichen Theologie im Reinen seyd. Ihm kommt es nur darauf an, daß die Argumente verständlich, kräftig und schlagend sind — ihre Begründung, die Frage: ob sie überhaupt begründet sind, kümmert ihn nicht. Laßt euch nur mit ihm über die Elemente der Kirchengeschichte in einen Dispüt ein, laßt euch herab und belehrt ihn, in welchem Jahrhundert der kräftige und gesunde Geist der deutschen Nation sich vor den Reliquien gebeugt habe; — er wird über eure Herablassung mitleidig die Achseln zucken und euch mit eurer Gelehrsamkeit stehen lassen. Hier, wo es sich um „die Ehre und Freiheit der deutschen Nation" handelt, war es hinreichend, daß der Held, der im Namen der Nation auftrat, irgend ein Datum, ein beliebiges Datum für die späte Unterjochung der Deutschen angab — denn gerade die Behauptung, daß die Deutschen sich erst spät dem Reliquiendienst unterwarfen, war zur Ehrenrettung der Nation wichtig und nöthig und hat mit euren Geschichts-Compendien nichts zu schaffen.

„Wer nur einigermaßen die Acten des Kampfes mit Rom kennt, fährt die evangelische Kirchenzeitung fort, wer da weiß, was für geistige Mächte die katholische Theologie in unserer Tage in Bewegung gesetzt hat, der weiß, wie wenig mit solchen allgemeinen Redensarten wie Denkfreiheit u. s. w. ausgerichtet ist."

Im Gegentheil, der Erfolg hat bewiesen, welche Gewalt diese Redensarten auf die Menge ausüben und wie bereitwillig das Volk aufsteht, wenn es ein „deutsches," verständliches Wort hört.

Selbst den „Ausdruck" im Ronge'schen Briefe findet die evangelische Kirchenzeitung [1] „gewöhnlich, oft ungeschickt, oft marktschreierisch" — die Angst und Verlegenheit macht sie also plötzlich zur Freundin einer haltungsvollen Sprache — der Stolz der Einfachheit findet auf einmal vor ihren Augen Gnade — das Entsetzen vor dem bürgerlichen Aufstande bewirkt es, daß sie ihre Art, zu denunciren, ihre populäre Art, an die Menge zu appelliren, nicht mehr billigt.

Wie groß muß endlich der Umschwung seyn, den die Erhebung des Bürgers herbeigeführt hat, wenn die Kirchenzeitung so weit geht, an den Ideen des Sendschreibens „Neuheit und Tiefe" zu vermissen — sie beweist durch ihre ungewöhnliche Forderung den Umschwung, aber versteht ihn nicht, sonst würde sie es begreifen, daß der Gedanke, ein ganzes Kirchensystem durch die Frage an einen Bischof: „wissen Sie nicht?" — durch die Erklärung: „es ist unverzeihlich von Ihnen" zu stürzen, allerdings eine Idee ist und zwar eine neue und tiefe.

Die Schriftgelehrten konnten mit dem Sendschreiben nicht fertig werden. Noch im Jahre 1846 mühte sich Herr von Florencourt in einem seiner „fliegenden Blätter" ab, in demselben eine Reihe von „Uebertreibungen, Unwahrheiten, Widersprüchen, Fehlschlüssen" nachzuweisen. Er nennt es z. B. „Heuchelei," wenn Joh. Ronge, der als katholischer Priester doch wissen mußte, daß seine Kirche die Verehrung der Reliquien zu ihren vorzüglichsten Gnadenmitteln rechne, so spricht, als habe er die Nachricht von dem trierschen Ereigniß für unglaublich, unmöglich, für eine bloße Fabel gehalten, — als ob ein Gelehrter, der sorgfältig abwog, was zum Wesen und Begriff der katholischen Kirche gehöre, im Stande gewesen

1) Jahrg. 1845, Nr. 25. Pag. 225.

wäre, den Bürger, ganz Deutschland von dem Nachtgespenst zu befreien, welches die edelste, hochherzigste Nation bedrängte. Wesen und Begriff sind für den Bürger keine Instanzen, es ist ihm genug, daß eine Erscheinung ihn beleidigt, stört oder gefährdet, um ihm zur Erklärung Recht zu geben: ich mag sie nicht, sie gehört nicht zu mir. Ronge sprach aber zum Bürger, zum bedrohten Bürger — hatte sich also auch nicht um Wesen und Begriff zu kümmern. Es war die höchste Zeit, als er aufstand und das Losungswort sprach — er durfte also nicht grübeln und zaudern. Es kam sogar auf einen schlagenden Effect an, um den Bürger wieder zu sich selbst zu bringen, und dieser Effect wurde hauptsächlich dadurch erreicht, daß es ein „katholischer Priester" war, der es wagte, auf das Nachtgespenst loszugehen.

Im Gegensatz zu dem kurzen Prozeß, den der Bürger seinen Feinden macht, verlangt Herr von Florencourt „eine zarte Schonung Andersgläubiger" — behauptet er sogar, „die wahre Aufklärung zeige sich darin, daß man sich in die religiöse Empfindung Anderer versetzt und sie gleichsam mit durchfühlt."

Am Ende müßte demnach der Bürger religionsphilosophische Studien treiben und über den Zusammenhang von Gebräuchen, die ihm zuwider sind, mit dem „Wesen des Menschen" grübeln oder, um die Gränze seines Mitgefühls mit den religiösen Empfindungen Anderer zu finden — vielleicht sie auch hier noch nicht zu finden — unter die Wilden gehen und ihrem Fetischdienst und ihren Menschenopfern beiwohnen.

Nein! dieser Hypochonder der gelehrten Untersuchung ist dem Bürger fremd, dieser Umweg der „tiefern" Begründung ein Unding. Er hat sich nur zu erklären, auszusprechen und

seine Erklärung ist Gesetz. „Jede tiefere Erörterung der Vernunftgründe, sagt daher mit Recht ein Vertheidiger Ronge's [1], würde die Wirkung seines Briefs nur gestört haben — so, wie er vorliegt, ist dieser Brief ein wahres, kräftiges, vom rechten Mann, zur rechten Zeit gesprochenes Wort."

Als die Radicalen des Jahres 1842 am Ende ihrer Weisheit standen und mit ihren Forderungen an der Sprödigkeit des Bestehenden abprallten, träumten sie davon, wie schön es doch seyn müßte, wenn Philosophie und Bildung zur Gemüths- und Willenssache, zur Religion und weltbewegenden Leidenschaft geworden wären — die Forderung zur reformatorischen That, das Sollen zur lebendigen Leidenschaft, die sich der Welt unwiderstehlich mittheilt und sie in neue Bahnen mit sich fortreißt.

Es war einer jener Jugendträume, deren Erfüllung nur dem reifen Alter gewährt wird. Nachdem die Radicalen sich vergeblich abgemüht hatten, das zündende Wort zu finden, stand auf einmal der Mann da, in welchem die Forderung Fleisch und Blut geworden und eine Macht der Leidenschaft entwickelte, die alle bisherigen Eroberungen der Bildung und „Philosophie" in Einen Willensact zusammenballte und in Ein Wort zusammenfaßte. Sehr natürlich daher, daß ein solches Wort allgemeinen Anklang, „in den Herzen der ganzen protestantischen und des überwiegenden Theils der katholischen Christenheit ein donnerndes Echo fand" [2], — sehr natürlich ferner, daß der Mann, der das rechte Wort ge-

---

1) Ein Wort für Ronge gegen die Angriffe des H. v. Florencourt, von Ulrich Rudolph Schmidt. Leipzig 1846. S. 17.

2) Vossische Zeitung. A. a. O.

funden, als die fleischgewordene Forderung, als die lebendige Unruhe der Zeit, dieses Wort so lange wiederholte und der Welt entgegendonnerte, bis er den Sieg entschieden und das Werk (denn mit seinem Sendschreiben ist es „erst begonnen") [1] vollendet sah.

In dem Sendschreiben hatte Ronge bereits gezeigt, daß er sich wohl bewußt sey, in wessen Namen er der Hierarchie und Bevormundung entgegentrat. Er nennt sich „deutscher Volkslehrer", spricht im Namen der deutschen Nation, fordert seine deutschen Mitbürger auf, den deutschen Namen „von der Schmach eines fremden Joches" zu befreien, und erinnert sie ausdrücklich daran, daß sie „Stadtverordnete, Gemeindevorsteher, Kreis- und Landstände" haben, durch welche sie für die Ehre und Freiheit des Vaterlandes wirken können. Kurz — er spricht im Namen des Bürgerthums, welches die Radicalen des Jahres 1842 beerbt und die Theilnahme am Allgemeinen, am Ganzen, dem Staat, an den „allgemeinen menschlichen Interessen" so sehr zu seiner religiösen Angelegenheit gemacht hatte, daß es über diese neue Religion selbst die äußerliche Kenntniß der religiösen und kirchlichen Satzungen, in denen es früher gelebt, verloren hatte. Am Staat, an seinem Vaterland hatte der Bürger seine wahre Religion gefunden, die selbst die Erinnerung an seinen alten Religionsglauben verdrängte, — der Bürger strebte nach der umfassendsten, weitesten Gemeinschaft — das Reich der allgemeinen Bruderliebe war sein liebstes Ideal und im Vergleich mit diesem Liebesbunde kam ihm die alte kirchliche Ordnung mit ihren hierarchischen Abstufungen der Gaben und Aemter schaal und

1) An meine Glaubensgenossen und Mitbürger. Von J. Ronge. Altenburg 1845. S. 4.

kleinlich vor. Und doch brauchte er diese alte kirchliche Ordnung, die alte Satzung noch — als Gegensatz, um daran seine neue Religion deutlich zu machen, als den festen Uferrand, von dem er sich in den Ocean seiner Ideale schwang — als den dunkeln Vordergrund, auf dem sich seine ideale Zeichnung abhob.

Mit Einem Worte: er wollte: er war von seinem Gegensatze nicht frei, sondern er wollte sich von ihm ablösen, erheben, aufschwingen in eine neue Welt. Pabst, Priesterthum, kirchliche Bevormundung — das waren ihm die schrecklichen Symbole seiner Unfreiheit, die Stacheln, die ihn weitertrieben, die Reizmittel seines Willens — er wollte, wollte frei seyn — dieser Wille war sein ganzes Wesen.

Das lösende reformatorische Wort war daher: Sie müssen, fordern Sie! Thun Sie es, vollbringen Sie es, — springen Sie in den Ocean, erheben Sie sich von der dunkeln Erdenscholle in die lichte Idealwelt: Sie müssen, thun Sie es, fordern Sie von den Mächten der Sclaverei, die Sie noch festhalten, daß dieselben Sie endlich loslassen und Ihnen die freie Bewegung geben.

Der Held des Bürgerthumes hatte gewonnen, als er dies Wort gefunden, und sein ganzes Werk bestand nur in der verschiedenen Modulation, mit der er dies Wort aussprach — diese Modulation wird aber auch zugleich verrathen, wie es dem Reformator und seinem Publicum bei ihren Befreiungsversuchen um's Herz war.

Das Werk ist also begonnen: „den Priestern, die uns bevormundeten, haben wir erklärt," daß es „unverzeihlich" von ihnen war, uns mit ihren Blendwerken zu täuschen: „darum rasch weiter, ruft der Reformator seinen Mitbürgern zu[1],

---

1) Ebend. a. a. O.

rasch weiter, um den vollen Sieg der Religion und des Vaterlandes zu erringen! Das wollen Sie auch! Wohlan! Wenn wir dies wollen, so vollbringen wir es, sagen wir uns los von der römischen Hierarchie! — lossagen muß sich die deutsche Nation von jenem italienischen Bischof, dem Pabste, und dessen Herrschaft und sie muß eine wahrhaft christliche Gemeinschaft, eine Gemeinschaft von Brüdern werden."

„Das wollen Sie auch! Also vollbringen Sie es! Sie müssen!"

Das ist Alles, was der Reformator sagen kann — aber auch das Einzige, was er zu sagen braucht.

„Wollte ich all' das Unheil, die Schande schildern, die durch Rom über die deutsche Nation gebracht worden, so müßte ich, bekennt er z. B.[1], große Bücher schreiben. Allein das wäre überflüssig, denn ein großer Theil von Ihnen weiß es bereits und wer es nicht weiß, kann sich tagtäglich davon überzeugen."

Allerdings wäre es überflüssig, gesteht ihm sein Publicum zu — es wäre unnütze Mühe, zuviel Ehre für ihn, fast eine Anerkennung, wenn wir unserm Feinde ein besonderes Studium widmen wollten — es ist genug, daß wir den Willen haben, von ihm loszukommen — außer diesem Willen hat er kein Interesse mehr für uns.

Und ich gestehe Ihnen, fährt der Reformator fort[2], ich würde mich auch vergeblich anstrengen, wenn ich es wirklich versuchen wollte, Ihnen die Unbill zu schildern, welche die Hierarchie der deutschen Nation anthat: „o, ich finde keine Worte für solchen Frevel!"

---

1) Ebend. p. 10. 11.

2) Ebend. p. 8.

Worte thun es auch nicht, antwortet das Publicum. Die Gelehrten haben nun schon Worte genug gemacht und was haben sie ausgerichtet?

Es bleibt also bei dem Einen Zuruf: „Sie müssen" — an sich zwar etwas langweilig, aber für die Nation erhebend, denn sie kennt nur Einen Drang — nach vorwärts — und sie hat dem Reformator ein für allemal die große, erhabene Pflicht aufgelegt, sie zum Fortschritt anzutreiben, „eine Pflicht, die zu erfüllen, ihn unendlich erhebt und stolz macht, aber erhebt und stolz macht im Namen seiner Nation, seines Vaterlandes."[1]

Nicht nur langweilig, sondern auch beleidigend, wenigstens in jedem andern Verhältniß beleidigend; aber die Verhältnisse sind jetzt außerordentlich und die Nation hat ihrem Befreier die Vollmacht gegeben, sich Alles zu erlauben, wenn es nur wirkt.

So darf er es sich z. B. erlauben, seine Mitbürger zu fragen: „wie lange wollen Sie sich — (von den Priestern) — gleich Kindern behandeln lassen?"[2] — schadet Nichts, das stachelt und reizt.

Wenn er seine Nation, die deutschen „Männer und Jünglinge" recht aufbringen und empören will, so erinnert er sie an die Anforderungen, die die Geistlichen bei der Einsegnung gemischter Ehen erheben, und überfällt er sie mit der Frage, ob sie denn „gar keine Achtung für ihre Töchter, Bräute und Schwestern haben, daß sie den Wahnsinn (dieser Ansprüche) dulden."[3]

---

1) Ebend. p. 14.

2) Ebend. p. 7.

3) Ebend. p. 10.

Unschicklich wollt ihr am Ende diese Frage nennen? fällt das Publikum ein; nein! sie weckt vielmehr den Zornmuth, der das unwürdige Sclavenjoch zerbricht. Der Reformator erniedrigt nicht seine „Männer", sondern erhebt sie zum Bewußtseyn ihrer Bestimmung und giebt ihnen den Muth, sie zu erfüllen. Hört ihn doch, wie er sie anfeuert: „wann schlägt endlich Ihr gerechter Zornmuth über solchen Frevel in Ihrer Brust auf? [1] Jetzt muß es geschehen! Jetzt ist es an der Zeit! Jetzt müssen wir vereint und entschieden handeln! Wir müssen uns lossagen!" Er weiß es, wir sind Deutsche, deutsche Männer — und er weiß es auch, wie er uns anfeuern muß.

Dann ist es also auch wohl keine Haltlosigkeit, wenn er seinen Amtsgenossen [2] zuruft: „Sie sollen Männer werden, Männer voll heiliger Gluth, die Menschenrechte allen Ihren Mitbürgern ohne Unterschied zu verschaffen —", und wenn er nun diese „Männer" erst zu ihren Oberen schickt, damit sie sich von ihnen ihre „Menschenrechte" fordern;" — dann ist auch die Frage, mit der er die Amtsgenossen überfällt, die drohende Frage: „sollten Sie allein und sie Alle so tief in der Knechtschaft Roms und des todten Buchstabens versunken seyn, daß Sie sich nicht mehr erheben, den Geist nicht mehr frei machen können," nicht mehr das Zeichen seiner innern Verlegenheit; — dann ist seine Betheuerung: „dieß kann, dieß will ich nicht glauben, denn das hieße glauben, sie hätten sich als Menschen vergessen, es hieße zweifeln am Siege des Reiches Christi, am Sieg der Gerechtigkeit" — „ ich habe eine bessere Meinung von Ihnen" [3], nicht nur eine Ueber-

1) Ebend. a. a. O.

2) An die niedere Geistlichkeit. Altenburg 1845. p. 4—6.

3) Ebend. p. 3.

treibung seiner Aufdringlichkeit, hinter der er seine Unsicherheit verbirgt; — — und wenn er dann endlich in die Kniee fällt, so ist nicht seine Haltlosigkeit daran Schuld, so geschieht es nicht deshalb, weil er von einer Unschicklichkeit zur andern, von einer faden Kühnheit zur andern taumelnd, das Ziel nicht erreichen und sich nicht mehr aufrecht erhalten kann: nein, er fällt auf die Kniee, um sein Erlösungswerk an den Amtsgenossen zu vollenden: er bittet und beschwört sie: „o, ich bitte und beschwöre Sie [1], folgen Sie der Stimme Ihres Volks und dem Ruf Ihrer Nation! Ich bitte Sie, an's Werk zu gehen, und ich schäme mich nicht, Sie zu bitten, da der Preis so unendlich groß und erhaben ist, um den ich bitte! Denn ich bitte um unsere Religion, um die Ehre, die Unabhängigkeit, den Frieden der deutschen Nation und ich bitte um Sie selbst, Ihre Männerwürde, Ehre, Tugend, Ihr Glück!"

Seht! Er schämt sich nicht, auf den Knieen zu bitten. Das hat uns ihm gewonnen! das hat es gethan!

Auf den Knieen liegt er und bittet um die Männerwürde seiner Amtsgenossen, — um Deutschlands Ehre und Unabhängigkeit — — habt Ihr das schon gethan? Geht, geht also, ihr Klugen, Gelehrten, kalten Aristokraten — ihr werdet Deutschland nicht retten — aber er — Er wird es thun, ihm wird es gelingen.

Dann ist also auch die Herablassung, mit der er den Schullehrern sein „Müssen" entgegenruft und ihnen versichert: „Sie müssen, glauben Sie es mir, in Verbindung mit den Gemeinden die Gesittung der Welt erobern" [2], kein Miß-

1) Ebend p. 11.

2) An die katholischen Schullehrer. Von Joh. Ronge. Altenburg 1845. p. 4.

brauch eines grundlosen Credits, sondern Güte und Freundlichkeit, indem er die Schullehrer an dem unbeschränkten Credit, den ihm die Nation eröffnet, Theil nehmen läßt — dann ist die Freundlichkeit, mit der er den Schüchternen und Gedrückten Muth einredet: „erschrecken Sie nicht vor diesem Gedanken (der Eroberung), machen Sie sich vertraut damit; er wird, er muß zur Wahrheit werden" — nicht die Travestie, in welcher sich der Heroismus dieses Müssens überschlägt, sondern das idyllische Nachspiel zu dem Riesenwerke des Forderers — das Nachrollen des Donners, mit dem sich das Müssen der Welt ankündigte?

Allerdings ist es so, antwortet die Nation; der Reformator mußte alle Töne anschlagen; er mußte; er hat auch ein Müssen übernommen; ich, die Nation, habe es ihm aufgeladen und er hat mich verstanden.

„Ich mußte alle Geister und ihre Thätigkeit in unsern Kreis zu ziehen suchen", sagt er selbst[1], „sonst hätte ich mein Volk, meine Sendung nicht verstanden."

Er mußte — ja, was mußte er Alles nicht! — er „mußte sich auf die geistigen Errungenschaften der Jetztzeit stellen[2]" und „rasch, zum Erstaunen der Feinde das Räthsel der neuen Zeit lösen."

Und er löste es rasch — zum Erstaunen der Feinde: „unsere Reformation ist die nothwendige Frucht unsers Jahrhunderts in Inhalt und Form, sie ruht auf unseren geistigen Errungenschaften, sie ist die Fortentwicklung und Vollendung des Protestantismus"[3] — genug gesagt, auch für den pro-

---

1) Rede, gehalten den 23. Septbr. 1845, in der Münsterkirche zu Ulm, von J. Ronge. Ulm, 1845. p. 4.

2) Ebend. a. a. O.

3) Rede, gehalten am 18. October 1845 bei Constanz, auf der Schweizergränze, von J. Ronge. Dessau, 1845. p. 7.

testantischen Bürger, der keines der Interessen mehr kannte, um die es sich in der Reformation des 16. Jahrhunderts gehandelt, der vielmehr nur weiter, weiter wollte, — in eine unbekannte Ferne, ins Schrankenlose, Unbestimmte. „Der Protestantismus ist nicht in der Art, als es geschehen muß, zur Anwendung ins Leben gedrungen"[1] — genug gesagt und verständlich für diejenigen, denen die Vergangenheit fremd, die Gegenwart schaal und matt geworden war. „Die Reformation des neunzehnten Jahrhunderts, die Reformation, die vom Volke ausgeht, muß nicht bloß das geistige und sittliche Wohl, sie muß auch das äußere Wohl der Menschheit ins Auge fassen und die Kluft zwischen Arm und Reich durch die Hand der Liebe ausgleichen"[2] — — ja, das ist es! Weg von hier in jene glänzende Ferne! — an der Hand der Liebe werden wir uns zurecht finden, die neue, die ersehnte Welt erreichen.

So hat die Forderung denn wirklich gesiegt. In dem Zuruf[3], mit welchem J. Ronge seine Ansprache an die „Geister" der Gegenwart schloß, konnte er mit Recht Triumph! rufen: „die neue, die zweite Kirchenverbesserung, die Reformation des neunzehnten Jahrhunderts, der Sieg des Jahrhunderts ist entschieden." Wollt ihr euch dem vorwärts dringenden Menschenstrom nicht anschließen? — Der Reformator wird euch „bei der Nation verklagen"[4] — wollt ihr „die äußeren Waffen der Gewalt ziehen"? — so hört die Warnung[5]: „hütet euch, ich bitte euch, ich be-

1) Ebend a. a. O.

2) Rede bei Ulm, p. 9.

3) Dessau, 1845.

4) Rede bei Constanz, p. 8.

5) Zuruf, p. 14.

schwöre euch, ihr wißt, die Geschichte geht nicht zurück! Hütet euch Alle, hüte sich Jeder!"

Folgen wir also der vorwärts dringenden Geschichte!

Mit der Forderung des Jahres 1842 hatten die Männer der neuen Bewegung auch die Unbestimmtheit des Bewußtseyns geerbt, welche die Radicalen für einen Augenblick zu Herren der Welt gemacht hatte. Man war nämlich im Jahr 1842 mit dem Gegensatz der Principien fertig geworden, weil man sie nicht mehr kannte, mit der Vergangenheit, weil man sie für antiquirt erklärte, mit geschichtlichen Collisionen, indem man sie abstumpfte, mit der Gegenwart, indem man entgegengesetzte Interessen durch eine Phrase nivellirte. Die Auflösung, welche die Radicalen den bestehenden Verhältnissen von Herzen gönnten, war ohne ihr Zuthun vorhanden — sie zeugten von ihr durch ihre eigene Auflösung — sie waren aufgelöst und der Bürger, der ihre Stellung eingenommen hatte, bewies durch dieselbe Passivität und Abgestumpftheit des Bewußtseyns, daß er über die Zeit erhaben und mit der Geschichte längst fertig sey. Seine Sprecher nannten es „lächerliche" Mühe, aristokratischen Stolz, ja Verrath an der Volkssache, wenn ein „abstracter Sophist" sich weniger bequem als sie mit der Vergangenheit und Gegenwart abfinden und am Ende hinter das Gesetz der Auflösung kommen wollte.

Thörigter Zauderer! rufen die bürgerlichen Helden, welcher Umweg — diese Erkenntniß des Gesetzes! Grüble nur, während die Zeit im Sturme voraneilt! Wir brechen durch — wir legen Hand ans Werk, wir räumen auf — sieh, wie der Schutt des „Alten" auffliegt — Alles eine Staubwolke!

Wohlan! Also vorwärts!

Nachdem Ronge durch seine Aufrufe die Nation geweckt, harrte er in Breslau auf ihre Entscheidung. Sie blieb nicht aus; in zahlreichen Adressen und Zuschriften forderte ihn das Publicum auf: „den Grundstein zur Kirche der mündigen Laien" zu legen und Gemeinden in deutschen Städten zu constituiren. Der Aufruf eines Malers in Breslau entschied für diese Stadt. Am 22. Januar 1845 wurde die erste Versammlung gehalten, in welcher die Glieder der neuen Gemeinde von Ronge die näheren Angaben über die Aufgabe der Reform erwarteten.[1]

Es war ein großer, entscheidender Augenblick. Als Ronge der Rednerbühne zuschritt, flüsterte ihm ein Mann zu: „hier ist ein Reformationsconvent," ein Anderer richtete an ihn die Worte, in denen sich zu Worms die Theilnahme an Luther geäußert hatte: „du gehst einen schweren Gang!" — und die Versammlung wurde in der That ein Reformationsconvent.

Laßt der evangelischen Kirchenzeitung ihre Kenntniß der „Acten des Kampfs mit Rom": es giebt noch etwas Größeres als gelehrte Actenkenntniß — den praktischen Blick, die Macht der Entscheidung, die Benutzung des Augenblicks, der so günstig nicht wiederkehrt — die gesetzgebende Weisheit. Ronge war es,[2] der die Principien, auf welche die Reform gegründet wurde, aussprach und bei der Debatte durchsetzte: so die gänzliche Aufhebung der Hierarchie — „der Prediger soll weder außer noch über der Gemeinde stehen" — die freie Forschung in der heiligen Schrift, freie Gemeindeverfas-

1) Schlesische Zeitung vom 23. Januar 1845. Ferner Dr. Anton Theiner als Widersacher von J. Ronge. Eine Beleuchtung von Dr. Ottomar Behnsch. Breslau, 1846. p. 29.

2) Behnsch, a. a. O. p. 30. 31.

sung, Theilnahme der Gemeinde an der Leitung ihrer eigenen Angelegenheiten oder vielmehr vollkommene Selbstregierung, provisorische Geltung der Beschlüsse bis zur Berufung eines allgemeinen Concils und die Bestimmung, daß jede Zeit berechtigt sey, ihrem religiösen Bewußtseyn den von ihr beliebten Ausdruck zu geben — Ronge war es auch, der den Grundsatz aufstellte: „wir wollen das Christenthum durch werkthätige Liebe kund thun".

Nur über Einen Punkt, ob man nämlich ein Glaubensbekenntniß der neuen Gemeinde abfassen solle, wurde man sich erst allmählig klar. Ronge selbst schwankte. Was seine persönliche Meinung betreffe, so erklärte er zwar, daß er es für das Beste halte, gar nicht an die Aufstellung eines Bekenntnisses zu denken, da es doch nicht gelingen würde, Eines zu finden, welches die Zustimmung Aller erhielte, — indessen war er doch so liberal, für den möglichen Fall, daß sich der allgemeine Wunsch für ein Bekenntniß ausspräche, die Hauptbedingung festzusetzen, daß es dann wenigstens so allgemein und umfassend als möglich seyn müsse. Die Versammlung wünschte in der That, auch ihr Bekenntniß zu haben, stimmte dem Reformator bei, daß es sich durch seine Allgemeinheit die Zustimmung Aller sichern müsse, und gab ihm den Auftrag, den Entwurf zu einem solchen abzufassen; allein in der nächsten Versammlung wußte Herr Regenbrecht die Aufnahme des apostolischen Glaubensbekenntnisses herbeizuführen, da Manche eine selbstständige Constituirung der Gemeinde noch für zu schwierig hielten und durch Annahme jenes Bekenntnisses die Anerkennung von Seiten des Staats eher zu erwirken hofften. Diese Schwäche dauerte aber nur kurze Zeit; das Gewissen der Gemeinde fühlte sich beunruhigt, man schämte sich, um einer äußern Rücksicht willen den Grundsatz

der Freiheit verläugnet zu haben — als am zweiten Tage nach jener Versammlung im Gemeinde-Ausschusse der Vorschlag gemacht wurde, man solle zur evangelischen Kirche übertreten, mit der man nun durch dasselbe Glaubensbekenntniß vereinigt sey, da öffnete diese Zumuthung den Freunden der Gewissensfreiheit die Augen, sie erschraken über die möglichen Consequenzen, zu denen sie ihre Schwäche hätte verleiten können, und bestanden nun auf einem eigenen Bekenntnisse. Ronge mußte den Entwurf dazu abfassen; in der nächsten Sitzung des Ausschusses legte er ihn vor — man berieth ihn, änderte Einiges in der Form und am 9. Februar wurde er von der Gemeindeversammlung angenommen.

Die Angst also hat dies Bekenntniß erzeugt und es kann seinen Ursprung nicht......

O, schweigt! antwortet die Gemeinde, laßt eure kleinlichen Mäkeleien — ihr kennt freilich nicht die Geburtsschmerzen, welche uns dieses erste wirklich freie Bekenntniß gekostet hat — ihr habt für die Schmerzen der ringenden Menschheit keine Theilnahme, seyd für den Kampf und Genuß verloren — —

Also ihr wollt nicht einmal die Gefahren kennen lernen, die eure eigene Freiheit in der Geburt zu ersticken drohen? Wollt davon Nichts wissen, wie ihr die „Gewissensfreiheit,“ die ihr im ersten Artikel eures Bekenntnisses behauptet, durch das „Symbol“ im vierten Artikel, in welchem ihr „den wesentlichen Inhalt“ eurer Glaubenslehre aufstellt, beschränkt — Nichts davon wissen, wie ihr eure Erklärung im dritten Artikel, wonach ihr „die freie Forschung und Auslegung der Schrift durch keine äußere Autorität beschränkt wissen wollt,“ durch jenes Symbol vernichtet?

Aber ihr wißt ja, kann die Gemeinde zunächst noch ant-

worten, wie ich zu dieser Beschränkung meiner Freiheit gekommen bin. Wäre es allein auf mich angekommen, so hätte ich mich ganz frei gehalten; — das war mein ursprünglicher Wille — aber ihr wißt, wie man mir zusetzte, mich sogar berücken und der Knechtschaft einer anderen Kirche einverleiben wollte — also mußte ich mich von andern Kirchen unterscheiden, ein Symbol war mir nothwendig — es kann seyn, daß ich mich, um der wirklichen Knechtschaft zu entgehen, verstellen und meine Freiheit in den Schein der Knechtschaft kleiden mußte, aber verlaßt euch darauf, es ist nur Schein und ich werde mir meine Freiheit und Unabhängigkeit schon zu bewahren wissen.

Wir werden sehen.

Ihr glaubt. Euer Symbol bezeugt es. Ihr bekennt euern Glauben an „Gott den Vater, — an Jesum Christum, unsern Heiland — und an das Walten des heiligen Geistes auf Erden" — aber wie seyd ihr zu diesem Glauben gekommen? Welches ist seine Voraussetzung — (bisher nämlich wurde die Angabe der Voraussetzung, mochte man sie nun in eine übernatürliche oder natürliche Offenbarung setzen, für einen nothwendigen Bestandtheil jedes Glaubensbekenntnisses gehalten). Also eure Voraussetzung?

Welche Frage! Wir glauben eben. Unser Glaube ist da — das ist genug, uns wenigstens genug. Und dann haben wir ja die Bibel — sie ist die Grundlage, die einzige Grundlage unsers Glaubens — so steht's in unserem Bekenntniß geschrieben.

Wohl! Aber wo bleibt das Kriterium, das Mittel, um aus diesem Grunde den Schatz eures Glaubens zu heben? Das Kriterium, welches in der katholischen Kirche die Vernunft neben der Autorität der Kirche — in der lutherischen das in-

nere Zeugniß des heiligen Geistes ist — das Kriterium, welches in der katholischen Kirche die Schätze der Bibel und der Tradition besiegelt, in der lutherischen von der Wahrheit der Bibel Zeugniß ablegt?

Als ob diese Spitzfindigkeiten und Bestimmungen der alten Dogmatik für uns noch existirten! Wir sind frei von diesen Satzungen, — frei — —

Dadurch, daß ihr sie nicht mehr kennt oder eure Gesetzgeber, indem sie ein Symbol anfertigten, nicht daran dachten oder nicht wußten oder es vergessen hatten, was zu einem solchen Dinge gehört?

Ist uns vollkommen gleichgültig, ob sie es nicht gewußt oder nur vergessen hatten — wir sind frei.....

Also frei, wenn ihr die heilige Schrift zu einem Fetisch macht, den ihr nur anstarren könnt — zu einem verschlossenen Heiligthum, zu dem der Schlüssel fehlt?

Als der Bürger recht frei zu seyn glaubte, hatte er sich ein Joch aufgeladen, wie es noch keine Kirche den Ihrigen aufgelegt hatte — das Gesetz war zu einem Fetisch geworden und wenn es nach den Wünschen der Reformatoren gegangen wäre, so hätte in allen Lebensverhältnissen, nicht nur in den Kirchengemeinden, das Gesetz zum feurigen Moloch werden müssen, dem das Leben, welches die alten Kirchen noch verschont hatten, preisgegeben würde. So sprach z. B. Herr Mauritius Müller, als er in einer Versammlung der Berliner Reformatoren auch sein Glaubensbekenntniß, welches er „zu Papier gebracht" hatte, vorlegte, seinen Glauben an die Nähe der Zeit aus, „wo die Bibel zum Gesetzbuch und das Gesetzbuch zur Bibel werden solle."[1]

---

1) Vossische Zeitung. 1845. Nr. 46. Beil. 1.

Indessen hielten es die Vertreter der neuen Gemeinden auf dem Leipziger Concil[1]) doch für nothwendig, das, was die Breslauer versäumt hatten, nachzuholen. Schon die Leipziger, die sich am 12. Februar gleichfalls über ein Glaubensbekenntniß geeinigt hatten, waren durch ein unwillkührliches Gefühl darauf geführt worden, außer der heiligen Schrift „die von der christlichen Idee durchdrungene und bewegte Vernunft" als Grundlage ihres Glaubens zu bezeichnen: dieser Zusatz öffnete wahrscheinlich den Vätern des Concils die Augen und sie bestimmten nun, daß „die Grundlage des christlichen Glaubens einzig und allein die heilige Schrift seyn soll, deren Auffassung und Auslegung der von der christlichen Idee durchdrungenen und bewegten Vernunft freigegeben ist."

Was für einer Idee?

Der christlichen? Also giebt es verschiedene Ideen? Ein Geisterreich der Ideen? Die Kinder aber und Kleinen, als deren vorsorgliche Väter ihr berathschlagt und euern Kopf anstrengt, — sind sie in diesem Reich so heimisch, daß sie die verschiedenen Ideen nicht verwechseln und ihre Vernunft einmal von einer andern als der christlichen Idee durchdringen und bewegen lassen?

Und die Vernunft, der die Auslegung der Schrift freigegeben ist, warum soll sie nur von der christlichen Idee durchdrungen und bewegt seyn?

Also giebt es auch verschiedene Arten von Vernunft? Unter andern auch eine Vernunft, die sich autonomisch selbst bestimmt und dieselbe Freiheit auch der Bibel gewährt, d. h. die Bibel sich an ihren eigenen Voraussetzungen

1) es wurde am 23. März eröffnet, am 26. geschlossen.

messen, durch ihre eigenen Voraussetzungen sich ihr Endschicksal bestimmen läßt?

Oder habt ihr von dieser Art von Vernunft einmal vielleicht gehört und wollt ihr im Gegensatz zu ihr eine Vernunft, die durch eine heilige Autorität bestimmt, durch ein Wesen, welches ihrer Untersuchung entzogen ist, bewegt wird.

Was also ist endlich dieses heilige, unangreifbare Wesen?

Verständet ihr's, deutlich zu sprechen, so würde es herauskommen, was es ist — es ist die in der Schrift enthaltene Totalanschauung — die Anschauung, die ihr nicht durch eigene Forschung aus der Schrift gewinnt — die Anschauung, wie sie in der Zeit da ist, gegeben ist — der dürftigste Ueberrest der protestantischen Theologie, die Unbestimmtheit, in welcher die Bewegung der wissenschaftlichen Theologie zusammengefallen ist — der abgetragene „Plunder" der alten Welt — der sublimirte Ausdruck der früheren kirchlichen Abhängigkeit.

Der Bürger — um mit Ronge zu reden: „der Geist des neunzehnten Jahrhunderts" — gab sich, als er in seiner Entrüstung aufstand und in die „Geistesnacht" schlug, die Miene, als wollte er so zuschlagen, daß sie in tausend Stücke zerstob; ihm fehlt aber der persönliche Muth, der dazu gehört, um mit einer morschgewordenen Culturwelt aufzuräumen. Der Bürger ist der Halbgebildete, der sich mit den Fetzen eines abgenutzten aristokratischen Schmuckes ausputzt und auf die öffentliche Bühne tritt, wenn die Acteurs, die sie bisher einnahmen, Nichts mehr zu sagen wissen und langweilig geworden sind. Er schafft keine neue Bildung, stürzt die alte nicht, sondern beweist nur ihren Verfall, indem er sich mit ihren Schlagworten groß weiß. Er räumt nicht auf, sondern wühlt nur im Schutt. Er wirkt nicht auflösend, sondern be-

weist nur die vorhandene Auflösung und wenn er spricht, so hört man, daß das Wort, dem sonst eine Welt gehorchte, zur Phrase herabgesunken, die Niemanden mehr rührt und ihn selbst auf die Dauer nicht beschäftigen kann — seine Zusammenkünfte, Verhandlungen und Berathungen, seine Concile sind nur der Beweis, daß die alte Welt Nichts mehr zu berathen und ihre Weisheit erschöpft hat.

Seine „freie Forschung," der er ein Symbol entgegenstellt, ist eine Phrase, in der sich der Widerspruch des protestantischen Princips in unschuldiger Weise selbst verspottet; sein Glaubensbekenntniß, in dem er von einem „Gott dem Vater" spricht, ohne daran zu denken, daß er von einem „Sohne" nachher Nichts zu sagen weiß, ist nur der naive Beweis, daß die allgemeine Bildung die Trinität nicht einmal als Phrase festhalten kann; der Name „deutsch-katholisch", den das Leipziger Concil für die neuen Gemeinden festgesetzt hat, nur deshalb merkwürdig, weil er die Erschlaffung auch des katholischen Bewußtseyns anzeigt; — der Ausgang verräth es ferner, daß selbst die Entrüstung des Bürgers über die „Geistesnacht," sein „Zornmuth" nur Phrasen sind, denn er kennt die geschichtliche Leidenschaft nicht und braucht nicht einmal ernstlich zu kämpfen, da die Welt, die ihn ärgert, seine eigne morschgewordene Welt ist und ihm nachgibt, so weit er will und es verlangt; — in der Siegesfeier wird endlich die Phrase ihre ganze bürgerliche Naivität verrathen.

„Töne, du Orgelklang,
Rausche wie Sphärenklang
Heiliger Chor!
Ehre sey ihm gebracht,
Der durch der Wahrheit Macht
Aus tiefer Geistesnacht
Uns hob empor!

* *

Tausende nennen dich
Tausend begrüßen dich
Mit Jubelton" u. s. w. [1])

mit diesem Lied — auf die Melodie: „Heil dir im Siegerkranz!" gedichtet — wurde Joh. Ronge vom Sängerchor begrüßt, als er am 9ten März 1845 als einstimmig erwählter Pfarrer der deutsch-katholischen Gemeinde zu Breslau in die Kirche eingeführt wurde.

Diejenige deutsche Stadt, die nicht wenigstens im Januar ihre Adresse an den Reformator abgeschickt hatte, mußte eilen und ihre Ehre retten. Berlin, wie immer, kam fast zuletzt [2]) — machte aber die Versäumniß vielleicht wieder gut, indem es den Reformator zum Wunderthäter machte — („Sie haben als ein Werkzeug der Vorsehung ein nie geahntes Wunder bewirkt," heißt es in der Adresse) — und ihm dafür Dank sagte, daß er den „unverlierbaren Rechten der Christenheit das Siegel aufgedrückt habe."

Ronge's Reise zum Concil nach Leipzig gab dem Bürger die Gelegenheit, seinem Helden und Meister persönlich zu huldigen. In den schlesischen Städten und in der Lausitz bewillkommneten ihn die Bürgermeister und Stadtverordneten unter dem Jubel der Bürgerschaft; auf dem Dresdner Festmahl tranken der Präsident der zweiten sächsischen Kammer und der Rector der Universität Leipzig unter dem stürmischen Zuruf der Gäste auf den Fortschritt der bürgerlichen und kirchlichen Freiheit; in Leipzig vereinigten sich die Bürger und Studenten im Taumel der Huldigungsfreude; — selbst Berlin wurde von Begeisterung ergriffen — auf dem Festmahl

---

1) Evangelische Kirchenzeitung 1845. Nr. 28.

2) erst am 8. Februar ging die vom 31. Januar datirte Adresse ab. Vossische Zeitung 1845. Nr. 33.

am 31ten März leitete Herr Fr. Förster den Trinkspruch auf den Ehrengast mit einer poetischen Anrede ein, die mit den Worten schloß:

„Heil Dir, Du hast der Wahrheit Macht verkündet,
Heil Ronge, der der Freiheit Bau gegründet!" [1]

und am Vormittag vor dem Festmahl war es ein „bedeutungsvoller Moment", „den jungen Reformator" in Potsdam „am Sarge des größten Monarchen in tiefster Bewegung stehen zu sehen." [2]

Der arme Bürger! Indem er so recht von Herzen selig seyn und aufjauchzen will, daß die Quälgeister, welche die Macht des Despotismus und die Finsterniß gegen ihn losgelassen haben, für immer verscheucht worden, hört man aus seinem Jubel, daß es ihm doch nicht ganz wohl um's Herz ist. Das Mißverhältniß zwischen dem Anlaß und dem Jubel, zwischen dem Kampf und der Siegesfeier, zwischen dem Helden und dem Siegeslob ist zu groß, als daß es sich ihm nicht fühlbar machen sollte. Die Einfachheit, in welcher sich die Selbstgewißheit und das Bewußtseyn der auf eigener Kraft beruhenden Macht äußert, ist ihm unbekannt. Mitten in der Siegesfreude fühlt er sich unsicher — es ist vergebens, daß er dies Gefühl durch die Uebertreibung seiner Sprache und des Jubels zu übertäuben sucht, denn gerade die Uebertreibung setzt ihn in neue Verlegenheit, die ihn zu neuer Steigerung des Jubels fortreißt nnd somit nur eine qnalvollere Unsicherheit zur Folge hat.

Durch die Triebkraft der Leere, welche den Phrasen der ersten Begeistrung inwohnte, wurde der Wunderthäter und

---

1) Ebend. Nr. 77.

2) Ebend. Nr. 76. Beil. I.

„Mann des Tages," der „Befreier" und „Lehrer der Wahrheit" zum „Meister" schlechthin, zum „Mann der Wahrheit" [1], zum Inbegriff aller Vollkommenheiten, welche das bürgerliche Gehirn in seinen Schwingungen erreichen und umspannen kann. Die Siegesfreude des Bürgers ist nicht der Genuß einer vollbrachten That, sondern die eigentliche That selbst — die That, die gefeiert wird, die also auch erst bewährt werden müßte und ihre Bewährung nur im Fortbrausen der Phrase oder in einem Symbol, dem sinnlichen Beiwerk des welthistorischen Ereignisses, finden kann. Die Thräne z. B., die der Bürger [2] in Augen sieht, „wo er sie nicht gewohnt ist," beweist ihm, daß Etwas Großes geschehe — der Reformator vor dem Sarge eines Königs: das ist ihm ein Bild, welches ihm die Größe seiner Sache anschaulich macht — die Kränze und Blumenkronen, welche die Bürgermädchen dem Triumphator überreichen, setzen es ihm außer Zweifel, daß „der Geist einer großen deutschen Zukunft" ihm wirklich seinen „Herold und Werkmeister" gesendet. [3]

Aber immer und immerfort jubeln, das ist selbst dem Bürger nicht möglich und würde auch dem ernsten Manne nicht wohl stehen — also muß Etwas Neues geschehen — er kann nicht unthätig seyn, — er muß eine Neuigkeit haben. Aber was kann wohl noch geschehen, nachdem er seinen Helden „begriffen," erkannt hat, wie er selbst „von ihm

---

1) Siehe z. B. Ronge's erste Rundreise, in den christ-katholischen Gemeinden Schlesiens, Sachsens, der Mark, Ostern 1845; von einem seiner Begleiter. Breslau. p. 11. 28.

2) wie der Berliner der Vossischen Zeitung Nr. 75. Beil. I.

3) Ronge in Weimar, den 14. 15. u. 16. November 1845. Gedächtnißblätter von Franz Schuselka. Weimar 1845. p. 15.

erfaßt" worden? Was bleibt ihm zu thun übrig, nachdem er seinem Befreier „die Siegespalme des Friedens" gereicht hat?[1)]

Das Glück, das ihn bisher begünstigt, wird ihm diese Beschäftigung bieten. Die ganze Erscheinung wird sich nämlich in ihre Elemente auflösen. Die Angst, die sich in dem Jubel nicht verleugnen konnte, wird sich allein aussprechen, das gedrückte und eingeengte Bewußtseyn, welches den Sieger quälte, wird ihn verdrießlich machen — Joh. Czerski wird ihm diesen Liebesdienst erweisen.

Noch vor einem Jahre würde die Nachricht, daß ein katholischer Priester, der ein Paar Bibelsprüche ernster nahm, als seine Amtsgenossen sonst zu thun pflegten, und wegen Uebertretung des Cölibatsgesetzes zur Untersuchung gezogen war, mit der römischen Hierarchie sich überworfen habe, mit der gewöhnlichen Genugthuung aufgenommen seyn. Auch die Nachricht, daß sich mehrere Katholiken in einem kleinen abgeschiedenen Flecken, die sich im Umgange mit Evangelischen einige biblische Anschauungen angeeignet hatten und in Folge gemischter Ehen mit der katholischen Geistlichkeit in Mißverhältnisse gerathen waren, zu einer besondern Gemeinde vereinigt haben, die sich, um eine gefährliche Isolirung zu vermeiden, an die allgemeinen christlichen Bekenntnisse anschloß, würde nur für ein paar Wochen die Zeitungsleser beschäftigt haben und dann als eine gewöhnliche Erscheinung vergessen seyn. Jetzt aber, da der Ronge'sche Brief die ganze deutsche Bürgerschaft in Bewegung gesetzt hatte, machte Czerki's „Kühnheit", sein „Kampf" mit dem Cölibatgesetze ungeheures Aufsehen und die Gemeinde, die sich in Schneidemühl um ihn sammelte, mußte durchaus der neuen, der „deutschen" Bewe-

1) Ronge's erste Rundreise. p. 5.

gung angehören. Was in Schneidemühl geschah, konnte nur groß und epochemachend sein: so berichtete z. B. die Breslauer Zeitung,[1] als über die Trauung Czerski's verhandelt wurde: „durch diesen Act wird das Cölibat zu Grabe getragen werden" — Czerski selbst konnte den allgemeinen Glauben an seine große Bestimmung nicht Lügen strafen und bewies z. B., als er zum ersten Male öffentlich auftrat und die Welt dazu einlud, die Nachricht von seinem „Abfall" zu vernehmen, daß er in der That als Reformator zu sprechen wisse: „hört mich Alle, die ihr noch hören könnt, rief er,[2] höre es Pabst, hört es Amtsbrüder, höre es Volk, hört es Alle nochmals, ich sage mich los von der Fahne kirchlicher Hierarchie!" Er und Ronge waren nun die beiden Befreier, er befand sich mit dem Letztern auf dem Concil zu Leipzig, besuchte mit ihm Berlin und nahm zum Theil mit ihm in Gemeinschaft die Huldigungen an, welche das Volk der Reformation des neunzehnten Jahrhunderts darbrachte.

Das Publicum wollte es daher Anfangs nicht für möglich halten, als sich bald nach den Huldigungstagen von Leipzig und Berlin die Nachricht verbreitete, daß Czerski mit den Beschlüssen des Leipziger Concils, die er doch selbst mit unterzeichnet hatte, unzufrieden sey und sich in einem Sendschreiben an die neuen Gemeinden geradezu gegen das Concil erklärt habe. Allein die Nachricht war begründet; das Sendschreiben wurde endlich durch den Buchhandel in Umlauf gesetzt: — Czerski sprach sich höchst gereizt darüber aus, daß in „einem christlichen Glaubensbekenntniß Christus mit Stillschweigen

---

1) Schneidemühl, den 29. Dezember 1844.

2) Rechtfertigung meines Abfalls von der römischen Hofkirche. Ein freies Sendschreiben an Alle, die da hören, sehen und prüfen wollen oder können. Bromberg 1845. p. 4. 21. 22.

übergangen wird" — nannte es geradezu „unbegreiflich," wie man Jesu Christo die Gottheit abzusprechen sich erkühnen könne, da „solche deutlich und so häufig im N. T. ausgesprochen."[1] — —

Also wirklich? das Publicum sollte durch dogmatische Streitigkeiten belästigt — in seinem Fortschritt aufgehalten werden?

Unnütze Furcht! Das gedrückte und unglückliche Bewußtseyn, welches die Gemeinde quälte, konnte nicht einmal einen Streit aushalten, geschweige denn kämpfen. Wenn es sich mürrisch ausgesprochen und sich Luft gemacht, war es froh, daß Niemand da war, der es beim Worte faßte, — die Sache war nicht mehr des Streits werth — Czerski erklärte daher bald nach dem Erscheinen seines Sendschreibens, er habe dasselbe durchaus nicht gegen das Leipziger Concil als solches gerichtet, sondern gegen die „ungläubigen Elemente und zwar gegen diese, wo immer sie auftauchen mögen."[2]

Ein Bewußtseyn, welches in Erklärungen dieser Art das Unterpfand der Einigkeit bot und empfing, blieb natürlich auch nach dem Friedensschluß klein und gedrückt — der Friede machte es nur noch gedrückter und es wurmte heimlich fort.

Czerski bemühte sich, eine gläubige Fraction der Berliner Gemeinde und die polnischen Gemeinden, die ihm treu geblieben waren, zu einer Art von besonderm kirchlichen Verband zu vereinigen. Die Freigesinnten wußten es und meldeten dem Publicum, um dem „peinlichen Eindruck," den diese Reibungen verursachen könnten, zuvorzukommen, „er habe den Geist

---

1) Sendschreiben an alle christlich-apostolisch-katholische Gemeinden, von Czerski. Landsberg a. d. W. p. 5. 6. 12.

2) Vossische Zeitung. 1845. Nr. 164.

der neuen Bewegung nicht begriffen"[1] — gleichwohl liefen sie sogleich herbei, als sie von den Frommen einen Wink erhielten und die Frommen winkten, weil sie sich vor einem wirklichen Bruch fürchteten und nicht wußten, was sie mit sich allein anfangen sollten.

Das „Mißverständniß" wurde zu Rawicz — die Gemeinde dieser Stadt hatte die Zusammenkunft der Reformatoren eingeleitet — am 3. Februar beigelegt und Ronge und Czerski vereinigten sich darüber, daß „alle transscendentalen Begriffe von Dogmen als unfruchtbar für das christliche Leben und darum überflüssig abgeworfen werden sollen."[2]

Also Friede? Wenn nur nicht die Angst, der klagende Jammer dieses Bewußtseyns die verhärtete Verdrießlichkeit der alten Phrase wäre, welche die Reformatoren in ihr neues Geisterreich mit hinübergenommen hatten!

Wenige Wochen nach der Rawiczer Zusammenkunft erklärte Czerski, seine „Glaubensfestigkeit" sey noch unerschüttert, überhaupt habe er sich in Rawicz mit seinen Gegnern nur dahin geeinigt, daß sie auch fortan „in Liebe nebeneinander und miteinander gegen die Uebergriffe Roms kämpfen wollten"[3], ja, in einem Sendschreiben vom 19. Juni erzählte er der deutschen Nation, er habe nicht einmal gewußt oder vermuthet, daß er Ronge in Rawicz treffen würde, und stellte er das ganze Rawiczer Ereigniß als eine bloß „persönliche Ausgleichung" zwischen ihm und Ronge dar, der ihn kurz zuvor in einer Schrift „angegriffen" habe.

1) Ebend. Nr. 171.

2) Ebend. 1846. Nr. 32.

3) Zweites Sendschreiben an alle christ-katholischen Gemeinden mit Rücksicht auf die Versammlung in Rawicz. Von J. Czerski. Bromberg 1846. p. 7.

Während Czerski dafür büßen und selbst den Vorwurf der „Zweideutigkeit"[1] hören mußte, weil in ihm die innere Angst der ganzen großen Reformation personificirt war — war auch für den Helden der jauchzenden Phrase — für Ronge die Zeit der Prüfung gekommen.

Die Theilnahme des Publicums an einer Zeiterscheinung, rechneten die Gegner Ronges, ist vor Allem die Spannung der Neugierde auf das, was „am Ende herauskommt" — hier ist aber Nichts herausgekommen als die Bildung von ein Paar innerlich getheilten Gemeinden — also werden die Leute auch lauer geworden seyn und man wird uns jetzt eher hören als im Anfang des vorigen Jahres.

Bis jetzt, dachten sie weiter, hat er den Leuten beständig vorgepredigt, die Reformation des neunzehnten Jahrhunderts sey „etwas ganz Anderes" als die des sechszehnten — es ist keine Aussicht dazu vorhanden, daß er ihnen jemals sagen könnte, was denn eigentlich dieses „ganz Andere" sey — werden sie sich nun ewig mit dieser einförmigen Versicherung genügen lassen?

Er hat endlich zu dreist und offen die Nation für jedes Wort, das ihm entfährt, solidarisch verpflichtet, als daß es uns nicht gelingen sollte, der Nation die Augen zu öffnen und sie durch die Schaam zur Verläugnung ihres Helden zu zwingen. Er nennt die Nation nur noch „seine Nation" — zeigen wir ihr also, wer ihr Herr und Meister ist! Er rühmt sich, daß er seine Nation „verstanden" habe, — bringen wir sie also in Verlegenheit, indem wir sie mit dem Schluß bedrohen, wie arm ihr Inneres, wie dürftig ihre Gedanken seyn müssen, wenn sie von diesem Ausleger erschöpft

---

1) Vossische Zeitung. 1846. Nr. 181.

sind. Er ist so verwegen, „seinen Gott" und „seine Nation" für jeden seiner Schritte verantwortlich zu machen — von beiden hat er seinen „Beruf" erhalten — sehen wir also, ob die Nation immer noch die Vollmacht, deren er sich rühmt, anerkennen und zugleich ihren Gott in ihre Verantwortlichkeit ziehen will.

Es war aber zu viel, wenn die Gegner der neuen Reformation vom Bürger das Geständniß forderten, daß er sich getäuscht habe, als er von seinem Manne die Eröffnung einer großen deutschen Zukunft — etwas ganz Neues erwartete. Der Bürger wies die Zumuthung zurück.

Der Prediger Arndt z. B. hatte in einer Anmerkung zu seiner Bußtagspredigt[1] die „Unwissenheit und Eitelkeit" Ronge's dem deutschen Publikum denuncirt — eine „unwahre und lieblose Beschuldigung," die ein Berliner Bürger so „unziemlich" fand, daß er öffentlich anfragte, „wie es möglich sey,[2] daß sie der protestantische" Prediger Arndt aussprechen konnte.

Wie es möglich ist? Die Antwort versuchte ein eingesandter Artikel der Vossischen Zeitung zu geben,[3] der an einige Denunciationen erinnerte, welche die evangelische Kirchenzeitung schon vor einem Jahre gegen den Reformator angebracht hatte.[4]

So hatte Ronge seine Ueberlegenheit über die hergebrachte Dogmatik in der constituirenden Versammlung zu Breslau bewiesen, indem er das Sacrament als eine Handlung definirte, die nur Einmal vorgenommen werde, seine Freiheit vom Buch-

---

1) Berlin, 1846.

2) Vossische Zeitung. 1846. Nr. 116.

3) Ebend. Nr. 118.

4) Evangelische Kirchenzeitung. 1845. Nr. 26. 28.

staben, indem er z. B. in seiner ersten Predigt vor der neuen Gemeinde zu Breslau erzählte, daß Jesus von den Pharisäern in das Gefängniß geworfen sey.

Allein, was kümmert den Bürger, wie sich sein Mann von dem Buchstaben und der alten Dogmatik befreit hat; was fragt er danach, ob sein Befreier nur deshalb vom Buchstaben frei ist, weil er ihn nicht kennt!

Setzt es ihm auseinander, wie sein Reformator zu der Notiz von der Gefängnißhaft Jesu gekommen ist — sagt es ihm, daß sein Mann die biblischen Nachrichten über Jesus und Johannes den Täufer verwechselt und ineinandergewirrt habe: — er wird höchstens die Schultern zucken und euch mit eurer unnöthigen „Gründlichkeit" stehen lassen. Seine Frage: „wie ist es möglich?" war nicht ernsthaft gemeint.

Endlich versuchte es Anton Theiner, dessen Uebertritt zu der deutsch-katholischen Gemeinde vor einem Jahre die Zeitungen als ein Ereigniß gefeiert hatten, „den Nimbus" über dem Haupte des Volksmannes „etwas aufzuhellen" und Ronge's „Unwissenheit, seinen Mangel an Bildung, Fähigkeiten und Kenntnissen" nachzuweisen[1] — ein Versuch, dessen kleinliche Haltung die Vertheidiger des Reformators mit leichter Mühe nachweisen konnten,[2] wobei sie freilich nicht daran denken durften, daß der Gegenstand selbst nur klein war und nur einen kleinen Gegner, die kleinliche Leidenschaft auf den Gedanken an die Möglichkeit eines wirklichen Kampfes bringen konnte.

---

1) Anton Theiner, die reformatorischen Bestrebungen der katholischen Kirche. Altenburg, 1846. Heft 2. Abtheil. I, p. 39—48.

2) Siehe O. Behnsch, Theiner als Widersacher Ronge's. Breslau 1846, und H. Loose, der moralische und wissenschaftliche Selbstmord des katholischen Reformators Dr. Anton Theiner. Breslau 1846.

Die Vertheidiger Ronge's erinnerten ferner daran, welchen Gegensatz die schwankende Haltung Theiners zu der Entschiedenheit des Reformators bilde. Sein Uebertritt zu der neuen Gemeinde mußte erst durch seine Obern erzwungen werden, die von ihm endlich eine bestimmte Erklärung verlangten, nachdem die Zeitungen ein halbes Jahr lang von seinen Unterhandlungen mit den Deutschkatholiken förmliche Bülletins mitgetheilt und sogar berichtet hatten, daß er den Berlinern eine neue Liturgie verfertigt habe. So im Juli 1845 zu dem Uebertritt gedrängt, schwankte er lange, ob er in Breslau oder Berlin sein Licht leuchten lassen solle, und entschied er sich erst dann für den ersteren Ort, als er hörte, daß man in Berlin seine halb-katholische Messe zu den Acten gelegt habe. Und in Breslau? Da war er von Anfang an gegen Ronge kalt und fremd, besonders nach dessen süddeutschen Triumphzuge, und machte er seiner gereizten Stimmung hinter dem Rücken des Volksmannes in herabsetzenden und „beschimpfenden" Ausdrücken Luft: — es ist also klar: nur „Neid und Eifersucht" haben ihn gegen Ronge aufgebracht und die Unbesonnenheit seines Angriffs hat ihn selbst und nur ihn allein ruinirt.

Die schreiende Phrase war also gleich unüberwindlich wie das Unbehagen — Ronge so unbesieglich wie Czerski — der Zornmuth so standhaft wie die Nörgelei. Ein Kampf war jetzt unmöglich — ein Unding, seitdem es nichts mehr zu verlieren gab.

Bei alledem ist aber der Bürger ein so abgesagter Feind des Scandals, wenn einer seiner Angehörigen, ob auch ohne Verschulden, das Unglück gehabt hat, der Gegenstand desselben zu werden — dabei liebt er es so sehr, seine Sache mit den Stichworten der alten Aristokratie: „Wissenschaft, Bildung" u. s. w. zu schmücken, daß es ihn doch Etwas wurmte, als

sein Held auf offener Straße der „Unwissenschaftlichkeit", ja, der „Unwissenheit" bezüchtigt wurde. Er gab daher seinem Führer einen Wink — Ronge verstand ihn und zog sich in die Masse zurück. Die Sendung, die er von seiner Nation erhalten, war von ihm erfüllt worden d. h. er hatte Nichts mehr zu sagen. Der Rücken des Bürgers konnte ihn am sichersten gegen die ungerechten Angriffe und Lästerungen seiner Gegner schützen — die Unterordnung unter das Ganze befreite ihn von der Last der Verantwortlichkeit und aus dem unverschuldeten Unglück ihrers Führers zog die Nation die Bestätigung der großen Wahrheit, daß der „Geist unserer Zeit nicht mehr von wenigen Einzelnen gemeistert, geleitet oder erzeugt werden kann" — daß „der Sieg der Menschheit über den Menschen, des Ganzen über den Einzelnen vielmehr die Größe unserer Zeit" bildet.[1])

---

1) Siehe z. B. Schmid, in der oben angeführten Schrift gegen Florencourt. p. 44. 45.

II.

Die Proteste.

Der Jubel des katholischen Bürgers hatte etwas Positives. Die Forderung war in ihm zur Leidenschaft geworden; der Bürger jubelte, weil er dahinter gekommen war, daß er nur zu fordern brauche, um frei zu seyn.

Wir wollen! rief der Bürger. Thun Sie es, sagte Ronge, fordern Sie Menschenrechte! Und die ganze Angelegenheit war mit dieser Forderung abgemacht.

Die entgegengesetzte Methode befolgte der protestantische Bürger: er rief: wir wollen nicht. Ihm nämlich ist die Freiheit ein längst, schon vor dreihundert Jahren erworbener Besitz, — ein Erbe, welches er einfach zu behüten und gegen die Zumuthungen derer, die ihn in seinen Rechten zu kränken suchen, zu wahren hat.

Er wird mit Ansprüchen geplagt, obwohl er das Recht hat, selbst sein Thun und Lassen zu bestimmen, — aber das Bewußtseyn, daß er längst mündig gesprochen, giebt ihm auch die Sicherheit, mit der er fremde Zumuthungen zurückweist.

Er jauchzt nicht auf, wie der Katholik, — sondern lächelt, wenn die Gespenster der „Geistesnacht" kommen und seine Ruhe stören wollen. Er braucht nicht aufzuspringen, aufzubrausen und im Zornmuth dreinzuschlagen in den Spuk der

Hierarchie, sondern er lächelt und eine leichte Handbewegung verscheucht die Nachtgeister. Er entrüstet sich nicht über die Lästerungen seiner Ankläger, sondern lächelnd versichert er, daß sein Gewissen ruhig sey und daß er „kein Unrecht" thue, wenn er sich über die alten Satzungen keine Gedanken mehr mache.

„Wir wollen nicht", riefen die protestantischen Freunde und das war genug, um ein Gespenst nach dem andern abzuweisen, um einen lästigen Gedanken nach dem andern zu vertreiben.

So brauchte Uhlich z. B. nur zu bemerken: „auf die Erzählungen der Evangelisten von der Geburt Jesu und aus seinen ersten Tagen können wir unmöglich Werth legen[1] — und diese Geschichten waren für ihn und die Freunde abgethan. Wir wollen nicht! „Das ganze Christenthum an eine unbegreifliche Vorstellung von der Person Christi anzuknüpfen, dazu gehört eine gewisse Stärke der Einbildungskraft, die nicht Jedem gegeben ist" — und wir können nicht dafür, daß sie uns nicht gegeben ist. „Jesum als den ersten und letzten Gedanken im Herzen tragen, kommt mir bedenklich vor" — am besten also, wir lassen es. „Wie die Seele Jesu mit dem Vater verwandt war und wie sein Tod mit der göttlichen Gerechtigkeit zusammenhängt, lassen wir auf sich beruhen" — darüber machen wir uns keine Gedanken mehr.

Und in der That, wenn der Bürger einmal erklärt hat, daß er das Bedenkliche nicht mehr beachten werde, kann ihn keine Gewalt mehr zwingen, was für ihn werthlos geworden, wieder aufzunehmen. Seine Gegner prallen vor seinem Lächeln

---

1) Die Throne im Himmel und auf Erden und die protestantischen Freunde. Dessau 1845. p. 26.

zurück — geben ausdrücklich die Hoffnung auf Bekehrung auf und gestehen es zu, daß von Bekehrung nicht einmal die Rede seyn könne,[1] weil die Sache entschieden, mit anderen Worten, des Denkens und Besprechens nicht mehr werth war.

Hengstenberg war es daher nicht zu verdenken, wenn er[2] von einem „Ekel" sprach, den man zu überwinden habe, ehe man sich auf eine „in jeder Beziehung so erbärmliche Richtung wie die rationalistische einlasse," — denn es wäre ihm in der That ziemlich schwer geworden, etwas Entscheidendes über den Werth oder Unwerth der Dinge zu sagen, über die er sich mit den protestantischen Freunden in Zwiespalt befand, und es gab nicht einmal ein Publicum, welches eine Erörterung darüber angehört hätte. Er irrte sich aber, wenn er es noch mit der „gemein-rationalistischen" Richtung zu thun zu haben glaubte, mit der er vor beinahe zwanzig Jahren seinen Kampf angefangen, denn der Rationalismus, dem er ebenbürtig war und mit dem er früher, ohne „Ekel" zu empfinden, sich tief genug eingelassen hatte, stand nicht mehr auf dem Platze, sondern die bürgerliche Entschiedenheit, die die wirkliche Entscheidung hinter sich hatte und eben deshalb so wenig Worte, aber auch diejenigen, die sich noch im Besitz des wirklichen Glaubens zu befinden meinten, so gut wie sprachlos machte.

Kein Theologe hatte mehr den Muth dazu, ein Dogma, wie man es früher nannte, „wissenschaftlich zu begründen," keiner die Zuversicht und Kraft, einen jener biblischen Berichte,

---

1) Siehe z. B. K. B. König, unlutherischer Pfarrer zu Anderbeck. Von H. A. Pistorius. Magdeburg, 1844. p. 5. 6.

2) Evangelische Kirchenzeitung. 1845. Vorwort. Nr. 5. 6.

auf welche die protestantischen Freunde keinen Werth mehr legen wollten, in früherer ernstlicher Weise als „glaubwürdig" nachzuweisen. Die Sache war entschieden — aber anders entschieden, als die bestürzten und gelähmten Theologen meinten, und entschieden, ohne daß die bürgerlichen Bewegungsmänner den Grund der Entscheidung kannten.

Und weshalb sollten sie ihn auch kennen? Sich um die Grübeleien der Gelehrten kümmern? Zu diesen Spielereien der aristokratischen Muße hat der Bürger keine Zeit — die geistigen Geißelungen der Mönche des Denkens sind ihm lächerlich — als Mann der Praxis verachtet er sie — er verachtet sie aus Princip, weil sie das Ansehen seiner souveränen Entscheidungen schwächen würden. Er läßt die alten Anstöße liegen und befreit sich von ihnen, indem er sich über sie keine Gedanken mehr macht. Er siegt durch die Gedankenlosigkeit.

Die wirkliche Macht dieser Gedankenlosigkeit wird sich aber sogleich verrathen, wenn der Bürger als Einzelner der Obrigkeit gegenüber steht und sich krümmt und windet, um ihr seine Mündigkeit und Mannhaftigkeit zu beweisen — dann betheuert er seine Harmlosigkeit[1] — (man versuche es also nur, ihn zu emancipiren, das Experiment ist nicht gefährlich, man wird sehen, wie er „sich hütet, auch nur ein Kind zu kränken") — dann erinnert er an seinen deutschen Ursprung — („das deutsche Herz ist kindlich[2], es hat das Bedürfniß, einer väterlichen Autorität sich anschließen zu können") — dann beruft er sich auf den Paragraphen des Landrechts, der dem Einzelnen die obrigkeitliche Erlaubniß giebt, seine „Zweifel, Bedenklichkeiten und Einwendungen gegen Gesetze und an-

1) Uhlich, die Throne, p. 3.

2) Ebend. p. 6.

dere Anordnungen im Staate anzuzeigen" [1]) — dann fleht und winselt er um Schonung und Geduld und ersucht er die Behörde, sie möge dem Einzelnen „Raum vergönnen", der „Subjectivität Raum verschaffen." [2]

Nun, was der Einzelne nicht vermag, werden doch Hunderte, Tausende zu Stande bringen? Wenn die Gedankenlosigkeit des Einzelnen noch zu schwach ist, wird sie glücklicher seyn, wenn sie in Masse auftritt: wagen wir es nur, uns zusammenzuthun, und erklären wir mit Entschiedenheit, daß wir uns von der Parthei — denn es ist doch nur eine Parthei, die den „freien Geist" fesseln will — nicht mehr imponiren lassen wollen. Wir wollen nicht! Wir protestiren!

„Wir protestiren, das war der Inhalt der ersten Erklärung dieser Art, welche die Breslauer Zeitungen vom 28. Juni 1845 zur Oeffentlichkeit brachten, wir protestiren gegen die Anmaaßungen einer Parthei, die mit stets wachsender Zuversicht seit Jahren innerhalb der evangelischen Kirche hervorgetreten, klein an Zahl, bedeutend durch äußere Stützen, den freien lebendigen Glauben an die starren Dogmen und Formen vergangener Jahrhunderte fesseln will ..... und immer kühner und unverhüllter, leider nicht ohne Erfolg nach äußerer Herrschaft über das gesammte kirchliche Leben strebt."

Diese Erklärung war von zahlreichen Unterschriften Breslauer Bürger begleitet, — die Zeitungsnummern der folgenden

1) Uhlich, an die protestantische Conferenz in Berlin. Wolfenbüttel. 1846. p. 3.

2) Ebend. p. 22.

Tage brachten neue Unterschriften und Beitrittserklärungen, zu gleicher Zeit gerieth die ganze Provinz Schlesien in Bewegung, aus einer Stadt nach der andern kam die Nachricht: „auch wir — auch wir treten bei" und Schaaren von Bürgern standen auf, die alle die Hand hoch hoben und die Unerschütterlichkeit betheuerten, mit der sie an dem Rechte der „freien Forschung und der Glaubens- und Gewissensfreiheit" festhielten.

Eine Anzahl Bürger aus dem Kreise Beuthen z. B. haben „mit inniger Freude die sehr zeitgemäße Erklärung würdiger Protestanten Breslaus gelesen und huldigen jedem vernünftigen Fortschritt"[1] — Bürger aus Neisse treten in der Ueberzeugung bei, „daß es zu keiner Zeit nöthiger gewesen als in der Gegenwart, offen und frei seine Meinung über die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Lebens auszusprechen" — die Parchwitzer: da „der protestantische Geist seinem innern Wesen nach sich nur in freien Formen bewegen kann"[2] — in Glogau tritt man mit wahrer Gottesfurcht und Liebe bei[3] — die Bürger von Neusalz protestiren zugleich „gegen den Wahn, daß freie Forschung mit dem wahren Christenthum unverträglich sey"[4] — die Liegnitzer „geloben, daß sie für den durch die Reformatoren theuer erkauften Erwerb einer freien Forschung in der heiligen Schrift streiten werden bis an ihr Ende";[5] und so hieß es ununterbrochen bis in den August hinein: „auch wir — auch

1) Breslauer Zeitung vom 17. Juli 1845.
2) Ebend. Nr. vom 19. Juli.
3) Ebend. Nr. vom 24. Juli.
4) Ebend. Nr. vom 5. Juli.
5) Ebend. Nr. vom 21. Juli.

wir — auch wir[1] werden die Gott wohlgefällige Freiheit unsers Geistes gegen jede Anmaßung bewahren und zu vertheidigen wissen."

Welcher Schrecken aber hätte den Bürger ergriffen, wenn die Forschung die Einfalt hätte begehen wollen in seinem bürgerlichen Quartier wirklich ihre Wirthschaft anzufangen. In seiner Angst hätte er sie beschworen, sich in Acht zu nehmen, hätte er ihr bemerklich gemacht, daß er zwar den Fortschritt wolle, — aber den „vernünftigen", daß er für die Freiheit schwärme, aber — für die Gott wohlgefällige — er würde ihr vorstellen, daß er seinen Grund und Boden, den ihm seine Vorfahren hinterlassen, den die Reformatoren „theuer" erkauft hätten, seinen Nachkommen „unverkümmert" hinterlassen müsse — kurz, er würde sie höflichst ersucht haben, sein Haus zu verlassen.

Der bloße Gedanke an die wirkliche Forschung bringt ihn zum Zittern — er zittert aber auch vor der „Parthei", an der ihm Nichts fürchterlicher ist, als die „Kühnheit und Zuversicht", die er ihr wenigstens zutraut und der er nicht Gleiches mit Gleichem vergelten kann.

Es fehlt ihm sogar der Muth dazu, seinen Protest mit der Geradheit, die er am liebsten von sich rühmen hört, zu vertreten. Der Consistorialrath Schulz zu Breslau, einer der ersten Unterzeichner der Breslauer Erklärung, wurde von Seiten des Ministeriums aufgefordert, darüber Auskunft zu geben, was er unter den „äußeren Stützen" verstehe, durch welche jene Parthei allein bedeutend sey. Obwohl die Deutung dieses Ausdrucks an sich nicht ungewiß seyn konnte, so getraute

---

1) wie die Bürger aus Klitschdorf bei Bunzlau betheuerten. Ebend. Nr. vom 4. August.

sich Herr Schulz in seiner Verantwortung nur auf Baiern zu verweisen, wo jene Parthei nach den öffentlichen Blättern von Seiten der kirchlichen Obrigkeit augenfällig begünstigt sey — was aber die Gerüchte über ein ähnliches Verhältniß in Preußen betreffe, so „gezieme es ihm nicht, erklärte er, auf dieselben Gewicht zu legen und Bezug darauf zu nehmen. Noch viel weniger dürfe und würde er sich in seiner Stellung öffentlich zu urtheilen erlauben, ob und in welcher Weise die kirchlichen und staatlichen Aufsichtsbehörden fördernd oder hemmend hinsichtlich der einen oder der andern Glaubensrichtung sich verhalten."

In der Mitte des Juli hatte die Bewegung Schlesien bereits überschritten: die Königsberger verfehlten nicht, eine „energische" Protestation gegen die „Anmaaßungen" der evangelischen Kirchenzeitung und ihrer Parthei zu unterzeichnen; die Danziger protestantischen Freunde erklärten[1] ihren festen Entschluß, an den Rechten festzuhalten, die ihnen als „Theilhabern des königlichen Priesterthums", von welchem der Apostel spricht, zustehen; endlich drang die Bewegung auch in die Mark: am 23. Juli fand in Rathenow eine Versammlung protestantischer Freunde unter Pastor Uhlichs unmittelbarer Leitung statt: — nachdem der Pastor in seiner gewohnten Weise „lichtvoll, gleich überzeugend wie erwärmend den Zweck der protestantischen Freunde" auseinandergesetzt, fühlten sich die Rathenower Bürger durch den Gedanken, daß sie auch dazu berufen seyen, „an dem Fortbau des Reiches Gottes zu arbeiten", so gehoben, daß sie sogleich einen „offenen

1) Vossische Zeitung. 1845. Nr. 171.

und ehrlichen" Protest gegen die Parthei der evangelischen Kirchenzeitung unterzeichneten. Eine Woche darauf konnte die Vossische Zeitung die „Einkehr" der Bewegung in die Hauptstadt melden: am 1sten August wurde in einer öffentlichen Versammlung Berliner Bürger ein Protest gegen eine „gewisse Parthei" angenommen.[1)]

Im Geheimen dachte der Bürger bei sich selbst, es ist doch möglich, daß ich imponire und siege: es ist Alles möglich — warum nicht mein Sieg?

Und welche Folgen hätte dieser Sieg gehabt! Wenn Alles Priester, der Bürgerbrief das Priesterpatent geworden wäre, — dann wehe dem Aristokraten, der beim Anblick dieser kirchlichen Bürgerwehr nicht ernst bleiben und das Schauffement des Bürgers für freie Forschung am Ende heiter finden wollte. Wenn der Bürger, wie die Danziger drohten, sein königlich-priesterliches Recht der „Zustimmung zu aller Satzung" wirklich in Besitz genommen hätte, so würde seine Mittelmäßigkeit die einzige Satzung, die Ebene, in die er die aristokratische Selbstmacht herabgedrückt, das allgemeine Gottesreich geworden seyn. Ein Berliner Bürger rief schon Triumph: „es soll jetzt mit der Religion Ernst werden — das religiöse Element ist's, welchem das deutsche mit Gemüth begabte Volk zustrebt und welches dasselbe jetzt mächtig durchdringt und bewegt"[2)] — — allein es wurde den Bäumen doch Etwas schwer, den Himmel, in den sie nicht wachsen konnten, zu sich herabzuziehen.

Wie arm und unsicher mußte sich der Bürger fühlen, wenn er in den blauen Himmel starren mußte, um die Macht

---

1) Ebend. Nr. 176. 179.

2) Ebend. Nr. 207. Beil. I.

seiner Gegner zu vergessen, wenn ihn K. Nauwerk nur beruhigen konnte, indem er seinen Blick auf die „Unendlichkeit" der Natur und des Weltalls richtete, vor welcher die „Anmaaßungen der Finsterlinge vergehen," oder wenn ihn derselbe Rathgeber auf die freie Bewegung des Sternenheeres im Himmelsraum aufmerksam machte und aus dem Himmel den Beweis holte, daß der Bürger dieselbe „freie Bahn für alle Religionen und Ueberzeugungen"[1] fordern dürfe.

In der Hauptstadt ferner geräth die Mittelmäßigkeit, die sich in der Provinz langsam und sicher ausbreiten und auf längere Zeit die Aufmerksamkeit auf sich ziehen konnte, in einen Wirbel, in welchem eine Menge von Mittelmäßigkeiten sich an einander reiben und abschleifen und die Gleichgültigkeit erzeugen, die den Provinzialen außer Fassung bringt. In der Hauptstadt ferner ist es nicht mehr genug, nur die Hand in die Höhe zu heben und die Liebe zur „freien Forschung" zu betheuern — hier, am Sitze der Macht und Gewalt kann die protestirende Mittelmäßigkeit mit ihren Demonstrationen sich nur compromittiren.

Dazu gab es in Berlin selbst schon Lichtfreunde — Leute mit weißer Cravatte, gescheiteltem Haar und dem Blick der Johannesseele — die Albino's des Protestantismus — abgemattete, erschlaffte Wesen, die die Dogmen auch bei Seite liegen lassen und die Werkthätigkeit des Gedankens, der sie ihren Ursprung verdanken, diese Werkthätigkeit des über den Glauben nachdenkenden Verstandes,[2] als eine katholische Belästigung des freien evangelischen Geistes verwerfen.

---

1) Ebend. Nr. 187.

2) Siehe ihre „Monatsschrift für die evangelische Kirche," herausgegeben von Eltester, Jonas, Pischon, Sydow. Berlin. 1846. Heft I. p. 26. 27.

Der Lärm, mit welchem die grobe Lichtfreundschaft der Provinz in die Hauptstadt einzog, gab ihrer Kindesseele den Muth, der „Parthei" gleichfalls zu erklären: „wir wollen nicht," wir wollen nur das Eine: Chr istus, nur allein Christus — nichts als Christus und den ganzen, ungetheilten Christus! [1])

Diesen gebildeten Lichtfreunden der Hauptstadt gelang es, die Aufdringlichkeit und Haltungslosigkeit der protestantischen Kämpfer auf die Spitze zu treiben. Während sie der evangelischen Kirchenzeitung und deren groberen Gegnern den Vorwurf machen, daß sie einander durch die Zahl zu schlagen suchen, laufen sie umher und betteln für ihre eigne Erklärung um Unterschriften: sie winseln darüber, daß im Tumult „der Geist der brüderlichen Verständigung" weiche und stürzen selbst auf den Markt, wo sie mit vielsagender, bedeutend thuender Miene anlangen und Nichts als einen rohen Schrei auszustoßen wissen; sie klagen die Parthei der evangelischen Kirchenzeitung des Formeldienstes an und der Schatz, den sie aus dem Grunde ihrer Kinderseele holen: Christus und nur Christus, „Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit!" ist nichts als eine eintönige Formel, das einzige Eigenthum von verkindischten Alten, die die bloße Erinnerung an die Last „des Gedankens" zittern läßt.

Doch die Lichtfreunde der Provinz wollten es durchaus nicht zugeben, daß ihre Aufdringlichkeit und Haltungslosigkeit noch übertroffen werden könne. Sie haben die Erklärung vom 15. August kaum gelesen, als sie sich aufmachen, eine weiße Cravatte anlegen, ihr Haar scheiteln, den Johannesblick an-

---

1) Siehe ihre Erklärung vom 15. August 1845. Vossische Zeitung. Nr. 198.

nehmen: — da stehen sie[1] — sie Alle aus dem Anhaltschen und dem Herzogthum Sachsen — unter den Magdeburgern der Pastor Uhlich — und lispeln: Christus und nur Christus! — denn die Formel hat ihren Beifall und sie begrüßen sie als ein vereinigendes Band der verschiedenen Richtungen in der protestantischen Kirche.

Dieser salbungsvolle Aufzug gab der ganzen Protestbewegung den letzten Stoß und wenn im Lauf des September und October fast alle Behörden der preußischen Regierung ihren Untergebenen „die öffentliche Bewegung an den religiösen Bewegungen" untersagten, so vollzog die Regierung nur ihr gewöhnliches Geschäft, was durch sich selbst todtgeschlagen war, zu Grabe zu tragen.

Doch blieb noch Eine Wendung übrig. Im absolutistischen System, welches den Unterthanen eine officielle Religion vorschreibt, ist der Thron zugleich ein theologischer Lehrstuhl — der oberste Lehrstuhl — es ist also auch consequent, wenn die geängstigten Unterthanen sich bis zum Thron hindurchdrängen und vor demselben die Angst ihres Gewissens schildern, ihre theologischen Bedenken auseinandersetzen.

Dies that der Berliner Magistrat in der Audienz vom 2ten October 1845. In seiner ausführlichen Adresse erinnerte er den König daran, wie „die Wissenschaft viele Vorstellungen" des religiösen und kirchlichen Bewußtseyns „als unhaltbar nachgewiesen und aufgelöst" habe, wie „die Ergebnisse der Wissenschaft jetzt immer mehr in's Volksbewußtseyn eintreten," und führte er darüber Klage, daß „die Mehrzahl der Gebildeten des Volks von einer Parthei beunruhigt, ja

---

1) Vossische Zeitung. Nr. 239. Beil. I.

verdächtigt wird, die jene von der Wissenschaft aufgelösten Formen und Vorstellungen mit dem Christenthum so identificirt, daß sie ohne die Annahme derselben die Theilnahme am Geiste Christi für unmöglich hält.

Wie aber? Viele Formen des religiösen Bewußtseyns, meint der Magistrat, hat die Wissenschaft aufgelöst? Wer hat ihm das gesagt? Viele Formen? Warum nicht Alle zusammt mit ihrem Wesen? Die Wissenschaft hat sich wenigstens an Alle gemacht — vielleicht ist sie also bei Manchen nicht so glücklich gewesen wie bei Vielen? Woher weiß es also der Magistrat?

Der Theologe in ihm hat es ihm gesagt — die Theologie hat in der Brust des Bürgers ihre letzte Zuflucht gesucht — der Magistrat sagt es auch dem Theologen nach, wenn er seine „Ueberzeugung" ausspricht, daß „die dogmatischen Formen und der Geist des Christenthums nicht identisch" seyen — aber die Theologie ist verloren und spricht nur ihren Bankerutt aus, wenn sie sich zum Throne schleppt, auf ihr Herz schlägt und die Festigkeit einer Ueberzeugung betheuert, deren Begründung sie auf ihrem eignen Gebiete nicht mehr liefern kann.

Der Magistrat spricht als Theologe — aber eine Ueberzeugung aus, die ihn zum Verbündeten der „Parthei" macht, die wie er der Ueberzeugung lebt, daß die auflösende Wissenschaft zu ohnmächtig sey, um das Wesen des Christenthums zu ergreifen und zu beschädigen.

Die bürgerliche Theologie hat nicht mehr die Kraft dazu, den „Geist" des Christenthums, der ihren einzigen Besitz bildet, gegen die vergänglichen Formen in Bewegung zu setzen und zu ihrer Auflösung anzutreiben — also kann sie auch nicht die Unabhängigkeit des Wesens von den auf-

gelösten Formen beweisen — also flößt ihr auch das Wesen keinen Muth ein und muß sie es versuchen, durch die Schaustellung ihres Unglücks, durch das Bild ihrer Verzweiflung zu rühren oder zu drohen: — ja, sagte der Magistrat, „wenn Form und Inhalt so identisch wären, daß, wer jene nicht anerkennt, auch der Lehre und des Geistes Christi nicht theilhaftig zu werden vermöchte, ja, dann müßten wir allerdings daran verzweifeln, daß uns selbst und den meisten unserer Zeitgenossen das Christenthum eine Wahrheit werden könnte."

Die Theologie ist so schwach geworden, daß sie um die königliche Bestätigung ihrer Gemeinplätze wimmert!

Der Magistrat bittet endlich, da er die Besorgniß nicht unterdrücken kann, daß die Staatsbehörden im Sinne der Parthei verfahren möchten, der die evangelische Kirchenzeitung als Organ dient, — um freieren Raum für den Kampf, den „rein geistigen Kampf," den „steten Kampf" und Sieg, in welchem die Kirche ihr wahres Leben führt.

Wenn nur nicht diese Bitte um Raum, dieses Gesuch um die Erlaubniß zum Kampf der Beweis wäre, daß jenes „wahre Leben" der Kirche längst erloschen und die Kämpfer längst ermattet sind — nur eine theologische Reminiscenz aus der Zeit, wo wirklich gekämpft wurde und die aufrichtig gemeinte Versicherung, daß der Kampf nur das Beste der Kirche zum Zweck habe, in der That noch dazu diente, die Schwachen über das Ende, den tragischen Ausgang, den Untergang der Kirche zu täuschen.

Da der wirklich historische Kampf sein Ende erreicht hatte, so war es natürlich, daß für die bürgerliche Verzweiflung und Theologie das Königthum keine entscheidende Antwort bereit hatte und die ganze Kritik desselben beschränkte sich auf

die Andeutung, daß der Magistrat selbst es „sonderbar" finden würde, vor dem Throne eine „lange theologische Abhandlung" vorzulesen.

Der Königsberger Magistrat, der auch eine Protestadresse, — in der Immediat-Eingabe vom 23sten September eingeschickt hatte, hatte dem Königthum die Antwort leichter gemacht: er hatte nämlich — in seiner unbeholfen abgefaßten Eingabe — zugleich seine und seiner Mitbürger Glaubenstreue versichert, so daß der König (in der Ordre vom 14. October) den Minister des Innern blos anzuweisen brauchte, er habe den Magistrat dahin zu bescheiden, wie man von oben nach seiner eigenen Erklärung mit Zuversicht erwarte, er werde in einer Zeit, wo der Glaube das Ziel so verwegener Angriffe sey, das Festhalten an demselben nach bestem Vermögen überall zu fördern helfen.

Die bürgerliche Angst vor dem Kampfe hat den Königsberger Magistrat dahin gebracht, daß er die Rolle übernahm, welche die sächsischen Lichtfreunde spielten, als sie in ihrem erbaulichen Aufzuge ihre Zustimmung zu der Berliner Christusformel erklärten — er verräth es zu guter Letzt, daß der ganze Protestkampf nur der Kampf um den Ruhm der Gläubigkeit ist; er will nicht zugeben, daß die Parthei der evangelischen Kirchenzeitung allein zu glauben verstehe; auch die freisinnige Parthei, betheuert er, „hält an dem Glauben der Väter fest, aber sie will nicht, daß Einzelne in crasser Form ihr vorschreiben, was sie zu glauben habe, was nicht."

Weiter Nichts? Also nur nicht in crasser Form? Wenn's nur in gelinder Form geschieht, wollt ihr hören und euch bedeuten lassen?

Es ist klar: der Bürger hat keinen eigenen lebendigen

Glauben mehr; — aber kann auch vom alten Glauben nicht lassen. Er ist zu schwach dazu, die Last des Alten zu tragen, aber auch zu schwach, eine andere Form seiner Abhängigkeit zu schaffen, — seine Flucht ist ein Kreislauf und das Gespenst, dem er entfliehen will, welches er schon weit hinter sich zu haben glaubt, steht immer noch vor ihm und hält ihn mit seinem bannenden Blicke fest. Je freier er zu seyn glaubt, um so reiner und hingebender ist sein Glaube geworden.

III.

Freie Geistliche und freie Gemeinden.

Zuerst ein Flüchtling, dem es selbst unheimlich wurde, als er die ängstliche Frage hörte: „wohin? wohin?" und am gerathensten schien, die Reise in die unbestimmte Ferne aufzugeben.

Detroit, Prediger der französisch-reformirten Kirche zu Königsberg und das dortige Consistorium hatten schon seit dem Sommer 1845 mit einander querulirt, als der tapfere Prediger den Entschluß faßte, seiner Angelegenheit eine neue Wendung zu geben, und in seiner Neujahrspredigt über den Text: „das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden," seine Gemeinde geradezu aufforderte, „laut und offen, frei und furchtlos und gefaßt auf das, was kommen mag," mit ihm zu bekennen, daß sie in den Symbolen nicht die christliche Wahrheit und die Lehren der Evangelien erkenne. „Wir haben gesündigt, lamentirte er, wir haben gegen den heiligen Geist gesündigt, wir haben, wenn auch nur zum Schein, dem gehuldigt, was wir als unwahr, ungöttlich, unchristlich erkannten. Wir haben uns den Schein gegeben, als gehörten wir zu einer Kirchengemeinschaft, die sich eine evangelische nennt und deren Grundlage mit den Evangelien in Widerspruch steht."

Die ganze Gemeinde gab dem kühnen Pfarrer ihre Zustimmung: nur ein einziges Mitglied, — ein einziger harter Kopf gab etwas verdrießlich die Erklärung zu Protokoll: „er habe das Alte nicht verstanden, werde also das Neue auch nicht verstehen"[1] — durch das Zureden seiner Mitbürger ließ er sich zwar dazu bewegen, seinen Widerspruch gegen das Neujahrsbekenntniß des Herrn Detroit zurückzunehmen, allein wenige Tage darauf mußte der Pfarrer bekennen, daß er selbst nicht wisse, daß er es sey, der nicht wisse, was eigentlich „das Neue" sey. Am 8ten Januar nämlich vor das Consistorium der Provinz berufen und befragt, ob er in der Gemeinschaft der Kirche, der er bisher angehört, bleiben wolle, oder ob er den ganzen Glaubensinhalt der kirchlichen Bekenntnisse für unchristlich halte, erklärte er[2], nicht der ganze Glaubensinhalt widerspreche den Evangelien, sondern Vieles, was sie enthielten, widerspreche seinem eigenen christlichen Bewußtseyn, sowie der Bildungsstufe der gegenwärtigen Zeit; — weiter befragt, ob er den Widerspruch in dem finde, was er als Grundanschauung oder als Princip des in den Symbolen ausgesprochenen Glaubensinhalts ansehe, erklärte er, daß er ihn darin nicht erkenne und auch keine neue Religionsgesellschaft gründen wolle.

Die Regierung in Berlin wollte aber durchaus wissen, was denn eigentlich das Neue sey, was Königsberg der Welt zum Neujahrsgeschenk hatte machen wollen. Detroit wurde ausdrücklich nach der Hauptstadt berufen, in mehreren Colloquien, vom 17ten März bis zum 3ten April auf das drin-

---

1) Rupp und Detroit. Beiträge zur Geschichte der neuesten religiösen Bewegung in Königsberg. Leipzig 1846. p. 30. 40. 41.

2) Ebend. p. 45.

gendste um Auskunft ersucht[1] — allein er sah sich außer Stande, deutlichere Offenbarungen als in Königsberg zu geben.

Sich bestimmter darüber auszusprechen, weshalb er die Symbole nicht mehr leiden könne, war der Bürger — auf der Kanzel und im Kirchenstuhl — nicht im Stande; er hatte nur eine unüberwindliche Antipathie gegen dieselben — sie beleidigten sein Auge, weil sie über die allgemeine Ebene hervorragen, ihm als besondere Feldzeichen imponiren wollten; sie waren ihm ein Dorn im Auge, wie die Wappen der Aristokratie mit ihren räthselhaften und ungeheuerlichen Emblemen — und doch wurde es ihm schwer, die angeborene Ehrfurcht vor denselben abzulegen — entweder ließ er sich, wie die deutsch-katholischen Symbole und die lichtfreundlichen Glaubensformeln beweisen, ein eigenes bürgerliches Wappen pinseln oder erklärte er vor der Staatsinquisition, daß seine Abneigung sich nicht auf die Hauptfiguren des alten Feldzeichens beziehe.

Das Abgeschlossene und Ausschließliche überhaupt war ihm zuwider. Seinem Drange, am Ganzen Theil zu nehmen, widersprach die bestimmte Form, in der die Kirche bisher existirt hatte, und der Religiosität, die in der Formlosigkeit und Unbestimmtheit seines Bewußtseyns begründet war, schien es ein Unrecht, daß die Kirche auf die Kirche beschränkt seyn sollte. Die Welt, die bürgerliche, profane Welt wollte er in die Kirche einführen und die Salbung der Kirche, die ausschließliche Gnade als heiligendes

---

1) Weser-Zeitung. 1846. Nr. 714. Königsberg, den 14. April.

Element über die gesammte Welt verbreiten. Der Bürger schwärmte für die Perfectibilität der Welt — seine Mittelmäßigkeit sollte alle Vorrechte der ausschließlichen Gnade oder exclusiven Bildung umstürzen und aus der Menschheit eine „einige, heilige, selige Familie von Kindern Gottes" machen; nach seiner Ansicht sollte erst die Welt zum Reiche Gottes werden — sein einziger Kummer war nur der, daß „Christus und sein Evangelium noch immer nicht zur vollen Geltung komme"[1] — sein Entzücken die Aussicht auf die Zeit, wo „Millionen zu einem Familienleben" verbunden und „alle Verhältnisse der Menschen, von der kleinsten Familie bis zum größten Staate" auf die Liebe gegründet sind.[2]

Liebe und Wahrheit waren die Gottheiten des Bürgerthums geworden. „Die Wahrheit über Alles, lautet z. B. das Glaubensbekenntniß der freien Gemeinde, die sich am 5ten Januar 1847 zu Nordhausen unter dem Diaconus Baltzer gebildet hatte, Alles in der Liebe!" „Wahrheit und Liebe ist das Walten Gott des Allvaters .... Wahrheit und Liebe die versöhnende Botschaft Christi .... Wahrheit und Liebe der Segen des Geistes .... Die Kirche oder Gemeinde Christi ist die durch Wahrheit und Liebe in seinem Namen verbundene Menschheit .... das glauben wir, Amen!"

„Das glauben wir, Amen!" d. h. Ruhe! Keinen Widerspruch! Der Bürger hat sich über seinen Glauben ausgesprochen — aber damit ist auch die Sache aus, die Bewegung zu Ende und mürrisch und unzufrieden bemerkt der Bürger,

---

1) Siehe das Sendschreiben des Superindenten Schmutter, zu Sonnenburg an mehrere sächsische Volksschullehrer. Vossische Zeitung 1846. Nr. 71.

2) Siehe z. B. Uhlich, die Throne p. 13 und Sendschreiben an die protestantische Conferenz p. 35.

daß er erreicht hat, was er erreichen wollte und erreichen konnte. Siegreich, so lange es darauf ankommt, durch die langweilige Wiederholung seiner Forderungen seine Gegner zu ermüden, verfällt er seinem innern Unglück, wenn er seinen Herzenswunsch erfüllt sieht. Er gebietet Ruhe, donnert mit seiner Stentorstimme den Widerspruch nieder — aber er selbst steht nun auch stumm und sprachlos da und muß selber Ruhe halten, wenn er seinen Glauben ein paar Mal hergesagt hat. Er steht nun mit seiner Dürftigkeit allein, wenn er sich mit „Hierarchie und Symbolzwang" auseinandergesetzt, also auch keine Ursache und kein Recht mehr hat, sich gegen dieselben zu erhitzen und in Bewegung zu setzen. Unter der Luftpumpe der Phrasen „Wahrheit und Liebe" erstirbt die Sprache und Bewegung und fällt der Bürger als Opfer seines Idealismus, denn er ist der größte Idealist, der sublimste Spiritualist, der es versteht, den ganzen „Plunder" der Geschichte auf eine einzige Phrase zu reduciren und hier, im Kampfe mit der historischen Kirche, ist er sogar so glücklich gewesen, die sämmtlichen Ansprüche derselben in seinem Credo: „Wahrheit und Liebe!" zusammenzufassen. Die Ansprüche der Kirche sind auf den Bürger übergegangen. Er ist ihr Erbe — aber der Erbe ihrer Ohnmacht.

Wenn die Kirche im Kampf ihres allgemeinen „heiligen" Geistes mit der Macht des „sündhaften selbstsüchtigen" Geistes, der sich in Kunst, Wissenschaft, Forschung ihrer Dictatur widersetzte, erlegen ist, so kann sie sich trösten, denn der Bürger gibt der Menschheit eine neue Autorität, indem er seinen unbestimmten Geist für den höchsten Geist, den Geist schlecht-

hin erklärt und unter dem Namen des „göttlichen Lebens in der Menschheit" der Forschung und Gestaltung unzugänglich macht [1].

Die Kirche betrachtete sich in Vergleich mit Staat, Familie, bürgerlicher Gesellschaft als die einzig wahre Gesellschaftsform — in dem Augenblicke aber, da die Rebellion jener untergeordneten Kreise ihren Ansprüchen ein Ende zu machen droht, kommt ihr der Bürger zu Hilfe und Er, der schon „Bürgerversammlungen, Bürger-Ressourcen, Bürgerrettungs-Institute, wissenschaftliche und Kunstvereine, Sonntagsschulen, Montags- und Mittwochs-Gesellschaften" u. s. w. hat, will durchaus noch eine besondere Gesellschaft stiften, die sich „die Durchführung des großen Humanitäts-Princips" im Ganzen und Großen zum Zwecke setzt, d. h. die allgemeine Phrase der besondern Bürgervereine zur gläubigen Verehrung ausstellt.

Nichts scheint dem Bürger gewisser, als daß es ihm endlich gelungen ist, die Liebe, die in der Kirche noch mit dem Fluch gegen die Andersglaubenden verbunden war, vom Haß zu befreien, und in seinem Liebestaumel merkt er nicht einmal, daß er von seiner Heldenthat nicht einmal sprechen kann, ohne zu fluchen und zu verdammen. „Vor dem Geist der Menschheit, sagt z. B. Wislicenus [2], ist das Wort Ketzerei und Ketzer gebrandmarkt und verflucht" — Nauwerk muß „Ketzer" haben, wenn es auch nur die „Bösewichter" sind „bis zur Besserung" [3] — und „Duldung gegen Jedermann,

1) Siehe z. B. G. A. Wislicenus, ob Schrift? ob Geist? Leipzig. 1845. Aufl. 4. p. 27. 40. 41. und die Erklärungen der freien Gemeinde in Halle.

2) Kirchliche Reform. 1846. Januar. p. 18.

3) Vossische Zeitung. 1845. Nr 187.

rief der Bürger-Pfarrer Zittel auf dem religiösen Reformbankett zu Oppenheim am 2. August 1846,[1] Duldung gegen Jedermann! Keine Ketzer mehr als die Ketzermacher!"

Durch die hohen Ansprüche, die auf ihn übergegangen waren, fühlte sich der bürgerliche Parvenü aber doch so gedrückt, daß er in peinliche Verlegenheit gerieth. Er, der Herr der Welt, der „die Vernunft auf den Thron der Herrlichkeit setzen" wollte, der die Wahrheit und nur die Wahrheit bekannte und die „ganze Welt des Geistes" seiner Gemeinde als Wahrheit übergab, wußte am Ende doch nicht, was er eigentlich sagen, worüber er zu seiner Gemeinde sprechen sollte — es fehlte ihm an Stoff — darum suchte er nach dem Vorbilde seiner Vorgängerin in der Herrschaft wenigstens nach Texten — freien, aber doch auch inspirirten Texten — er erinnerte sich, daß „man auch unsern Dichtern eine gewisse, recht verstandene Inspiration nicht absprechen kann"[2] — er suchte in der „heiligen Schaar" und natürlich war es der „ideal sich aufschwingende, der sentenzenreiche" Schiller, der sich seinen Blicken zuerst darbot. Eine Blumenlese aus Wilhelm Tell bildete das erste „Textbüchlein für freie Gemeinden."

Allerdings ein sehr gemüthliches Stillleben!

Die Kleinen, die Stillen im Lande können aber auch ein bewegtes Heldenleben führen, wenn die alte Kirche mit ihren

---

1) Mannheimer Abendzeitung. 1846. Nr. 212.

2) Kirchliche Reform. 1847. August. p. 12.

Ansprüchen sie reizt. Dieses bewegtere Bild wird uns Königsberg darbieten.

Die Kraft seiner Religiosität hatte Dr. Julius Rupp schon im Jahr 1842[1] bewiesen, indem er die Schaamhaftigkeit der Kirche, die die Andacht der Gläubigen auf bestimmte Orte und Zeiten beschränkt, tadelte und den ganzen weiten Himmel zum Dom der allumfassenden Religion weihte. Seine vorgesetzte Behörde wollte zwar auch die Religion als die verklärende Macht in allen Lebensverhältnissen geltend machen, aber diese überreizte Religiosität, die auf die Einschränkung der gewöhnlichen Religion mit einer Art von Unwillen und Vornehmheit herabsah, schien ihr doch etwas anstößig, ja gefährlich und verletzend. — Herr Dr. Rupp wurde demnach zu einem Colloquium gezogen und da seine Antworten nur wenig genügend ausfielen, kurz und ausweichend waren, ertheilte ihm der Minister einen ernstlichen Verweis, mit welchem jedoch derselbe die freundliche Erklärung verband, wie er hoffe, daß Herr Dr. Rupp sich von „Ansichten befreien werde, die mit seiner kirchlichen Stellung unvereinbar seyen."[2]

Herr Rupp ließ sich jedoch dadurch nicht abschrecken; er fühlte sich dazu berufen, dem Christenthum die ganze Macht und Bedeutung, die ihm gebührten, ihm die Oberherrschaft wieder zu verschaffen, der es Kunst, Wissenschaft und die persönliche Selbstmacht längst beraubt hatten.

Nachdem nämlich das Christenthum Alles daran gesetzt hatte, sich zu verweltlichen, d. h. sich seine Welt, seine Sitte,

---

1) in seiner Festrede über den „christlichen Staat."

2) Das Verfahren gegen den Divisionsprediger Dr. Rupp in der Recursinstanz und Momente zur Vertheidigung des Dr. Rupp von seinem Defensor, dem Tribunals-Rath Ulrich. Leipzig 1846. p. 36 — 41.

seine Kunst und Wissenschaft zu schaffen, — in dem jetzigen Augenblicke gerade, wo es mit seinem Unternehmen gescheitert, wo seine frühere geschichtliche Macht zur Phrase der „christlichen Weltanschauung und des christlichen Princips" vergeistigt und verflüchtigt, wo seine Macht zur bloßen „Forderung" geworden war — jetzt war Herr Rupp dahinter gekommen, daß das Christenthum bisher nur „unter der Form der Religion" erschienen sey, stellte er ferner die kühne Vermuthung auf, daß es, „um das Christenthum rein zu gewinnen, vielleicht kein anderes Mittel gab, als von dieser Form der Religion zu abstrahiren," und war er endlich so glücklich[1], in Theodor von Hippel den Königsberger Helden aufstellen zu können, der diese Reinigung des Christenthums bereits vollzogen, das Christenthum „in die Form des sittlichen und bürgerlichen Lebens" übergeführt habe.

Die Behörde, die nicht recht begriff, was sich Herr Rupp unter dieser Reinigung des Christenthums dachte, lud ihn wieder zu einem Colloquium ein, erhielt von ihm jedoch so ungenügende Auskunft, daß sie auf den Gedanken kam, er wolle ihr nicht das Geheimniß enthüllen und ihm sogar Mangel an Offenheit in Darlegung seiner „eigentlichen" Meinung zum Vorwurf machte — sie dachte nicht daran, daß ihr Untergebener, der das Christenthum zur reinen, unumschränkten Religiösität vollenden wollte und die Ansprüche desselben in ihrer ganzen Unbestimmtheit der Welt entgegenhielt, sich auch nur unbestimmt ausdrücken konnte und daß die Unklarheit seiner Aeußerungen in der Verdrießlichkeit, der der

---

1) in seiner Festrede am 18. Januar 1844 über Th. v. Hippel und seine Lehre vom christlichen Staat; im literarischen Taschenbuch, herausgegeben von Prutz. 1845. p. 15. 16.

religiöse Virtuose in der Gegenwart verfallen muß, ihre ehrende Entschuldigung hatte.

Jeden Andern hätten diese bitteren Erfahrungen von der Mißliebigkeit und Unempfänglichkeit der Behörden niederschlagen müssen: nur Herrn Rupp entmuthigten sie nicht und er strengte sich nur um so mehr an, die Kirche wider ihren Willen zu retten.

Als im Sommer 1844 die Lichtfreunde von den Glaubenseiferern mit Excommunication bedroht waren, „hielt er es für seine Pflicht, zu untersuchen, ob dieser Glaubenshaß nicht wenigstens einen Vorwand und Schein des Rechts in den Glaubensbekenntnissen der evangelischen Kirche selbst finde"[1] — Niemand also hatte daran gedacht, Niemand hatte es gewußt, auch Herr Rupp hatte es bisher nicht gewußt, was er jetzt entdeckte, daß nämlich „das augsburgische Glaubensbekenntniß die ganze Reihe von Verdammungsformeln aufgenommen, welche die griechische und römische Kirche in den Zeiten der Priesterschaft geschaffen hatten" — obwohl nun mit diesem Fund schon Alles entschieden und der Zusammenhang des augsburgischen Bekenntnisses mit dem gesammten kirchlichen Alterthum in sein volles Licht gestellt war, so war der glückliche Entdecker als gleich gründlicher Forscher mit seinem Fund doch nicht zufrieden, hielt es vielmehr für seine Pflicht, „bei diesem — dem Augsburgischen — Bekenntniß nicht stehen zu bleiben," ging auf die ältesten Symbole zurück und war wiederum vom Glück begünstigt, da er endlich fand, daß „das Verdammen im Athanasianischen Symbol — „einem der ältesten"! — zum erstenmal einen bestimmten Ausdruck gefunden."

1) Die Symbole oder Gottes Wort? Ein Sendschreiben an die evangelische Kirche Deutschlands, von J. Rupp. Leipzig 1846. p. 3. 4.

Am 26. December 1844 meldete er dem Consistorium, daß er diesen merkwürdigen Widerspruch „gegen das Wort Gottes" in dem athanasianischen Glaubensbekenntniß entdeckt habe — natürlich, dachte die Behörde — denn sonst würde er sich nicht an uns gewandt haben, — um unsere Meinung über seinen Zweifel zu vernehmen und sich von uns „aus dem Wort Gottes" belehren zu lassen. Um so voreiliger fand es daher die Behörde[1], daß er ohne ihre Erwiderung auf seine Anzeige abzuwarten, jenen Widerspruch am 29. December auf der Kanzel, vor der Gemeinde zur Sprache brachte und als wäre die Frage bereits zu seinen Gunsten entschieden, die ganze Kirche des christlichen Namens für unwürdig erklärte, wenn sie seinem Urtheil über das athanasianische Glaubensbekenntniß nicht beistimme. Als er aber seine Entdeckung sogar durch den Druck bekannt machte[2], leitete das Consistorium gegen ihn die förmliche Untersuchung ein, verlangte es von ihm, daß er seine „Uebereilung" als solche anerkenne; aber Rupp blieb standhaft, weigerte sich, diese Anerkennung zu leisten, und das Ende war seine Amtsentlassung — vorläufig seine Suspension — durch das Resolut vom 17. September 1845.

Das hätte ich nicht gedacht! Darauf — „nur auf dies Eine konnte ich nicht gefaßt seyn!" rief der unglückliche Entdecker, als er sah, daß die Behörde im Namen der bestehenden Kirche Ernst machte; „das konnte ich nicht wissen", daß die bestehende Kirche mir ihre Schranke entgegen-

---

1) wie das Consistorial-Schreiben an sämmtliche Geistliche der Provinz Preußen — vom 26. Januar 1846 — auseinandersetzt.

2) Die Predigt: „der christliche Glaube ist der Glaube der Mündigen" erschien im Anfang des Januar 1845.

stellen, daß das Consistorium die Symbole als „Gesetze" betrachten würde[1].

„Das hätte ich nicht wissen können!" versichert er immer und immer wieder, ähnlich wie die Radicalen des Jahres 1842, die auch unbefangen genug gewesen waren, vor aller Welt zu gestehen und ihr gutes Recht zu beweisen glaubten, wenn sie gestanden, sie hätten sich geirrt, als sie von den Regierungen die stillschweigende Aufhebung der bestehenden Gesetze und die Erfüllung ihrer Forderungen erwarteten. „Das hätte ich nicht gedacht," daß die Behörde sich nicht dazu verstehen würde, die bestehenden Gesetze in der Unbestimmtheit meines Geistes aufzulösen.

Wie die Radicalen des Jahres 1842 war er auf Nichts weniger als auf Kampf gefaßt — wundert er sich, daß seine Schwäche und Feigheit nicht augenblicklich siegt.

„Darauf konnte ich nicht gefaßt seyn" — denn was habe ich im Grunde gethan? „Den Widerspruch des athanasianischen Symbols" — eigentlich nur des Eingangs desselben — „mit dem Worte Gottes und der evangelischen Kirche habe ich zur Sprache gebracht"[2] — weiter Nichts! Und „mehr wollte ich nicht!" Aber mehr konnte er auch nicht und er gesteht es selbst ein, daß es Vermessenheit von seiner Seite wäre, wenn er auf den Gedanken käme, eine Entscheidung herbeiführen zu wollen.

Dennoch aber, obwohl er sich in seiner Bescheidenheit vor jeder Entscheidung hüten wollte, drohte er der christlichen Kirche, sie würde den Namen einer christlichen nicht verdienen, wenn sie sich nicht augenblicklich von dem athanasianischen Symbol

---

1) Die Symbole oder Gottes Wort. p. 6. 7.

2) Ebend. p. 5.

lossage — wollte er sie durch diese Drohung zwingen, sich für seine Auffassung des Christenthums zu entscheiden. Obwohl es ferner der Schwächling seiner Behörde zum Vorwurf machte, daß sie über die Ordnung der Lehre zu „entscheiden" wagte, entscheidet er doch selbst, indem er sie der Gotteslästerung bezüchtigt, weil sie sich die Entscheidung anmaaßte, die nicht dem Menschen, sondern Gott allein zustehe [1] — obwohl er endlich, als die reine Liebe, Demuth und Entsagung lispelnd betheuert: „fern sey es von mir, das Consistorium, das mich verfolgt, zu richten" — verurtheilt er es, weil es „die Hauptlehre der evangelischen Kirche vom allgemeinen Priesterthum verläugnet" — ja excommunicirt er es, indem er ihm den Vorwurf macht, es habe sich durch seinen Eifer für die Symbole papistischer Bestrebungen schuldig gemacht, ja für den „Götzendienst" der Parthei der evangelischen Kirchenzeitung entschieden.[2]

Er hatte sich die Vorstellung gemacht, daß das Feuer der kirchlichen Verfolgungssucht gelöscht, „das Unkraut mit der Wurzel" ausgerottet seyn, die Kirche „ihre Pflicht" erfüllen würde, wenn sie „alle Excommunicationsformeln aus ihren Symbolen streicht",[3] und er beweist nun durch eigne That, daß die eifernde Ungeduld des religiösen Bewußtseyns durch das bloße Streichen von ein Paar Worten aus den Symbolen noch nicht beseitigt ist.

---

1) Ebend. p. 13.

2) Ebend. p. 15. 13. 6.

3) Ebend. p. 4.

Von dem philosophischen Geist Königsbergs ließ es sich erwarten, daß es über das Verfahren des Consistoriums den tiefsten „Unwillen" empfinden, von seinem praktischen Geschick, daß es im Feuer dieses Unwillens eine That zur Welt bringen würde.

Eine entschiedenere Fraction der dortigen Liberalen hatte sich schon im Sommer 1845 mit dem großen Gedanken einer „Trennung von der alten protestantischen Kirche" getragen, aber durch ihre bedächtigeren und gemäßigten Freunde gedrängt die Ausführung noch verschieben und sich mit dem Eingaben-Kampf mit Policei, Regierung und der höchsten Stelle begnügen müssen. Jetzt glaubten sie, daß ihre Zeit gekommen war, denn die Regierung selbst hatte ihnen in Rupp die Zwischenperson gegeben, die sie brauchten, um ihrer Sache in den Augen des Publicums Ansehn und Bedeutung zu gewinnen. Keiner von ihnen kannte zwar Rupps Grundsätze und Ueberzeugungen näher [1] — aber er war ein „Märtyrer der Rede- und Gewissensfreiheit" — genug, um ein günstiges Vorurtheil für ihn zu erwecken und ihm den Nimbus zu verschaffen, der dem Führer einer populären Sache unentbehrlich ist. Die Männer der That suchten ihn daher sogleich, nachdem die Entscheidung des Consistoriums bekannt geworden, in ihr Interesse zu ziehen, zu ihrem großen Befremden mußten sie aber erfahren, daß diese ihnen so nothwendige, wie sie glaubten, von ihrem günstigen Geschick ihnen zugewiesene Zwischenperson durchaus nicht ihren Eifer theilte und von einem Bruch mit der „alten Kirche" noch nichts wissen wollte.

---

1) wie ihr Sachwalter — siehe: unsere Gegenwart und Zukunft, von Biedermann. Leipzig, 1846. Band 3. p. 174. — zu ihrer Entschuldigung zu bedenken gibt.

Weshalb? Das konnten sie nicht begreifen; Rupp selbst äußerte sich gegen sie nur unbestimmt und zurückhaltend; da sie aber die Ueberzeugung hegten, daß er in seinem Innersten mit ihnen Eins sey, so beschlossen sie, zunächst allein zu handeln und seine Zustimmung von der Zukunft zu erwarten, vielleicht auch durch ihre Kühnheit zu erzwingen.

So traten die Entschiedneren am 16. December 1844 auf eigene Hand zu einer „christlichen Gemeinschaft" zusammen, die endlich mit der Freiheit Ernst machte und diese Freiheit für alle Ewigkeit sicher stellte, indem sie „die Lehre Christi von dem Wesen Gottes und des Menschen als die vernunftgemäße Grundlage ihrer religiösen Ueberzeugung anerkannte."

Dennoch blieb Rupp auch jetzt noch zurückhaltend. Er arbeitete zwar mit den kirchlichen Constituants, gab ihnen Winke, beehrte ihre symbolischen Versuche mit einigen Zusätzen — (so konnten in dem Aufsatze: „was wir wollen und nicht wollen", der Protest gegen eine „Kirche, in der dem Prediger befohlen wird, wie er lehren soll", und die Forderung, daß der Sprecher der Gemeinde „frei muß reden können, was ihm Gott befiehlt)" — trotz der rührenden Empfänglichkeit, mit welcher die Harrenden diese Offenbarungen über weltliche Knechtschaft und gottselige Freiheit aufnahmen, hüllte sich Rupp immer noch in sein geheimnißvolles Schweigen, von dem Niemand wußte, was es zu bedeuten habe.

Endlich als jener Neujahrsauftritt in der französisch-reformirten Kirche das Feuer des Königsberger „Unwillens" von neuem anschürte, sogleich nachdem sich die Nachricht von Detroits Kühnheit in der Stadt verbreitet hatte, bestürmten ihn die Männer der That von neuem und diesmal gab er wirklich nach, denn noch am 1. Januar erklärte er sich zum Anschluß an die freie Gemeinde bereit, doch unter der Bedingung,

daß die Gemeinde als erst an diesem Tage gestiftet angesehen werde und er als ihr Stifter gelte.[1]

Er hatte also nur deshalb gezögert, weil er Etwas auf dem Herzen, weil er Absichten hatte — die Entschiedenen ahnten es, als er jene Bedingung stellte, aber sie konnten nicht berechnen, worin sie bestünden, denn sie kannten ihn nicht, so wenig wie die Kirche, der sie entlaufen waren. Als sie ihn daher dennoch zu ihrem Seelsorger wählten, als er am 7. Januar vor die Gemeinde geführt, die Wahl zwar dankbar annahm, aber „den Gebrauch des christlichen Du, die gegenseitige Anzeige der kundgewordenen Sünden" u. s. w.[2] der Gemeinde als Gegenbedingung stellte, — da konnte man es ihnen nicht verdenken, wenn sie sich überrascht fühlten, — aber sie hatten Unrecht, zugleich entrüstet zu thun, denn es war nur ihre Schuld, wenn sie aus den Predigten und Festreden ihres künftigen Seelsorgers nicht längst schon wußten, daß die Religiosität desselben ein pretentiöses Ding war und danach lechzte, sich alle Lebensverhältnisse zu unterwerfen. Sie waren durch ihren Seelsorger einfach compromittirt.

Der Edle compromittirte aber auch sich selbst, indem er sich öffentlich vor das Publicum hinstellte und das Geständniß ablegte, er habe die Leute auch nicht gekannt, mit denen er den neuen Liebesbund schließen wollte. „Das war mein Gedanke", klagte er nämlich in seiner Erklärung vom 10. Januar — „eine Brüdergemeinde des 19. Jahrhunderts sollte die Gemeinde werden" — aber ich habe mich geirrt, als ich „dem neunzehnten Jahrhundert die sittliche und religiöse Kraft zutraute, die zur Bildung einer Gemeinde von Brüdern gehört."

---

1) a. a. O. p. 179.

2) Rupp und Detroit. p. 23.

Beide Seiten in gleicher Weise compromittirt, konnten sich auch desto leichter wieder zusammenfinden. Den Männern der That war Rupp einmal nothwendig, da „die Gemeinde einen Prediger brauchte" und kein Anderer für den Augenblick sich finden ließ — Rupp war ihnen um so nothwendiger, weil er „einmal in den Augen des nicht näher unterrichteten Publicums als Träger der Bewegung galt" — sie suchten ihn daher wieder zu gewinnen und fühlten sich sogar durch den Gedanken gehoben, daß sie „dem Vaterlande und der Menschheit einen wesentlichen Dienst leisteten und um der guten Sache willen einen Art der Selbstüberwindung übten"[1]. Rupp überwand auch sich selbst und die Einigung fand am 12. Januar statt, in dem Augenblicke, als die Erklärung, die der schmerzlich getäuschte Seelsorger am 10. Januar unterzeichnet hatte, das Tagesgespräch des Publicums bildete.

Dennoch wollte es den Edlen nicht gelingen, ein gemeinsames, dauerndes Werk aufzuführen. Reibungen mit der Policei, die den Gemeindeversammlungen Hindernisse entgegenstellte, bis endlich am 25. Januar der erste Gottesdienst stattfand, konnten selbst den Liberalen nicht auf die Dauer das Gemeindeleben interessant machen; Reibungen mit dem Seelsorger, dem z. B. „Gott befahl", auf Beibehaltung der alten Einsetzungsworte bei der Taufe zu bestehen, nachdem derselbe Gott die Woche vorher der Gemeinde befohlen hatte, den Gebrauch derselben abzuschaffen, machten den Friedenszustand der Gemeinde nur immer ängstlicher; dem Ungestüm, mit welchem Rupp die Gemeinde mit Vorschlägen zur Umgestaltung der „socialen" Verhältnisse, namentlich zur Lösung der „Armenfrage" bestürmte, konnte die Gemeinde nur stillschweigend das Gefühl ihrer Ohn-

---

1) Siehe ihren Anwalt in Biedermanns Gegenwart. p. 182.

macht entgegenstellen, — kurz, Gemeinde und Seelsorger standen sich immer noch so verdrießlich wie vorher gegenüber.

Zu dieser innern Verdrießlichkeit kam noch eine drückende Schwüle der Ungewißheit über das Verhältniß der Gemeinde zu der Landeskirche und deren Behörden und den Gewinn, den die Gemeinde an ihrem Seelsorger gemacht hatte, konnte sie sogar nur bewahren, indem sie die Gesetze der gewöhnlichsten Delicatesse mit Gewalt verläugnete.

Während die Gemeinde in ihrem Schriftenwechsel mit den Behörden erklärte, daß sie nicht aus der evangelischen Kirche, sondern nur aus der evangelischen Landeskirche, der „Kirche des preußischen Consistoriums zu Königsberg" getreten sey, während es also ihre Pflicht gewesen wäre, das historische Recht einer evangelischen Kirche, die unabhängig von der Landeskirche bestände, zu beweisen oder zu erobern, wußte sie, daß ihr Seelsorger gegen das Urtheil des Consistoriums, welches ihn suspendirt, den Recurs ergriffen hatte, also auch das Kirchenregiment, von dem er eine Aenderung des Urtheils erwartete, anerkannte; — es war ihr nicht unbekannt, daß ihr Seelsorger dem Consistorium gegenüber auf seine vormalige Stellung noch Ansprüche machte und als Divisionsprediger noch den vollen Gehalt zog; — sie wußte es ferner, daß ihn die Burgkirchen-Gemeinde zu Königsberg zu ihrem Prediger gewählt und daß er darauf bestehe, diese Wahl anzunehmen; — ja, sie hörte ruhig und gelassen zu, als ihr Herr Rupp am 27. März sein Verhältniß zur Burgkirchen-Gemeinde sowie die Vortheile, die ihr und der ganzen Welt erwachsen würden, wenn er sie verlasse, auseinandersetzte, — und wenn sie noch einen Rest von Delicatesse, ein Gefühl für Schicklichkeit besaß, so gelang es wahrscheinlich ihrem Prediger dasselbe zu ersticken, indem er ihr nach diesen

Eröffnungen seine Ansichten über „kirchliche Lehrfreiheit" und die Entdeckung mittheilte, daß der Apostel Paulus der wahre Patron der Lehrfreiheit sey.

Jetzt wußte Herr Rupp, was er seinen Edlen bieten durfte; als er sich daher endlich selbst gezwungen sah, die Consequenz seiner Einwendung des Recurses einzugestehen und ausdrücklich die Autorität des Consistoriums in allen Beziehungen anzuerkennen, als ihn demnach dasselbe als seinen Untergebenen behandelte und ihn unter Androhung der Ordnungsstrafe dazu aufforderte, „fortan jede Betheiligung bei der sogenannten freien Gemeinde aufzugeben", leistete er Folge und ließ er die Gemeinde — Ende des Mai — ohne ihr nur ein Wort zu sagen, im Stich.

Das schien den Entschiedenen, den Männern der That, doch zu arg; von neuem compromittirt sprachen sie in ihrer Entrüstung von „Verrath" und von der Nothwendigkeit, daß sich die Gemeinde von einem Seelsorger lossage, der seine Verpflichtungen gegen sie so rücksichtslos verletze; die Mehrzahl der Getreuen, welche die Bedeutung des von Rupp eingeschlagenen Recurses nicht hoch genug anschlagen konnten und von demselben eine für die Zukunft der evangelischen Kirche bedeutungsvolle Entscheidung erwarteten [1], erklärten sich am 18ten Juni für die fortdauernde Anerkennung ihres Seelenhirten und erhoben gegen den ferneren Widerspruch der Stürmischen in einer folgenden Sitzung einen so wilden Tumult, daß diese von Schaam und Aerger getrieben, die Versammlung verließen.

Indessen kam selbst Rupp dahinter, daß sein Recurs, seine juristische Nörgelei die Zukunft der evangelischen Kirche

---

1) Siehe den Bericht eines der Getreuen in der Hamburger neuen Zeitung. 1846. Nr. 164. Königsberg, den 7. Juli.

nicht entscheiden könne; nach Niederlegung seines Divisionsprediger-Amtes trat er demnach „ruhig vor die öffentliche Meinung" hin, mit gleicher Seelenruhe präsentirte er sich wieder am 16. Juli der freien Gemeinde und eröffnete er derselben — eine Neuigkeit, deren Entdeckung er nur den Erfahrungen des letzten halben Jahres verdanken konnte — daß „jetzt der zweite Zeitraum des Gottesreichs auf Erden beginne, weil der Bund der Christenheit als der ewige Bund der versittlichten Menschheit erkannt werde."

Wenn aber die ganze bürgerliche Welt priesterlich geweiht, wenn der Bürger der Priester des freien Brüderthums geworden ist, so haben wir wenigstens davon den Vortheil, daß, wenn nun noch eine neue Schaar von Priestern kommt, die dasselbe Evangelium des allgemeinen Brüderthums verkündigen und gleichwohl noch besondere Ansprüche auf Respect und Verehrung machen, wir ihnen melden können, wie die Predigerstelle schon besetzt und der Bürger längst damit beschäftigt ist, ihre Neuigkeit ins Leben zu führen.

IV.

Der deutsche Socialismus und Communismus.

Das ist auch wahr, stimmt der Bürger bei, die Herren von der socialen Wissenschaft haben etwas zu hochmüthig auf mich herabgesehen und am Ende, was ist die neue Weisheit, mit der sie so groß thun, anders als dasselbe, was immer schon hier, hier in meinem Kopfe gesessen hat und von mir längst mit aller Energie ausgesprochen und ins Werk geführt ist?

Thut sich z. B. Herr Heß wunder wie groß damit, daß nur derjenige die Feinheiten des ganzen Zeitgetriebes durchschauen könne, der gleich ihm „die geschichtliche Entwickelung des Christenthums und der deutschen Philosophie hinter sich hat" [1], so habe ich, — ich, der Bürger des neunzehnten Jahrhunderts durch mein kühnes Fortschreiten doch auch bewiesen, daß die historische Entwickelung des Christenthums hinter mir liegt und daß ich es so gut verstehe, wie die Socialisten, die Philosophie „bei Seite liegen zu lassen." [2]

Ich kann es nur billigen, daß sie, die Begründer der socialen Wissenschaft keine Philosophen seyn wollen, die „in

---

1) M. Heß, die letzten Philosophen. Darmstadt, 1845. p. III.
2) Ebend. p. 7. 8.

der Selbstvergötterung des absoluten Ich einsam sich selbst genügen"[1] — es ist mir ganz aus der Seele gesprochen, wenn sie jenen „frazzenhaften Idealismus, der alle Wirklichkeit zu Spukgestalten und Hirngespinnsten der absoluten Idee (!) hinstellt", eine Krankheit nennen[2], — es freut mich, wenn sie wirklich zur Selbsterkenntniß gekommen sind, daß sie bisher „in den tiefsinnigen philosophischen Gebieten des speculativen Idealismus herumgestrolcht" haben[3] — ich wünsche ihnen Glück dazu, daß sie sich nicht mehr „durch eine bloß theoretische Erkenntniß über unser Elend, die gesellschaftliche Vereinzelung hinausschwindeln" wollen[4] — — aber, aber, sie hätten nur nicht vergessen sollen, daß ich, der Bürger von Hause aus der Feind des Strolchens und der Schwindelei bin und den Hochmuth der Vereinzelung durch mein massenhaftes Wirken längst gebeugt habe.

Ihr wollt nur erst an die Stelle der Trennung die Einheit der Gattung setzen?[5] — wollt erst das „reine Menschenthum" zum Daseyn bringen? — den Menschen zum „Menschen im wahren Sinne des Worts, zum Gattungsmenschen machen?"[6] — — ich aber sage euch, ich, der Bürger, habe schon in der Macht der Gattung gewirkt und den Leuten, die noch den Hochmuth haben, etwas Besonderes bedeuten zu wollen, den „Stempel der Gattung" auf die Stirn gedrückt — ich bin die gleichmachende Kraft,

1) Gesellschaftsspiegel. Elberfeld, 1846. Heft 7. p. 26.

2) Ebend. p. 27.

3) Ebend. p. 29.

4) Heß, die letzten Philosophen. p. 2.

5) Heß, im deutschen Bürgerbuch, herausgegeben von Püttmann. Darmstadt, 1845. p. 30.

6) Heß, ebend. p. 41.

die den Aristokraten, der sein „lumpiges Selbst" nicht im großen Ganzen auflösen und mehr als ein bloßes „Symptom" der allgemeinen, massenhaften „Bewegung" seyn will, niederwirft und als einen „Feind der Menschheit" vernichtet.

Und ihr glaubt mir wirklich etwas Neues zu sagen, wenn ihr euch vor mich hinstellt und mich beschwört, „Bruderliebe" zu üben und mich mit meiner ganzen Individualität in die Gesellschaft liebender Seelen aufzulösen? Ihr schicktet mir euern Liebesapostel, den Heß, auf den Leib und ließt ihn mir „über das Lebensgesetz der Liebe" Vorlesungen halten?[1] — — wußtet also wirklich nicht, daß ich es war, der schon einmal vor achtzehnhundert Jahren durch die Botschaft von der allgemeinen Bruderliebe die Aristokraten des Alterthums gestürzt hat und daß ich jetzt mit Ronge und Uhlich und Rupp dastehe, um die „letzten Aristokraten und Philosophen" zu stürzen?

In der That war die deutsche „Gesellschafts-Wissenschaft" nur ein einzelnes Erzeugniß der großen bürgerlichen Bewegung, die sich nach dem Fall der Radicalen des Jahres 1842 allmählig in Gang setzte und jetzt so gewaltig geworden ist, daß sich sogar diejenigen, die einen „ganz neuen" Weg eingeschlagen, ein „ganz neues" Gebiet erobert, eine „ganz neue" Theorie gefunden zu haben glaubten, in ihr verlieren.

Die Socialen glaubten allein die „historische Entwickelung des Christenthums und der deutschen Philosophie hinter

---

1) Rheinische Jahrbücher zur gesellschaftlichen Reform, herausg. von Püttmann. Darmstadt, 1845. Band I. p. 37.

sich zu haben" — und der Bürger beweist durch die That, daß sein breiter Rücken die Gränzscheide zwischen der Vergangenheit und einer „ganz neuen" Zeit ist.

Wenn sie ihre jugendlichen Excursionen auf dem Gebiet des Idealismus ein „Herumstrolchen" nannten, so sprachen sie damit nur das bürgerliche Mißfallen an der müßigen Theorie; — wenn sie ihre idealistischen Jugendversuche als „Schwindelei" bezeichneten, ihre Bekehrung zur bürgerlichen Solidität aus — wenn sie aber erst auf die Schrift ihres Heß, „über die letzten Philosophen" warten mußten, um sich „vom blauen Dunst aller und jeder Philosophie befreien zu lassen" [1], so gestanden sie ein, daß sie noch lange nicht so weit sind, wie der Bürger, der der Ueberzeugung lebt, daß er sich niemals hat blauen Dunst vormachen lassen.

Als Verehrer der Gattung und der Gattung allein sind sie zwar immer noch Idealisten, aber dieser Idealismus ist auch ein ganz anderer als der philosophische — es ist der bürgerliche, solide, massenhafte Idealismus, — die herrschende Religion der Mittelmäßigkeit, die den Stolz der Selbstheit als Verbrechen gegen die Menschheit in den Bann thut.

Für den Socialismus lag „das Gattungsleben, in welchem wir alle Wahrheit überhaupt haben werden [2], erst in der Zukunft: — ich aber habe schon alle Wahrheit überhaupt, ruft der Bürger.

Die Epoche, wo man sich nicht mehr damit abquälen wird, das Leben zu erforschen, da es „eben erforscht ist und

---

1) Das westphälische Dampfboot. Monatsschrift von O. Lüning. Bielefeld, 1845. Band 11. 12. p. 546.

2) K. Grün, im deutschen Bürgerbuch. 1845. p. 67.

die einmal erkannte Wahrheit nimmer wieder zur Unwahrheit werden kann" [1], erwartet der Socialist erst, obwohl es nach seiner Meinung nur noch eines „ziemlich kurzen Processes" bedarf, um sie herbeizuführen — der Bürger lebt dagegen schon in der Zeit, wo die Wahrheit ein für allemal erkannt ist.

Bürgerlich ist die Ueberzeugung der Socialisten, daß, „wenn Ein Mensch das wahre Lebensbewußtseyn haben kann, es auch Alle haben können" [2], daß Einem nur zusteht und erlaubt ist, was „Alle vermögen"; bürgerlich ferner ist dieses unschuldige Selbstgefühl, welches durch die Erklärung: „das wollen wir! ja, das wollen wir!" eine „ganz neue Welt" schafft; — bürgerlich ist die Naivität, die Alles von der neuen Welt gesagt hat, wenn sie bestimmt, daß sie „ganz anders" seyn wird; — kleinbürgerlich diese Leichtigkeit, mit der das Milchmädchen ihre Weltherrschaft organisirt und berechnet [3], wie z. B. aus der neuesten religiösen Reform „auch ein ganz neuer Zustand des kirchlichen Lebens hervorgehen", wie die Religion „wieder zum Sittengesetz" werden, wie „daraus auch eine Rückwirkung auf die Gesellschaft hervorgehen werde", wie diese eine „ganz andere Gestalt gewinnen müsse" — wie sich dann „auch die Gleichheit realisiren", wie dann endlich auch die Liebe — (das Grundprincip des Christenthums) zu ihrem Recht kommen werde.

Wie mußte ferner der Bürger lächeln, wenn die Meister der „Gesellschaftswissenschaft" sich anstrengten, ihm die Concurrenz zu verleiden, die Schrecken der Concurrenz vorzumalen,

---

1) Heß, ebend. p. 88.

2) Heß, ebend. p. 42.

3) Der Geist der evangelischen Kirchenzeitung. Allen Lichtfreunden gewidmet. Berlin, 1845. p. IV. V.

— als ob der Bürger die Concurrenz nicht verwünschte, nachdem er zur Einsicht gekommen, daß sie ihm nicht hält, was er sich von ihr versprochen hatte!

Wie überflüssig mußte ihm diese neue Wissenschaft scheinen, wenn die ganze Lösung des „gesellschaftlichen Problems“ in der Einsicht bestehen soll, daß „Handel Wucher und Wucher Handel“ ist [1], und wenn dieselben Herren, die mit der „historischen Entwicklung des Christenthums und der deutschen Philosophie“ auch „den Staat bei Seite liegen lassen“, zuletzt sich nur damit zu helfen wissen, daß sie die Policei gegen den Wucher zu Hilfe rufen!

Nicht einmal die Vornehmheit, mit der die Gründer der „deutschen Gesellschaftswissenschaft“ auf die französischen Socialisten und Communisten herabsahen, war ihnen allein zu eigen, da der Bürger stolz auf sein deutsches Gemüth, auf deutsche Gründlichkeit die französische „Oberflächlichkeit“ nicht weniger verachtet und in der That darauf stolz seyn kann, daß die socialistische Theorie in ihm Fleisch und Blut, Gemüth und Wille, lebendige That geworden ist; — er wird handeln, während die Meister declamiren, er wird Hand ans Werk legen und jene Vereine stiften, die „nichts Geringeres als die Organisation der Arbeit aus der unmittelbaren Thätigkeit der Gesellschaft bezwecken“, [2] — er wird „die reife Frucht des allgemeinen Bewußtseyns“ der Zeit pflücken [3].

---

1) Gesellschaftsspiegel. 1846. Heft 9. p. 73.

2) Rheinische Jahrbücher. 1845. p. 198.

3) Vossische Zeitung. 1844. Nr. 246. Beil. I.

Solche Früchte nämlich, deren Keim im Gemüth aller edlen Männer gelegen, welche die Triebkraft der ganzen Gesellschaft zur Entwicklung bringt und das Feuer der allgemeinen Begeisterung zeitigt, liebt der Bürger am meisten, — eine Idee ist ihm dann erst recht schätzenswerth, wenn sie einen „begeisterten Anklang findet", weil es ihm dadurch gewiß wird, daß sie „nicht bloß das Eigenthum bevorzugter Köpfe ist." 1)

Am 8. October 1844, mitten unter dem Jubel des Festmahls, auf welchem die Industriellen den Erfolg der Gewerbeausstellung zu Berlin feierten, war es der Einsicht und dem Mitgefühl dieser Männer zur Gewißheit geworden, daß ein Verein zum Wohl der arbeitenden Classen ein Bedürfniß der Zeit sey. Schon am folgenden Tage bildete sich ein Centralverein, der die allgemeine Idee des Unternehmens — („allmählige Hebung des sittlichen und wirthschaftlichen Zustandes der arbeitenden Classen durch die Kraft des moralischen Einflusses") — unter seine Obhut nahm, die specielle Ausführung den Provincial-, Bezirks- und Local-Vereinen überließ, als Hüter der allgemeinen Idee es jedoch für seine Pflicht hielt, den Untervereinen die nöthige Aufklärung über ihre zukünftige Aufgabe mitzutheilen. 2)

Die Centralbehörde hatte aber falsch gerechnet, — ihre Zeit verkannt, wenn sie glaubte, sie müsse erst um „allseitige Anerkennung", um die „ausgedehnteste thätige Theilnahme" betteln und dem Bürger das Herz rühren, indem sie ihm vorstellte, es komme darauf an, „einer zahlreichen Classe von Mitbürgern den verlorenen sittlichen Halt wieder zu geben und sie mit unauflöslichen Banden der Liebe an die Ge-

---

1) Ebend. a. a. O.

2) Vossische Zeitung Nr. 256.

sellschaft zu knüpfen." Es war eine Beleidigung für den Bürger, wenn man es für nothwendig hielt, ihn erst flehentlich daran zu erinnern, daß er „berufen sey, — Jeder gleichmäßig berufen sey, zur Heilung der Wunden der Zeit mitzuwirken," und wenn man ihn beschwor, er möge nur ja nicht auf den Einfall gerathen, daß der Verein „Unausführbares" bezwecke.[1])

Wie? Der Bürger sollte nicht in sich selbst die Ueberzeugung tragen, daß mit „seinem unerschütterlichen Muthe, mit seinem ernsten Willen alle Schwierigkeiten sich überwinden lassen?" Ihr wollt ihm erst Muth einsprechen, während er es tausendfältig bewiesen hat, daß er „ein Herz hat für das Wohl seiner Mitmenschen?" Ihr — ihr wollt ihn erst darauf aufmerksam machen, daß eine zahlreiche Classe von Mitbürgern darauf wartet, durch ihn ihren „verlorenen sittlichen Halt wieder zu gewinnen?"

Unnöthige Mühe! Der Bürger regte sich überall, ohne auf eure Anweisungen zu warten, stiftete, wie es ihm gerade dienlich schien, auf eigne Hand Local-, Districts- und Provincial-Vereine und in Berlin wurde ein Localverein gegründet.

Obgleich die Idee, die der Centralverein zur Ausführung bringen wollte, Nichts als die rein bürgerliche und menschenfreundliche Voraussetzung war, daß es „doch schlimm wäre," wenn die Noth der arbeitenden Classen nicht durch den ernsten Vorsatz des Bürgers, seinen moralischen Einfluß, durch sein organisirendes Genie gehoben werden sollte, betrachtete die Mittelclasse den Centralverein dennoch mit Argwohn — als ein büreaukratisches Institut, vielleicht als ein Mittel dessen sich die Regierung bedienen wolle, um auf ihn denselben

---

1) Ebend. a. a. O.

moralischen und administrativen Einfluß auszuüben, mit dem er die arbeitende Classe beglücken wollte. Der Umstand ferner, daß die Meisten, die im Vorstand und Ausschuß dieser Centralbehörde saßen, höhere Regierungsbeamte waren, ließ den Bürger die wahre Qualität dieser Leute, ihre bürgerliche Qualität verkennen und war für ihn nur eine Aufforderung, sich auf seine eigene Füße zu stellen, selbst die Hand anzulegen, seine Stimme zu erheben, selbst zu handeln — vor Allem aber, die Sache von vorn anzufangen.

Am 29. November fand die erste Versammlung des Berliner Localvereins statt: — ein wahres Bürgerparlament, — da stand der Industrielle neben dem Gelehrten, der Beamte neben dem Handwerker, der Schriftsteller neben dem Kaufmann — Alle von Einem Geist belebt und entschlossen, „sich brüderlich die Hand zu reichen, um ein Zeitübel, welches ohne Widerstand riesengroß gegen das Jahrhundert hervorbrechen würde, muthig zu bekämpfen.“[1])

Bei dieser Stimmung der Versammlung war es dem Vorsitzenden leicht, sie über ihre Aufgabe augenblicklich zu orientiren, indem er in seiner kurzen Anrede „über die heutige Bedeutung der Armuth Einiges erörterte und besonders hervorhob, daß arm werden schlimmer sey als arm seyn und daß man jenem vor Allem steuern müsse.“ Sodann trat ein Literat hervor und gab zu einer interessanten Debatte über den Namen Anlaß, mit dem man die hülfsbedürftige Classe der Gesellschaft bezeichnen solle. Ein Bürger-Gelehrter rettete darauf die Ehre der deutschen socialen Wissenschaft, indem er die Bestrebungen der französischen Socialisten kurzweg utopisch nannte und die Ueberlegenheit der deutschen Forschung dadurch

---

1) Vossische Zeitung Nr. 283.

außer Zweifel setzte, daß er der Versammlung „bemerklich machte, es gebe sechs Ursachen der Armuth, drei verschuldete und drei unverschuldete.“ Es bedurfte nur dieser kurzen Bemerkungen, um die Versammlung „auf die Höhe ihrer Aufgabe zu erheben;“ der dröhnende Lärm ihrer Zustimmung sagte den Ehrenmännern, die den Ruhm der deutschen Wissenschaft vertheidigt hatten, daß sie verstanden seyen, mit demselben Lärm unterbrach die Versammlung aber auch die spätern Redner, die in gleich kurzen Bemerkungen die Resultate ihres Nachdenkens mittheilen wollten. Der einstimmige Ruf: „schon dagewesen, bereits abgemacht, längst entschieden!“ erstickte alle weiteren Versuche der Belehrung, die Versammlung wußte durch die ersten Redner Alles, was sie nicht von selbst wußte; jetzt wollte sie handeln, ausführen.

Der Bürger-Literat, welcher nach diesem Lärm, der den Uebergang von der Theorie zur Praxis bezeichnete, auftrat, hatte daher die Intention der Versammlung richtig verstanden, als er ihr den Vorschlag machte, nun auch zu „handeln,“ „eine gründliche Associirung der Interessen vorzubereiten,“ Berlin in Districte zu theilen, der Armencommission — (der Armencommission, in welcher diese Districtsverwaltungen schon existirten —) — zu Leibe zu gehen — mit Einem Worte: ein Statut entwerfen zu lassen. Die Versammlung jubelte, als sie diese Anträge hörte, und ernannte zur Entwerfung der Statuten einen provisorischen Ausschuß.

Während derselbe dem erhaltenen Auftrage nachkam, trat der Bürger-Präsident des 29sten November vor seine Mitbürger hin[1] — um den ganzen schrecklichen Ernst dieser bürger-

1) in der Broschüre: Der 29ste November 1844 in Berlin, ein Zeichen der Zeit. Ein Wort über den Berliner Localverein an die Bürger der Stadt von einem derselben (Diesterweg). Berlin 1844.

lichen Reformatoren zur Schau zu stellen: zehn Tage, rechnete er seinen Mitbürgern an den Fingern vor, sind nun „seit dem denkwürdigen 29sten November an der Menschheit, also auch für die Stadt Berlin und die in ihr wohnenden Wesen, Menschen genannt, vorübergegangen," — indem er nun die Stundenzahl der verflossenen zehn Tage mit der Einwohnerzahl Berlins multiplicirte und die kühne Combination machte, daß wenn zehn Tage „für die Stadt Berlin vorübergehen," „dies eben so viel ist, als wenn Ein Mensch 4 Millionen Tage verlebte," staunte er diese „ungeheure Zeit" — diese Schöpfung seiner ungeduldigen Phantasie — an, fragte er, was im Verlauf derselben, während aller dieser Jahrtausende „in Berlin geschehen," und gestand er sich in seiner Zerknirschung: „gar Nichts oder so gut wie gar Nichts!" — während in London, in Paris [1], „wenn in ihnen eine Begebenheit an das Licht getreten wäre, für sie eben so ungewöhnlich, so neu, so noch nicht dagewesen wie der Abend des 29. November für Berlin, jeder denkende, schreibfähige, patriotisch gesinnte Mann geglaubt haben würde, sich selbst zu verleugnen, wenn er nicht in einer so wichtigen, so schwierigen, so dunkeln, so weit greifenden Angelegenheit seine Meinung gesagt hätte;" — — der arme Mensch hat es also vergessen, daß in der Versammlung vom 29. November Alles schrie, um seine Meinung zu sagen, und daß die versammelten Bürger durch ihr Gegengeschrei diese Meinungsäußerung für höchst überflüssig erklärten; — der arme Mann bedenkt ferner nicht, daß er in seiner Ansprache selbst [2] sein Mißfallen über ein Paar höchst unschuldige und gefahrlose Aeußerungen

1) Ebend. p. 4.

2) Ebend. p. 6.

ausspricht, die sich „in jener Versammlung den Beifall der Mehrzahl gewannen," ihm aber bedenklich, gefährlich und aufregend scheinen; — in seiner unendlichen, biedermännischen Rührigkeit möchte der Bürger, daß Jedermann „seine Meinung sage," und er vergißt, daß er nur Eine Meinung kennt und hören will, seine, die nur in einem einförmigen Unisono besteht und sich also auch nur bei besondern festlichen Gelegenheiten hören lassen kann.

Die ganze Angelegenheit war mit der Versammlung vom 29sten November zu ihrem Abschluß gelangt. Der Bürger hatte sich ausgesprochen und mehr will er nicht — er hatte sogar Alles gesagt, was er sagen konnte, und gehört, was er hören wollte — es blieb ihm daher Nichts mehr zu thun übrig, als dem Zerfall seines Unternehmens zuzusehen und sich mit dem Edelmuth seiner Absichten zu trösten.

Im Lauf des Januar fanden wieder Versammlungen statt, in denen der Statuten-Entwurf berathen wurde. Eine andere Idee, als diejenige, die der Centralverein bereits aufgestellt hatte, konnte nicht erfunden werden, es blieb daher bei der „Kraft des moralischen Einflusses" und der bürgerliche Argwohn gegen diese Oberbehörde des ganzen Vereins bewies somit seine Grundlosigkeit. Man hatte im Centralverein ein büreaukratisches Element gefürchtet und der bürgerliche Localverein konnte selbst nur ein rein büreaukratisches Statut zu Stande bringen. Der unabhängige Bürgersinn hatte sich endlich darüber beunruhigt, daß er im Centralverein eine Behörde über sich haben sollte, die der Regierung als Handhabe gegen ihn dienen könne, und zuletzt opferte er der Rücksicht auf die Regierung eine Idee, die ihm so theuer war, daß er bekannte, mit ihr stehe und falle seine ganze Unternehmung; die thatendurstigen Männer mußten sich nämlich am 22sten

Januar, da der Ausschuß mit seinem Rücktritt drohte, mit vierteljährigen Bezirksberathungen begnügen, nachdem am Tage vorher monatliche Zusammenkünfte der „Bezirksgenossen" in's Statut aufgenommen waren.

Nachdem man sich aller Orten, wo man die Stiftung von Local- und Districts-Vereinen versucht hatte, über bedeutungslose Formbestimmungen erhitzt hatte, war die Sache vorbei — Niemand glaubte im Ernst an die Ausführung der Phrasen, die den Vereins-Mitgliedern nicht einmal in dem heiligen Augenblick, als sie im Lärm der Versammlungen respectabel schienen, eine Art von geschichtlichem Muth hatten mittheilen können — dennoch sahen sich die Menschenfreunde befremdet an, als die Regierung den Vereinen theils die Bestätigung versagte, theils ihre Existenz an Bedingungen knüpfte, die der Bestätigung das Aussehen einer Verwerfung gaben: mit dem trübseligen, verlegenen radicalen Gesicht traten sie vor die Welt und stimmten sie das alte Trauerlied an: so sind wir also um eine „Hoffnung, aber auch zugleich um eine Täuschung ärmer geworden"[1] — als sey es nur die Schuld der Regierung, nicht ihrer eigenen Schwäche und Haltlosigkeit, thaten sie Alle verwundert, als aus der Sache Nichts wurde; allein der bürgerliche Menschenfreund muß sich verwundern, wenn seine Pläne scheitern — seine Verwunderung ist sein Trost und seine Rechtfertigung — sie beweist seine Macht, vor Allem die Macht seiner Gedankenlosigkeit: — so seufzte er nun: es war ein Traum, nur ein Traum, ein „gaukelnder Traum"[2] — so beruft er sich darauf, daß „die Edelsten und Besten der Nation mit aller Gluth ihres Her-

---

1) Westphälisches Dampfboot. 1845. Mai. p. 228.

2) Ebend. a. a. O.

zens, mit aller Fähigkeit ihres Kopfes, mit aller Kraft ihres Willens Hand anlegten zur Erfüllung des erhabenen Zweckes" d. h. compromittirt er, um seine Ehre zu retten, das ganze Volk, welches „an allen Orten die Sache lebhaft ergriffen, der Vereinssache seine Theilnahme" gewidmet hatte und nun an einem einfachen Regierungsedict mit seinem Unternehmen scheiterte.

Das Selbstgefühl der Eigenmacht, der Stolz des Bewußtseyns, Schöpfer seiner eignen Freiheit und Herr seiner Entschlüsse zu seyn, die Ueberzeugung von dem eignen Werth und der Muth, denselben gegen die ganze Welt geltend zu machen — das Alles gab es nicht mehr, war vor Allem dem Bürger fremd und würde von ihm, wenn es als persönliches Selbstgefühl, als persönliche Selbstmacht des Einzelnen auftreten wollte, als „Unsinn," oder als Verbrechen, als Verrath an der Volkssache betrachtet und in den Bann gethan werden. Und dennoch, trotz seiner Haltlosigkeit — wie wir aber bereits gesehen haben und es durchweg bestätigt finden werden, Kraft seiner und der allgemeinen Haltlosigkeit — siegt der Bürger, feiert er immer neue Triumphe; er ist in seiner Schwäche stark, in seiner Muthlosigkeit unüberwindlich, aber unerschöpflich in Formen, in die er seine siegreiche Zaghaftigkeit kleidet.

V.

Constitutionelle Erfolge.

Entsetzen, Verstimmung, Aufregung und Entrüstung hatten den Bürger des Königreichs Sachsen fürchterlich und schrecklich gemacht; er war in seiner Angst entsetzt, als er im Herbst 1844 hörte, daß die neu erbaute katholische Kirche zu Annaberg dem heiligen Loyola geweiht sey und die Feinde des Protestantismus die „Kühnheit" hätten, ihn in seinem eigenen Feldlager zu verspotten; — die Bildung von deutsch-katholischen Gemeinden war für ihn ein unerwarteter Trost, die öffentliche Meinung verlangte die sofortige Anerkennung derselben, die Deutschkatholiken reichen in der That in Dresden ihr Gesuch ein, die Staatsregierung bescheidet sie jedoch dahin, daß ihnen nach der Vorschrift der Verfassung nur durch ein besonderes Gesetz, für welches es erst der Zustimmung der Stände bedürfe, freie Religionsübung gewährt werden könne — diese Gesetzlichkeit der Minister befremdete den Bürger und verstimmte ihn; indessen regte sich auch in der protestantischen Kirche Sachsens ein „neues Leben," der „Drang nach Reformen" erwachte, in mehreren Städten wurden regelmäßige Zusammenkünfte protestantischer Freunde organisirt, da erfolgte durch die Verordnung vom 19ten Juli 1845 das Verbot aller Vereine und Versammlungen, „die darauf gerichtet seyen,

das Glaubensbekenntniß der Augsburgischen Glaubensverwandten in Frage zu stellen oder anzugreifen" — das entrüstete den Bürger und seine Aufregung ward „unbeschreiblich."[1])

Was aber wird der Bürger in seiner Aufregung thun? Was wird die Folge seiner Entrüstung seyn? Wie werden sich die Schrecken seines Unwillens entladen?

Er wird sich wundern, wenn ihm die wirkliche Aufregung gegenübertritt; er wird sich den Kopf darüber zerbrechen, wer die geheimnißvollen Massen sind, die es wagen und den Muth dazu haben, seine Entrüstung in der That in Action zu setzen; diese Massen werden für ihn ein ungelöstes Problem bleiben; die wirkliche Explosion wird ihn beunruhigen und er wird sich damit rechtfertigen, daß er gar nicht dabei gewesen.

Als der Prinz Johann am 12ten August in Leipzig angekommen war, wer war der Volkshaufe, der da am Abend sein Hotel umgab, Ronge und Czerski hoch leben ließ, den „Schlachtgesang der Lützener Märtyrerschlacht für protestantische Freiheit: Eine feste Burg ist unser Gott!" anstimmte und mit Büchsenkugeln auseinander getrieben wurde?

Wer war dies Volk? Was wollten diese Massen von dem Prinzen? Die Bürger wissen es nicht.

Also war es in der That nicht euer Mißtrauen, euer Argwohn, euer Unwillen über Glaubenszwang, eure Aufregung und Entrüstung, was in den Massen tobte und sich Luft machte?

Das ist allerdings noch sehr die Frage, antwortet der Bürger, das kann noch sehr bezweifelt werden. Als am

---

1) wie z. B. der Bremer Zeitung aus Leipzig unterm 1sten August gemeldet wird.

13ten August in einer außerordentlichen Versammlung der Stadtverordneten von Leipzig eine Adresse an den König zur Vorlesung kam, in der als Ursache der entstandenen „Aufregung" die Verordnung der Minister vom 19. Juli bezeichnet war, wurde dieser Passus gestrichen, „da die Ursache doch nicht ganz zweifellos sey!"

Besinnt euch aber nur, wurde den Deputationen der städtischen Behörden in Dresden geantwortet, wir kennen euch besser, es kann gar kein Zweifel darüber seyn, wer die Ruhestörer waren — so lange eure Adressen noch Einen Zweifel gegen die Loyalität der Leipziger bestehen lassen, werden sie nicht genügen. Die städtischen Behörden Leipzigs besannen sich in der That; und die Stadtverordneten z. B. erklärten, daß an den Ereignissen, durch welche das Vertrauen des Monarchen an Leipzigs Bürgerschaft wankend geworden, die „getreue auch nicht den geringsten Antheil habe," sie stellten sogar die Vermuthung auf, daß die Ruhestörer nicht einmal Sachsen, sondern lediglich Fremde gewesen seyen.

So rechtfertigt sich der Bürger nach einem unangenehmen Eclat, so wäscht er seine Hände in Unschuld.

Dennoch gab es auch in den nächsten Tagen nach dem 12ten August in Leipzig eine gewisse Aufregung; sie hatte sich in jener Schützenhaus-Versammlung concentrirt, deren Winke der Stadtrath von Leipzig befolgte, mit welcher der Militärcommandant unterhandelte und welcher die Deputationen des Stadtraths und der Stadtverordneten bei der Rückkehr von Dresden den ersten Bericht vom Erfolge ihrer Sendung erstatteten. Aber was wollte diese concentrirte Aufregung? Sie wußte es nicht. Als daher der hohle Sturm der Debatte noch am 14ten August keine bestimmte Richtung hatte gewinnen können, als das Toben sich noch immer in's Unbestimmte

ergoß, da sagte Robert Blum der Aufregung, was sie solle: sich beruhigen, eine ruhige Haltung annehmen, sich auf den Boden des Gesetzes und der Ordnung stellen und strenge Untersuchung des blutigen Vorfalls vom 12ten August fordern. Robert Blum führte demnach die bürgerliche Aufregung nach dem Markte — der Zug war „würdevoll, imposant, es war unmöglich — wie die Zeitungen meldeten — Menschen in ruhigerer Haltung zu einer so ernsten und aufregenden Mission wandern zu sehen" — nachdem Robert Blum die Versammlung auf dem Markte nochmals zur Ruhe und Ordnung ermahnt, nachdem er sich überzeugt hatte, daß die Aufregung in ruhiger Haltung dastand, begab er sich auf das Rathhaus, um den städtischen Behörden die Forderungen der Bürgerschaft vorzutragen, und er hatte das Glück, dem Volke auf dem Markte melden zu können, daß auf alle seine Anträge die beruhigendsten Erklärungen erfolgt seyen.

Die Hauptfrage blieb aber immer noch ungelöst. Robert Blum hatte unter Anderm eine strenge Untersuchung verlangt, die sich zugleich auf die Tumultuanten vom 12ten August und ohne Ansehn der Person auch auf diejenigen erstrecken müsse, die Veranlassung zur Vergießung von Bürgerblut gewesen seyen; die Bürger also, die am 12ten August gefallen waren, waren nur als ruhige, friedliche Bürger, nur zufällig, nur als ruhige Zuschauer dabei gewesen? Ihre Sache muß von der der Tumultuanten getrennt werden?

Ich lasse mich auf keine Frage mehr ein, antwortet der Bürger, aber untersucht werden muß die Sache, streng untersucht, dem „tiefverletzten" Volke muß Genugthuung werden; meine Vertreter werden die Sache in's Reine bringen, von der Lösung dieser Frage, ruft er der Welt zu, hängt Sachsens, ja Deutschlands Zukunft ab — sie müssen also die Frage lö-

sen, müssen eine Entscheidung treffen — sie müssen, denn sonst „stehe ich für Nichts" — die Aufregung könnte wieder bedenklich werden.[1)]

Haben aber unsere Mitbürger, dachten die Vertreter, das Verhältniß der Tumultuanten zu dem ruhigen Bürger auf sich beruhen lassen, so ist es auch zu viel verlangt, wenn wir die Frage nach den „Personen, welche Anlaß zu dem blutigen Auftritt waren," lösen sollen. Als daher die außerordentliche Deputation, welche die zweite Kammer zur Behandlung der Angelegenheit niedergesetzt hatte, zwei Gutachten zur Entscheidung vorlegte — die Minorität hatte die Einleitung einer Untersuchung gegen die Militärbehörde verlangt, die Majorität dagegen erklärt, es sey zu diesem Antrage kein Anlaß vorhanden — da leistete die Kammer der Seelenruhe des Bürgers den Dienst und das Opfer, beide Anträge zu verwerfen und die ganze Frage bei Seite liegen zu lassen.

Der liberale Bürger aber, der sich nach dem Schluß des Landtags mit seinem ernsten, niedergeschlagenen Gesicht zu dem üblichen Festmahl niedersetze, tröstete sich damit, daß er Alles gethan, was er konnte und wollte und daß der Grund der Täuschung — daß nicht Alles so gekommen, wie er dachte, „nicht in ihm, sondern in den Umständen liegt."[2)]

---

1) Siehe z. B. Biedermanns Gegenwart und Zukunft. 1846. Band I. p. 349.

2) Constitutionelle Staatsbürgerzeitung. Grimma. 1846, Nr. 83. p. 330.

Wenn sich in den Massen seine Aufregung reflectirt, so thut der Bürger, als wüßte er nicht, woher diese gespenstische Erscheinung, — ist er aber einmal so dreist gewesen, die Massen selbst zu citiren und erscheinen sie nun wirklich mit ihrem Lärm und Rumor — der Arme! dann ruft er erschreckt durch die rohe Erscheinung: das habe ich nicht gewollt. So habe ich es nicht gemeint! Ich bin nicht Schuld daran!

Er liebt es, sich auf die Massen zu berufen, aber wünscht, daß sie zu Hause bleiben.

Der lichtfreundliche Zittel begründete am 15ten December in der Badischen Kammer der Abgeordneten seinen Antrag auf Gewährung freier Religionsübung für „alle Landeseinwohner,“ zunächst wenigstens für die Deutsch-Katholiken. Um die Regierung und seine Gegner einzuschüchtern, gab er ihnen zu bedenken, wie „die religiösen Bewegungen viel tiefer als alle politischen in das eigentliche Volksleben eingreifen,“ wie „die religiöse Anschauungsweise des Volks seinen tief erregendsten Hoffnungen und Befürchtungen zu Grunde liegt,“ wie unaufhaltsam, schnell und allgemein „der Fortschritt der religiösen Bewegung unter allen Volksklassen Theilnahme findet,“ wie nur die hemmenden Maaßregeln an der „Aufregung der Gemüther“ Schuld sind, wie die Religion „die heiligste Angelegenheit des Volks“ ist, wie ihr als solcher unbedingte Freiheit gebührt.

Ja, das ist auch wahr, nahm darauf Herr Bassermann das Wort, ich sage dem Antragsteller meinen aufrichtigsten Dank für den Antrag und die Art der Begründung: er hat sich „als ein wahrer protestantischer Geistlicher bewährt.“

Der Herr Pfarrer hat in unserm Namen sprechen wollen, rief dagegen das Volk: hier stehen wir und protestiren;

er hat die Religion unsere heiligste Angelegenheit genannt, die uns selbst über die politische Frage geht, er wird sich also nicht verwundern, wenn wir sie gegen die politischen Redner vertheidigen; er sagt es selbst, daß die Religion unsern „tief erregendsten Hoffnungen und Befürchtungen" zu Grunde liegt, und wir müssen es nur gestehen, daß uns sein Antrag aufgebracht hat; er meint, die Regierung habe durch den Schutz, den sie ihrer Pflicht gemäß der Religion und Kirche angedeihen lassen, das Volk aufgeregt, und er, der Herr Pfarrer hat die Aufregung erst hervorgerufen, indem er durch seinen Antrag unsere Kirche bedroht; er meint, unter allen Volksklassen habe Ronge's Brief Theilnahme, allgemeine Zustimmung gefunden: wir protestiren; Ihr beruft Euch so gern auf den Willen des Volks: gut! hier sind wir und erklären, daß wir uns in unsern Vertretern getäuscht, daß sie unser Vertrauen gemißbraucht haben.

Der protestantische und pfarrermäßige Ton, in welchem sich die Debatte vom 15. December ausschließlich bewegt hatte, hatte die Katholiken erbittert. Die Wichtigkeit, die der lichtfreundliche Pfarrer den Paar Deutschkatholiken in Mannheim und Heidelberg beigelegt, und die Uebertreibung, mit der er die Folgen des Ronge'schen Briefs im Ständesaal zur Sprache gebracht hatte, war für die zahlreiche katholische Bevölkerung des Landes beleidigend gewesen und hatte ihr Ehrgefühl geweckt; die Phrase der Glaubensfreiheit reizte den kirchlichen Fanatismus, die liberale Dreistigkeit endlich, mit der sich der Pfarrer auf die allgemeine Zustimmung berufen hatte, dieses Pochen auf die „Millionen" forderte die Massen geradezu auf, auch ihr Wort dazu zu sagen und die Behauptung ihrer Vertreter durch die Zahl zu widerlegen.

Es erhob sich ein wahrer Adressen- und Petitionssturm,

der die Abgeordneten-Kammer in die größte Verlegenheit setzte. Die Liberalen hatten bisher die Mündigkeit des Volkes nicht genug rühmen können — und jetzt protestirte es gegen ihr Geschenk der Glaubensfreiheit. Der Regierung hatten sie so oft mit dem Volke gedroht, welches hinter ihnen stehe — und jetzt beschwor das Volk die Regierung um Beistand gegen seine eigenen Vertreter. Was also thun oder denken?

Denken? Den Liberalen ist es eben unbegreiflich, wie Jemand so beschränkt seyn kann, das Geschenk der Glaubensfreiheit zurückzuweisen.

Thun? Also am Ende das Volk, auf dessen Zustimmung sie sich sonst berufen, desavouiren? Vielleicht! Aber nur in der höchsten Noth!

Aber die Noth drängte, die Fluth der Petitionen wollte nicht nachlassen; Alles wurde mit Adressen und Petitionen bestürmt, nicht nur die zweite Kammer, sondern auch die erste, das Ministerium, selbst der Großherzog; in den ersten Tagen des Februar war der Andrang der Petitionen in der Kammer der Abgeordneten so stark, daß für die Verhandlung der auf der Tagesordnung stehenden Geschäfte kaum Zeit übrig blieb. Hundert und dreißig bis vierzig Gemeinden hatten endlich ihre Petitionen gegen das beabsichtigte Geschenk der Liberalen eingeschickt, nur aus wenig Orten waren Petitionen für die Zittelsche Motion eingetroffen — kurz, es war nach dem allgemeinen Eingeständnisse diese „constitutionelle Bewegung" die bedeutendste seit dem Bestehen der Verfassung — was also sagen? Denn etwas sagen mußten die Liberalen doch zuletzt. Endlich brach Herr Brentano das Eis und sprach er es in der Sitzung vom 4. Februar geradezu aus, daß in diesem Falle, wo man den Bildungsgrad der Unterzeichner erwägen müsse, die Minderzahl mehr Beachtung verdiene, als die

Majorität, die nur den „unverständigen Massen" angehöre — den Massen also, deren Mündigkeit bisher das politische Dogma der Liberalen bildete und aus deren Ehrenbechern sie unzähligemale auf den Sieg der ehrenwerthen Mehrheit des Volks getrunken hatten.

Die ganze Bewegung, erklärte Herr Matthy am 3. Februar, ist von der Camarilla angestiftet, die sich in ihrem Treiben durch die Stimmung des Landes und der Kammern bedroht sieht und gegen die Verfassung, diejenigen Mitglieder der Regierung, die sich nicht der Reaction in die Arme werfen, so wie gegen die Mehrheit der zweiten Kammer zugleich einen Schlag ausführen will, — der Liberale denuncirt also, denuncirt eine Parthei, die glücklicher und mächtiger als er die Stimmung des Landes, die für sie bedrohlich war, zu gewinnen wußte.

„Die hierarchische Parthei, eine geistliche Faction hat die ganze Bewegung angestiftet!" — desto schmachvoller für euch, daß eine Faction das Volk euch abwendig machen konnte!

Nehmen Sie sich in Acht, fährt der liberale Denunciant fort, denken Sie an die „Rongerie und die badischen Landstände", die Flugschrift, die das erste Zeichen zu dem unseligen Sturme gab, erinnern Sie sich, wie sie die Deutschkatholiken und die Vorkämpfer für Glaubens- und Gewissensfreiheit, um sie dem ärmern Volke verhaßt zu machen, als Reiche und Hochbesoldete darstellt, geben Sie auf die Sprache mehrerer Petitionen genauer Acht und Sie werden bemerken und mit mir bedauern, daß die ganze Bewegung eine starke communistische Beimischung hat — desto größer ist die Schande für euch, wenn ihr einer Phrase erliegt, einer Phrase, die ihr auch in den Flugblättern eures Ronge finden könnt!

Endlich trat auch Herr Zittel auf und bat um Verzeihung,

daß sein Antrag der Anlaß zu einer Aufregung geworden, die nicht in seiner Absicht lag: Nein! „Das wollte ich nicht! Man hat die Sache mitten unter das Volk gebracht: meine Absicht war das nicht. Ich wollte nicht eine Entscheidung solcher Massen, die in ihrer Mehrheit die Sache, um die es sich handelt, gar nicht kennen. Die Aufregung ist dadurch da, daß man den Handschuh mitten unter die Volksmassen geworfen hat. Nein! Das wollte ich nicht."

Die Liberalen waren über die Aufregung so entsetzt, daß sie Alles darum gegeben hätten, wenn sie nicht eingetreten wäre, und zu allen Concessionen bereit waren, um sie zu beschwichtigen; es war vorauszusehen, daß man den Zittelschen Antrag auf dem constitutionellen Wege verenden und in irgend einer Commission einschlafen lassen werde; Zittel selbst hatte im Verein mit noch vier Mitgliedern der liberalen Majorität dem Staatsrath Nebenius angeboten, unter einigen Bedingungen auf die ministerielle Seite überzutreten, nur um die Eintracht im Lande wieder möglich zu machen; Nebenius, so wie Herr von Böckh waren auch mit dieser Ausgleichung zufrieden: aber umsonst! Die Majorität im Ministerium stimmte dafür, man müsse den Schlag, den die Liberalen durch den Volksaufstand erhalten, benutzen, und am 9. Februar wurde die Ständeversammlung aufgelöst.

Und dennoch, obwohl die Freunde des Fortschritts von einem Theil des Volks auf eine für sie beschämende Weise desavouirt sind und die Regierung, ohne ihre zuvorkommenden Schritte zu beachten, das Volksurtheil gegen sie ausführte, als sie die Kammer auflöste, wurde kaum vierzehn Tage darauf Herr von Böckh, der Präsident des Staatsministeriums, der als der Träger des herrscheuden Systems galt, in Ruhestand

versetzt und der bürgerfreundliche Geheimerath Beck an seine Stelle berufen.

Sogar das offen erklärte Mißtrauen des Volkes gegen seine Vertreter wich einem allgemeinen Vertrauen, der Aufstand gegen die Abgeordneten legte sich sehr bald, da in den neuen Wahlen die liberale Majorität siegte: — woher nun dieser plötzliche Frieden, die Erfolge nach einer so auffallenden Niederlage?

Das religiöse und kirchliche Interesse kann die Massen nicht mehr auf die Dauer in Bewegung setzen. Es ist wahr, das Volk hängt noch an seinen Religionsgebräuchen und Vorstellungen; aber diese Anhänglichkeit gab der Aufregung nur ihre Form und es war nur eine Illusion, wenn das Volk rein und allein für sein religiöses Interesse aufzustehen glaubte. Es protestirte nicht sowohl gegen diese bestimmte Phrase seiner liberalen Vertreter, als gegen die Phrase überhaupt, gegen deren Unbestimmtheit und nichtssagende Unendlichkeit, die mit seinen Bedürfnissen und Zuständen Nichts zu thun hatte und beiläufig allerdings auch seinem religiösen Gefühl widersprach. Das geht zu weit, dachte der Bürger, ich habe auch mein Wort dazu zu sagen, die Herren dürfen nicht meinen, daß sie nach Belieben über mich bestimmen können, ich bin, was ich bin, und will es seyn trotz ihrer Redensarten. Der Aufstand des Bürgers hatte daher gerade in einem Gefühle seinen Grund, welches seine liberalen Vertreter in der Dreistigkeit ihrer Angst leugneten, im Gefühl seiner Mündigkeit — er bewies die Ohnmacht und Bewußtlosigkeit der Phrase.

Aber auch ihre Feigheit: in der bürgerlichen Empörung über die liberale Redensart spiegelte sich nur ihre innere

Staats-Bibliothek Bamberg

Feigheit ab und die Schwäche derjenigen, die sich mit ihr groß wußten.

Diese geheime Uebereinstimmung führte Volk und Vertreter nach ihrer Entzweiung wieder zusammen. Beide erschraken vor der Phrase — das Volk stieß sie als zu weit führend zurück und seine Vertreter baten um Verzeihung, als sie das Aergerniß sahen, welches sie mit ihrer Phrase angerichtet, und wimmerten: das haben wir nicht gewollt, so haben wir es nicht gemeint — es war nicht unser Ernst, als wir im Namen der Massen die Freiheit forderten. Diese feierliche Abbitte brachte die Versöhnung zu Stande und die Redner wieder in die Kammern. Der Bürger kann wohl so stolz und brutal seyn und die erhabenen Redensarten seiner Vertreter zurückweisen, weil er fühlt, daß sie seine wirklichen Interessen nicht fördern, aber da er selbst nicht im Stande ist, diese Interessen zu detailliren, so läßt er seine Vertreter noch fortsprechen und schmeichelt er sich mit der Hoffnung, daß sie endlich doch einmal das Rechte treffen werden.

Gleichwohl war der Aufstand des Bürgers für die Entwicklung des constitutionellen Lebens von großen Folgen. Den Liberalen war das Geständniß ihrer Feigheit entrissen; sie selbst hatten eingestanden, daß sie sich getäuscht, das Volk nicht richtig beurtheilt und ihre Forderungen nicht einmal ernstlich gemeint hätten — also mußten sie in Zukunft klüger handeln, die Umstände, die wirklichen Verhältnisse in Berechnung ziehen und sich darauf beschränken, nur das Mögliche zu wollen; — die „Besonnenen" wenigstens, die „Verständigen", „Praktischen" mußten die Phrase aufgeben oder beschränken — die Besonnenen gaben auch der Nothwendigkeit nach und verlegten somit in die liberale Parthei den Bruch, der kurz zuvor zwischen ihr und der bürgerlichen Masse sich aufgethan hatte.

Sie vertraten nun wirklich das Volk, trennten sich von den „Entschiedenen, Consequenten, Ganzen, den Verehrern des ewigen Rechts, der ewigen Wahrheit" und rächten sich an diesen, bestraften sie für ihre Lästerungen, indem sie dem Publicum verriethen,[1] daß es auch ihnen mit ihren metaphysischen Ewigkeiten nicht Ernst ist.

Die Erfolge des Bürgers sind wirklich wunderbar. Während er so eben erst mit seinem Angriff auf eine feindliche Macht, die seinen Forderungen widersteht, zurückgewiesen ist und mißmuthig dasteht, wankt der Feind — ein leichter Ruck und er liegt am Boden. Ob der Bürger selbst oder ein anderer Zufall dem Feind diesen Ruck gibt, ist an sich gleichgültig, da in jedem Falle die Macht des Bürgers, seine unwiderstehliche Macht an den Tag kommt, denn wer anders als er hatte es dem Feinde angethan, wer anders als er hat den Gegner durch die endlose Wiederholung derselben Forderungen, Beschwerden und Bittgesuche ermüdet und durch die Langeweile der Phrase zum Erstarren gebracht und gleichsam bezaubert? Ihm gebührt die Ehre!

Der Herr von Abel hatte mit so fester Consequenz dem Andrang der bürgerlichen Aufklärung widerstanden und die bürgerlichen Forderungen der Gewissensfreiheit, Glaubensfreiheit, Preßfreiheit u. s. w. zurückgewiesen, daß die Unzufriedenen und Mißmüthigen den Gedanken, ihre Forderungen jemals erfüllt zu sehen, so gut wie aufgegeben hatten. Die Freiheit?

---

1) Siehe z. B. Cölnische Zeitung. 1846. Nr. 311. Aus dem Badischen, den 3. November.

— Sie galt ihnen nur noch als einer jener „schönen Träume, die einem mit roher Hand zerstört werden.“[1] Die Wünsche ihres Herzens? Sie gehören zu jenen „Blumen, die nur Einmal blühen und dann nicht mehr den Frühling erleben;“ ihre Hoffnungen und Siegesgedanken? Das sind leider nur „Ahnungen, die sich ihnen oft nahen müssen, bis sie entfernt an sie glauben und sie nicht mehr wie schwankende Gestalten streng von sich weisen.“ Im Anfange des Jahres 1846 kamen unbestimmte Gerüchte aus München, es hätte sich doch wieder Etwas geregt, die geknickte Freiheit habe sich wieder erhoben, in der Kammer der Reichsräthe seyen harte Aeußerungen gegen den Minister des Innern, Herrn von Abel, gefallen: allein die oft Getäuschten wollten es nicht für möglich halten, bis der Traum sich als Wirklichkeit, die Ahnung als feste Gestalt erwies. Es war Thatsache, daß der Fürst Wrede darauf angetragen hatte, den Minister des Innern in Anklagestand zu setzen. Der Fürst hatte am 7. December 1845 sechs Beschwerden gegen das Ministerium der Kammer der Reichsräthe mit Einemmale übergeben; welche Ermuthigung also für die Armen, die so eben noch verzweifelten und nun plötzlich „den Schimmer einer bessern Morgenröthe“ erblickten?

Freilich stiegen in den armen Gedrückten auch wieder Bedenken auf, die ihre Freude unsicher machten. Sechs Beschwerden waren zur Sprache gebracht, aber sie gingen alle von einem und demselben Beschwerdeführer aus und dieser selbst schien seinen Anträgen einzeln keine besondere Kraft zuzutrauen und durch die Menge derselben bei weitem mehr eine Ueber-

---

1) Siehe die Klagen eines Mißmüthigen: Cölnische Zeitung. 1846. Nr. 18. Nürnberg, 14. Januar.

raschung, eine Demonstration, als eine Entscheidung zu beabsichtigen. Wenn er nun gar unter Anderm ein Gesetz über die Verantwortlichkeit der Minister verlangte mit genauer Feststellung der Strafgattungen für die einzelnen Grade des Verbrechens oder Vergehens der Verfassungsverletzung, — so hatten bereits die Versuche des Jahres 1831 gezeigt, wie schwer es sey, ein solches Verlangen mit den Majoritäten beider Kammern auch nur zu formuliren. Er wollte ferner die quarta pauperum et scholarum; — allein diese Bestimmung, daß von jedem Vermächtnisse zu kirchlichen oder klösterlichen Zwecken für die Armen- und Schul-Fonds der vierte Theil in Abzug gebracht werden müsse, war erst im Jahre 1840 aufgehoben und zwar aufgehoben worden nach dem übereinstimmenden Beschluß beider Kammern. Es blieben eigentlich nur zwei Anklagen übrig, auf welche der Antragsteller selbst auch das größte Gewicht legte, wie daraus unzweifelhaft hervorging, daß er seinen Antrag auf die Inklagestandversetzung förmlich nur an diese beiden geknüpft hatte, die Anklagen nämlich, die sich auf die Verordnung in Betreff der wohlfeileren Bierpreise und auf die Beschränkung des Getraidehandels nach dem Auslande hin beziehen. Wäre es aber auch nicht so gut wie gewiß gewesen, daß diese beiden Anklagen an der staatsrechtlichen Frage, die bei ihnen nicht umgangen, sondern entschieden und überwunden werden mußte, scheitern würden, so war es schon ein schlimmes Zeugniß des Antragstellers gegen sich selbst und verrieth es von seiner Seite wenig Glauben an Erfolg, wenn er seine Anklagen ausschließend gegen Herrn von Abel richtete und in Anwendung gebracht wissen wollte, da es doch bekannt war, daß jene Verordnungen von sämmtlichen Ministern unterzeichnet waren, wie denn der Antragsteller über die falsche Stellung, die er sich mit seinen Anklagen gegeben, eine ge-

fährliche Aufklärung erhielt, als bei der ersten Berührung beider Beschwerden in der Kammer der Reichsräthe die anwesenden Minister des Kriegs und der Justiz erklärten, daß sie gleichfalls verantwortlich seyen.

In der That hatten sämmtliche Anträge keinen Erfolg. Besonders die katholische Kirchen- und Klosterfrage hatte im Lande eine allgemeine Aufregung hervorgerufen — als dieser Aufregung die verfassungsmäßige Abspannung gefolgt war, erhielt der Bürger durch die Verhandlungen der Abgeordnetenkammer über mehrere Beschwerden der Protestanten einen neuen Reiz — die Spannung ward wieder zur Aufregung, als die Abgeordneten im Anfange des Mai die Beschwerden anerkannt hatten und die Entscheidung der Reichsräthe zu erwarten war; der constitutionelle Freund der „Geistesfreiheit" mußte nun bis zu dem Augenblicke, wo die Reichsräthe die Berathung begannen, die Stunden zählen; endlich am 15. Mai sollten die Reichsräthe entscheiden — jetzt mußte jeder Patriot bis zum Ausgang des Kampfes die Minuten zählen, womöglich „das ein- und ausgehende Dienstpersonal" befragen[1], wie der Kampf stehe, und das Ende der ganzen Sache war der Beschluß, durch welchen die Reichsräthe die Beschwerde zum Behuf neuer Erhebungen an den Ausschuß zurückverwiesen d. h. nach den vorliegenden Daten für unbegründet erklärten.

Der Constitutionelle muß aber bis zum letzten Augenblick hoffen. Der Schluß des Landtags stand bevor, noch Eine Sitzung konnte der Debatte gewidmet werden, heute, den 18. Mai, konnten die Reichsräthe den Ausschuß über die protestantische Beschwerde noch einmal vernehmen — der Patriot

1) Einen Patrioten dieser Art siehe Cölnische Zeitung. 1846. Nr. 140. München, den 15. Mai.

mußte eine „interessante“ Sitzung erwarten — aber die Beschwerde blieb für immer unter den Papierstößen des Ausschusses begraben und die Spannung des Publicums löste sich in jenen interessanten Zustand auf, in welchem die Leute einander anzusehen pflegen, ohne zu wissen, ob sie ein verdrießliches Gesicht machen oder ob sie lachen sollen.[1]

Als aber am 24. Mai der Landtagsabschied verlesen wurde, die Kammern in Bezug auf die winzigen Beschlüsse, die sie in Folge der Wrede'schen Anträge gefaßt hatten, auf das Gebiet der verfassungsmäßigen Zuständigkeiten zurückgewiesen wurden, dagegen die Zusicherung erhielten, daß unter mehreren andern Gesetzentwürfen, die von der Regierung vorgelegt und von ihnen gebilligt waren, auch der Entwurf, der sich auf die Erwerbung der Münsterschen Petrefactensammlung bezog, sich der königlichen Genehmigung zu erfreuen habe — ja, noch mehr, auch die Versicherung empfingen, daß der König „auf die Vermehrung und Erweiterung der Petrefactensammlung des Staats, wie bisher solches geschehen, auch künftig sorgfältigen Bedacht nehmen lassen wolle“ — wird der Bürger da endlich über seine constitutionellen Selbsttäuschungen laut auflachen?

Er weiß es noch nicht. Schadet Nichts! Lass't ihn nur! Er ist kein Held, macht nicht einmal Anspruch darauf, einer zu seyn, aber gewinnt doch auf seine Weise. Ist er einmal so weit gekommen, daß er nicht weiß, ob er verdrießlich drein sehen oder lachen soll, so ist er für die Regierung ein Gegenstand der Verlegenheit geworden, sie weiß selbst nicht mehr, wie sie mit ihm daran ist — sie ist gelähmt und

---

1) Siehe das Bekenntniß desselben Patrioten, ebend. Nr. 143. München, den 18. Mai.

sieht sich endlich isolirt, da sie von jetzt an weder Hoffnungen reizen, noch Befürchtungen erwecken kann.

Herr von Abel steht daher nicht mehr sicher; das System hat seine Spannkraft verloren. Die bairische Geschichte, die der Bürger nicht selbst machen konnte, wurde von der spanischen Abentheurerin getanzt.

Herr von Abel hatte das Indigenat- und Gräfinnen-Patent für die Person, die mit ihrer Reitpeitsche ein ganzes Königreich in Bewegung gesetzt hatte, nicht unterzeichnen wollen und war in Verbindung mit seinen Collegen in einem Memorandum, in welchem er dem König die gefahrdrohende Stimmung des Landes schilderte, die Alles, selbst das Aergste befürchten lasse, wenn die beabsichtigte Auszeichnung der Tänzerin wirklich vollzogen würde, um die Entlassung eingekommen. Im Ernst? Er, der einzige Redner der Kammer, der entschlossene Mann, der der öffentlichen Meinung sich standhaft widersetzt, der Stimmung des Landes getrotzt, die Forderungen der Liberalen verspottet hatte, erklärt seinem Herrn, er müsse sich dieser Aufregung des Landes gegenüber für ohnmächtig bekennen? Ja, er will abtreten, aber nur deshalb, weil er fühlt, daß der Kampf abgemacht ist, nachdem er langweilig geworden. Er tritt dem persönlichen Willen seines Herrn entgegen, scheut sich sogar nicht, ihn in der öffentlichen Meinung zu compromittiren, weil in dem absolutistischen Regierungssystem, welches nur darauf gerichtet ist, gegen die unbestimmte Zerflossenheit und muthlose Auflösung, aus welcher die liberalen Forderungen hervorgehen und die sie zur Folge haben, den Gedanken der Macht und der Einheit festzuhalten, die Person des Souveräns an sich gleichgültig ist — vielleicht auch, weil der Coup der Verzweiflung seinem

Ausscheiden aus dem Ministerium den Charakter einer kühnen und heroischen Resignation geben sollte.

Seinem Rücktritt folgte die Entlassung der doctrinären Häupter der katholisch-absolutistischen Macht, der Professoren Phillips, Höfler, Lassaulx: sie waren dem Bürgerthum, welches sich für die Prätentionen der raffinirenden Herren nicht mehr interessiren konnte, lästig und zu einer nutzlosen Clique geworden. Auf ihren Lehrstühlen an der Münchener Universität folgten ihnen unbekannte und unbedeutende Mittelmäßigkeiten: — das ist dem Bürger eben recht, er will nicht, daß andere Leute etwas Besonderes seyn sollen.

Anfangs tobte es noch Etwas unter dem niederen Volke in München, auch der Bürger ergötzte sich an dem Scandal, den der Pöbel anrichtete, und an den Anekdoten und Caricaturen, die über die Tagesneuigkeit circulirten: wozu aber? wurde ihm bemerklich gemacht: „weder die Klagen der Protestanten, noch die Beschwerden der Stände konnten das Ministerium Abel erschüttern, die spanische Reiterin hat es mit der Reitpeitsche in die Luft gesprengt; die Baiern sollten, statt sie mit Steinen zu werfen, ihr ein Vivat bringen."

In der That besann sich der Bürger nicht lange und griff nach den Früchten des Sieges, ohne zu fragen, an welcher Sonne sie gereift waren. Er jubelte über die „neue Epoche", die seit dem Umschwung des Februar für das bairische Staatsleben begonnen habe[1]; — schon im April aber fand man es auffallend und befremdend, daß die neue Verwaltung den Druck, den das gestürzte Ministerium auf die Presse ausgeübt hatte, noch verstärkte[2]; — als die Absetzun-

---

1) Cölnische Zeitung. 1846. Nr. 92.

2) Ebend. Nr. 102.

gen und Entlassungen im April noch fortdauerten, fand man diese Art und Weise, „dem bisherigen Unwesen zu steuern", doch etwas bedenklich und kam man endlich dahinter, daß die Concessionirung der liberalen Phrasen doch nur eine Gnadensache gewesen sey. Der Bürger war wieder in seine alte Verdrießlichkeit zurückverfallen.

Und diesem verdrießlichen Wesen gegenüber, welches weder die Kraft hat, auf eigenen Beinen zu stehen, noch den persönlichen Muth dazu, ein System, welches ihm lästig geworden, rücksichtslos anzugreifen, welches aber in seiner Mißliebigkeit, seinem unbestimmten Argwohn und in der Zähigkeit, mit der es auf seinen Forderungen besteht, eine furchtbare Gewalt hat, wollen die Regierungen den Gedanken der Macht festhalten, die historische Gestaltung behaupten — am Ende auch schaffen, organisiren?

Wir werden sehen, ob es ihnen gelingt — vor Allem auf dem Gebiet, wo der Mißliebige am thätigsten gewesen — auf dem religiösen und kirchlichen.

VI.

Die deutsche evangelische Conferenz.

Nichts war den freien Geistlichen, die mit der Regierung in Collision geriethen, überraschender als die Entdeckung, daß das Kirchen-Regiment von einer zu Recht bestehenden Ordnung des Kirchendienstes sprach und sich fest entschlossen zeigte, ihre Ausschreitungen an dem Maaß einer kirchlichen Lehrordnung zu messen. Das war ihnen zu neu — neuer fast als sie selbst; das ganze bürgerliche Publicum kannte den alten Glauben nicht mehr und wollte von ihm Nichts wissen — und das Kirchenregiment setzte sie in Anklagezustand, weil sie durch die Verläugnung von Glaubenswahrheiten, welche die wirklichen, jetzigen Gemeinden nicht mehr anerkannten, die kirchliche Lehrordnung verletzt haben? Wo ist die Kirche, fragten sie verwundert, die sich zu diesen Glaubenswahrheiten bekennt und ihre Verläugnung als grobes Verbrechen bestraft wissen will, wenn die bestehenden Gemeinden diesen Wahrheiten längst entwachsen sind? Uns allen sind die Symbole unbekannt, wir haben sie längst als einen todten „Rest der Vergangenheit" bei Seite gelegt und das Kirchenregiment will sie uns als Norm unserer Lehrthätigkeit wieder aufzwängen? Das ist ein Mißverhältniß, riefen die Erstaunten, das Alte liegt so weit hinter uns, daß es

jetzt, wenn es wieder zum Vorschein gebracht werden sollte, eine neue Erscheinung — ja, „es gibt Länder in Deutschland, sagt z. B. Uhlich,[1] wo die Orthodoxie, wenn sie jetzt auftreten wollte, geradezu etwas Neues und Unerhörtes seyn würde," und „eine Kirche, sagt Wislicenus,[2] die sich auf die Symbole gründete, müßte erst gestiftet werden."

Wie nun aber, wenn diese neue Erfindung oder „Stiftung" eine nothwendige, durch die Noth geboten, durch euch selbst hervorgerufen ist?

In seinem Erkenntniß gegen Wislicenus erklärt das Consistorium, daß es sich in der Untersuchung, ob er noch als Diener der Kirche anzuerkennen sey, „nicht um eine Prüfung des wissenschaftlichen Gehalts seiner Ansichten, sondern um eine rechtliche Prüfung handle," um eine Prüfung, die sich auf die Dienstpflichten eines bestimmten in der evangelischen Landeskirche von ihm übernommenen Amtes beziehe.[3]

Sonderbar, riefen die Freien, daß die Behörde sich nicht auf die wissenschaftliche Debatte einlassen will! — als ob sie Wislicenus eröffnet hat! Er untersucht die Bibel nicht — diese Untersuchung ist für ihn längst abgeschlossen — er forscht in ihr nicht, sondern nimmt die Resultate der Kritik, soweit sie die allgemeine Zeitbildung ihm zugebracht hat, einfach auf und bekennt sich zu ihnen, legt also ein positives Bekenntniß ab, welches die wissenschaftliche Frage abschneidet und das Kirchenregiment dazu zwingt, ihm ein gleich positives Be-

1) Sendschreiben an die Conferenz. p. 23.

2) Die Amtsentsetzung des Pfarrers G. A. Wislicenus in Halle durch das Consistorium der Provinz Sachsen. Actenmäßig dargestellt durch G. A. Wislicenus. Leipzig. 1846. p. 17.

3) Ebend. p. 53.

kenntniß entgegenzuhalten, welches gleichfalls die Wissenschaft hinter sich hat und wie das andere auch nur noch um die Existenz kämpfen kann.

Wenn Wislicenus, sagt der Vertheidiger desselben, [1] „den Geist" als Richter und Autorität über die heilige Schrift gestellt hat, so ist das kein Attentat, sondern nur „das kurze Resultat einer langen Entwickelung der protestantischen Theologie." Von Anfang an haben in der protestantischen Kirche „das sogenannte reale Princip und das formale mit einander gekämpft, sich durcheinander gereinigt und geläutert." Mit demselben Rechte, mit welchem — — doch diese Sachen sind eben abgemacht; es wäre unpassend, in einer Debatte, die durch ihre Unklarheit die Abstumpfung aller theologischen Bestimmungen und die Antiquirung der Wissenschaft beweist, jenen Widerspruch, der die protestantische Kirche zu einer Beute der Kritik gemacht hat, noch einmal zu beleuchten; — unpassend, daran zu erinnern, daß der Widerspruch der kirchlichen Gemeinschaft, die reale Macht, der sie entsprungen, die Form des Selbstbewußtseyns, die sie selber ist, in einer äußern Autorität, in einer unverletzlichen, von ihr unabhängigen Norm niederzulegen und zu verehren und diese Norm durch das lebendige und der Entwicklung nicht zu entziehende Gemeindebewußtseyn zu erschüttern und zu kritisiren, in der protestantischen Kirche sich vollendet hat und zur Entscheidung gekommen ist; — ungehörig wäre es, in einer heutigen Zeitdebatte an ein Ereigniß zu erinnern, welches der Zeit eben im Rücken liegt, — daran zu erinnern, daß in der lutherischen Kirche

1) Schutzschrift für G. A. Wislicenus, durch seinen erwählten Vertheidiger, den Kammergerichts-Assessor Eberty. Altenburg. 1846. p. 30. u. ff.

die Autorität der äußern Norm in dem formalen Princip, in der gesetzlichen Geltung der Schrift ihre Vollendung erhalten, aber auch in der Innerlichkeit des Glaubens, in dem realen Princip der Rechtfertigungslehre ihren gefährlichsten Feind gefunden hat, — — genug, Herr Eberty meint, so gut wie Luther schon das formale Princip durch das materiale kritisirt und die Schrift in ihren einzelnen Theilen danach beurtheilt habe, jenachdem sie die Lehre von der Rechtfertigung enthalte, wie noch zuletzt Schleiermacher das christliche Selbstbewußtseyn als Kriterium der Schrift-Autorität geltend machte, so habe Wislicenus in dem „Geist," mit dem er die Schrift richtet, nur das „religiöse Selbstbewußtseyn" als das reale Princip gegen die Autorität des formalen „hervorgehoben." Nur hervorgehoben also, nachdem die Kritik den Gegensatz aufgelöst und die Schrift als ein Werk des Selbstbewußtseyns nachgewiesen hat?

Wislicenus „ist nicht von den Grundbegriffen seiner Religionspartei abgewichen," sagt Herr Eberty; die einzige Frage aber, zu der die Schrift des Pfarrers Anlaß geben könnte, ist nur die, wie weit er jenen Widerspruch der protestantischen Kirche entwickelt, die einzige Antwort die, daß er ihn, wie es jetzt, nach der kritischen Auflösung des Gegensatzes, auf religiösem Boden nur möglich war, bis zu dem Punkte entwickelt hat, wo der Geist als Chimäre und Gespenst über seinem gefallenen geschichtlichen Werke, der Schrift, kraft- und thatlos schwebt.

Er ist nicht von den Grundbegriffen der Kirche abgewichen? fragt das Consistorium; freilich, antwortet es,[1] „hat er keineswegs das äußere Wort nach dem innern gerich-

1) die Amtsentsetzung u. s. w. p. 87.

tet, das formale Princip mit dem materialen kritisirt und seine Behauptung, der in uns lebendige Geist, dem er die Autorität vor der Schrift und das Gericht über dieselbe überträgt, sey kein anderer als der Geist der Schrift, ist eben nur eine Behauptung, die des Beweises ermangelt," — eine unkräftige Behauptung, die also auch nicht im Stande ist, dem äußern Wort seine Autorität zu entziehen und dem „Geist" dieselbe zu übertragen. Er hat jene Autorität nicht gestürzt, — es geschieht ihm also nur sein Recht, wenn wir ihn nach ihr richten und — büßen lassen.

Die freien Pfarrer und ihre Vertheidiger beriefen sich ferner darauf, daß die Kirchenordnungen sich über die Geltung der Symbole und der heiligen Schrift oft nur unklar aussprechen und in der Art und Weise, wie sie den Geistlichen auf beide verpflichten, nicht immer gleich bleiben: — wenn nun aber der Zustand, der dieser Unklarheit gefolgt ist, eine Veränderung nothwendig gemacht, die Unhaltbarkeit jener zweideutigen Bestimmungen bewiesen hat? Die Kirchenordnungen konnten sich über das Verhältniß von Schrift und Symbol nur zweideutig aussprechen, da es zum Wesen der protestantischen Kirche gehört, in den tödtlichen Widerspruch zu verfallen, die Freiheit zu knechten und die Knechtschaft zu sprengen, die Freiheit zu schenken und sie wieder zu nehmen und zwar beides in's Unendliche fort, indem sie ihre Angehörigen in endlosem Kreislauf von der Schrift auf die Symbole und von diesen wieder auf die Schrift zurückverweist; — diese Unklarheit aber, was soll sie jetzt helfen, nachdem der Widerspruch zusammengefallen und jener Kreislauf zu einem bedeutungslosen Spiel geworden ist? Die Vertheidiger der freien Pfarrer untersuchen nicht, woher jene Unklarheit der Kirchenordnungen — also braucht sich auch das Kirchenregiment

nicht über den Grund den Kopf zu zerbrechen; aber so viel ist gewiß, daß sie üble Folgen gehabt hat — ist es also dem Regiment zu verdenken, wenn es die Sache zu bessern, ja, die Kirche zu retten glaubt, daß es jenen Kreislauf zum Stehen bringt und Schrift und Lehrordnung als feste, sich gleichbleibende, einfach zusammengehörige Größen seinen Untergebenen entgegenhält?

Im vorigen Jahrhundert, ja noch vor wenigen Jahren konnte der Kirchendiener, der Herr Pfarrer und Kirchenrath mit gutem Gewissen in doppelter Weise thätig seyn, als Prediger vor seiner Gemeinde, als Schriftsteller und Forscher vor dem Publicum — wenn das Consistorium eine böse Miene machte, konnte er sich darauf berufen, daß nur seine Wirksamkeit in der Gemeinde der geistlichen Gerichtsbarkeit unterliege, seine schriftstellerische Thätigkeit dagegen nur auf dem Forum der literarischen Kritik zu richten sey; Rechtslehrer waren noch so naiv, den Geistlichen „die weitere Forschung über Religion und Moral und was davon abhängt," so wie die Veröffentlichung der „Resultate ihrer Untersuchungen" zur Pflicht zu machen; oberste Gerichtshöfe und Ministerien nahmen den Geistlichen wegen seiner „Meinungen und Urtheile, die mehr für das gelehrte, theologische Wissen als zum gemeinen christlichen Gebrauch gehören," in Schutz, sobald ihm nur „zuzutrauen" war, daß er beides in seinen öffentlichen Religionsvorträgen werde zu unterscheiden wissen. Diese Scheidung des Pfarrers und Forschers, des Predigers und Schriftstellers, des Kirchendieners und Gelehrten war aber nur möglich und eine nothwendige Concession, so lange die Kirche an jenem Widerspruch des formalen und realen Princips sich noch abarbeitete, d. h. ihre positiven Normen durch die Entwicklung des allgemeinen Bewußtseyns zersetzte, mit Einem Wort: als sie

noch das Element der Forschung enthielt. Jetzt aber, nachdem das Uebel, welches unter dem Schutz jener Concession um sich gegriffen, zur vollen Entwicklung gekommen und die Forschung selbstständig und weltlich geworden ist, braucht kein Pfarrer mehr zu kommen, um zu zeigen, daß er auch „Mensch," auch ein Glied der „Gesellschaft" sey [1] und die Welt mit seinen Entdeckungen bereichern müsse, — er kommt zu spät; also ruhig, sagt ihm das Kirchenregiment, gib dir keine vergebliche Mühe mehr! Hier ist die Norm, das Gesetz, die kirchliche Vorschrift, die Ordnung! Gehorche! Die Kirche ist jetzt reine Kirche und hat mit jenen weltlichen Gedanken Nichts mehr zu thun! Du mußt mit ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüth ihr und nur ihr dienen!

Diese Sprache klingt erstaunlich entschieden und könnte vielleicht wirken, wenn das Erkenntniß eines Consistoriums oder ein Ministerial-Erlaß die Kirchenfrage lösen könnten, wenn sich in die Unklarheit und Zerflossenheit des bürgerlichen Publicums ebenso schnell ein neuer Halt bringen ließe, wie ein Paar unklare Pfarrer beseitigt werden, wenn endlich die neue Kirche — und etwas Neues ist sie nach dieser Lostrennung von Wissenschaft und Forschung in der That — ohne die innere Spannung und die Kraft der Gegensätze, welche die alte zusammenhielten, sich stark und sicher fühlen könnte! Die neuen kirchlichen Constitutionsversuche werden zeigen, wie sicher sie sich fühlt.

In der Mitte des Sommers 1845 wurde das Publicum durch das Gerücht, es solle ein Concil aller christlichen Confessionen zusammenberufen werden, auf ein ungeheures Ereigniß

---

1) Das Verfahren gegen den Divisionsprediger Rupp u. s. w. p. 43.

vorbereitet. Was wird das werden, was steckt dahinter? dachte der Bürger, der es noch nicht vergessen konnte, was ihm die allgemein-christliche, wie er meinte, die katholisirende Tendenz des beabsichtigten Schwanenordens für einen Schrecken eingejagt hatte. Es mußte etwas Besonderes vorgehen: die Hofgeistlichen thaten geheimnißvoll und zischelten einander in's Ohr — ein Paar von ihnen reisten an den deutschen Höfen umher — was wollen sie, was haben sie vor? Herr Snethlage aus Berlin macht eine ordentliche Rundreise an den deutschen Höfen im Norden und Süden, Herr Grüneisen aus Stuttgart macht den Höfen von Carlsruhe und Darmstadt seine Aufwartung, in Heidelberg spricht er geheimnißvoll und wichtigthuend mit Herrn Ullmann — was wollen sie also?

Allmälig wurde es bekannt, daß nur ein allgemeines protestantisches Concil im Werke sey, — aber was soll das? Vielleicht den Symbolzwang sanctioniren? dachte der erschreckte Bürger, oder ein neues, streng verbindendes Glaubensbekenntniß festsetzen?

Das Publicum athmete aber wieder auf, als es allmälig bekannt wurde, daß die Beschlüsse der Conferenz — eine deutsche evangelische Conferenz war nämlich aus dem Concil indessen geworden — durchaus keine verbindliche Kraft haben sollten; — es kam wieder vollständig zu sich selbst, als die Carlsruher Zeitung die Kühnheit hatte, ihren Jahrgang 1846 mit einem Artikel zu eröffnen, in welchem sie erklärte, daß sie die „Besorgnisse, die Manche vor dem protestantischen Concil in Berlin hegen, nicht theile, aber eben so wenig auch von den Berathungen dieser Kirchenversammtung — für Baden wenigstens — irgend einen reellen Gewinn sich versprechen könne.“ Unfähig, dem Schreckbild, von dem er sich bedroht glaubt, mit eignem Selbstvertrauen entgegen zu gehen, fühlt

sich der Bürger alsbald durch einen Zeitungsartikel beruhigt, zumal da er glaubt, daß nur die geheime Genehmigung der Regierung zu dieser Kühnheit der Sprache die Erlaubniß habe geben können; während er so eben noch von einer theologischen Verschwörung gegen seine „Geistesfreiheit" träumte, fühlt er sich jetzt durch die Verweisung auf das „theologische Bewußtseyn des größern Theils der Abgeordneten" zu dem Berliner Concil beruhigt und sogar gehoben durch den Hinblick auf „die freisinnigen, ächtprotestantischen Theologen," welche die sächsischen Lande zu der Berliner Versammlung schicken; — zu machtlos, um einen Entschluß zu fassen und mit eigner Kraft eine geschichtliche Gestaltung herbeizuführen, hat er vor der bestehenden Macht und deren geheimen Plänen eine unbestimmte und gränzenlose Furcht; jetzt aber ist er in seiner Incompetenz sicher, da ihm jener Zeitungsartikel meldet, daß auch die Andern sich incompetent fühlen, daß es auch den Mitgliedern des bevorstehenden Concils „zur Feststellung bindender Dictate gewiß eben so sehr an Willen als an Macht gebricht."

Während die Berliner Conferenz nach ihrer Eröffnung am 5ten Januar 1846 höchst geheimnißvoll an der Hebung und Einigung der deutschen evangelischen Kirche arbeitete, war sie bereits vom Publicum vergessen, da es demselben nun feststand, daß sie sich doch wohl nur dazu werde verstehen müssen, die Welt auf ihrem alten Fleck stehen zu lassen.

Und das Publicum that Recht daran, die großen Männer der Conferenz sich selbst zu überlassen, denn sie waren wirklich incompetent und wo sie sich nur über ihre edeln, wohlmeinenden Absichten aussprachen, konnten sie sich nur dem Glaubensbekenntniß des allgemeinen Pauperismus anschließen.

In dem Actenstück, welches die Herrn Snethlage und

Rupstein über das Resultat ihres officiellen „Ideenaustausches“ zu Loccum am 28sten August 1845 veröffentlichten, baten sie im Voraus im Namen der bevorstehenden Conferenz um Verzeihung und Nachsicht und versicherten sie, daß die edeln Männer, die nach Berlin gesandt werden würden, durchaus nicht als diplomatische Agenten ihrer Höfe gelten sollten, daß sie sich nur gegenseitig „belehren, ermuthigen, verständigen, ihre Erfahrungen und Ansichten austauschen“ wollten, daß aber ihre Verständigung durchaus nicht auf Verbindlichkeit Anspruch machen würde.

Herr Ullmann, der nach dem Privatübereinkommen mit den geistlichen Diplomaten, die die große Berathung vorbereiteten, die Aufgabe der Conferenz in seinem populären Styl beschreiben und die glückliche Lösung im Voraus ankündigen sollte, wimmerte in seinem Programm zu der Berliner Kirchenaction — es erschien im Herbst des Jahres 1845 [1] — von der Wichtigkeit einer Umgestaltung der Kirche; freilich, meint er, „kann uns eine neue Bildung kirchlicher Formen nicht mit Einem Schlage den wahren Geist bringen“ — „aber, fällt die Weisheit des theologischen Aber ein, sie wird gewiß nicht wenig zur Förderung und Belebung des wahren Geistes beitragen;“ — „eine Fortbildung und Entwicklung der Kirche, bekennt der Muthige, haben wir im Sinn;“ „aber, erklärt die Besonnenheit des praktischen Aber, der bestehende Rechtszustand in den einzelnen Kirchen muß gewahrt bleiben“; — auch er will die Presbyterialverfassung, er will sie „auf das Entschiedenste,“ es muß gehandelt werden,

---

1) Für die Zukunft der evangelischen Kirche Deutschlands. Ein Wort an ihre Schirmherrn und Freunde. Stuttgart und Tübingen. 1846. p. 4. 5. 14. 38.

— aber, bemerkt das spießbürgerliche Aber des Reformators, aber nur nicht mit „überstürzender Eile!“ — aber, mahnt ihn sein erhitztes Gewissen, aber auch nicht „mit ängstlichem Zaudern!“

Männer, die eine so erobernde Sprache führen, konnten in ihrer Berliner Berathung nur zu dem Ergebniß kommen, daß eine regelmäßige Wiederholung ihrer Conferenzen wünschenswerth sey, aber die Selbstständigkeit und Autonomie jeder einzelnen Landeskirche dadurch nicht alterirt werden dürfe, daß es ihnen freistehen müsse, zum Wohl der Kirche Vorschläge zu machen, daß aber nicht einmal die Regierungen, deren Abgeordnete sie gemacht, dazu verpflichtet seyn sollen, auf dieselben einzugehen oder sie anzuerkennen.

Das Interesse an der „Einheit, innern Kraft und Würde der Kirche“ war auf das persönliche Interesse zusammengeschrumpft, welches ein paar incompetente, machtlose Staatsbeamte daran nahmen.

Die Augsburger allgemeine Zeitung gab eine glänzende Beschreibung des „Festmahls,“ welches der Präsident der Conferenz am 22sten Januar den sämmtlichen Abgeordneten nebst mehreren Ehrengästen, Professoren der Berliner Universität, ausrichtete; der Berichterstatter hatte sich sogleich nach seiner Rückkehr vom Festmahl hingesetzt, um der Welt „die schönen und erhebenden Eindrücke desselben“ zu schildern: „gewiß ein Jeder stand von dem Festmahl mit erneuertem frohen Bewußtseyn dessen auf, was deutsche Männer des verschiedensten Berufs und Strebens zu einigen vermag:“ gewiß, denn sie waren nicht müde geworden, sich gegenseitig durch Toaste zu feiern, — gewiß hatten sie sich im seligen Gefühl ihrer Einigkeit unzählige Male die Hand gedrückt: nie vielleicht war es

ihnen so fühlbar geworden, daß „die evangelische Kirche zusammen gehöre.“

Aber nur ihnen! Draußen steht ein Publicum — nicht mehr Gemeinde, kein Menschenhaufe mehr, der vom Feuer eines gemeinsamen Interesses durchglüht und zusammengehalten wird, sondern ein Menschenschwall, der chaotisch und gestaltlos einherwogt — eben ein Publicum: ist nun dasselbe — und weil es nicht mehr von den alten Banden zusammengehalten wird, darum seyd ihr zusammengekommen, um es wieder in Ordnung zu bringen — ist dasselbe für die Kirche gewonnen, wenn ihr euch unter gegenseitigem Händedruck versichert, wie lebhaft ihr fühlt, daß ihr zusammengehört?

Ja, das Publicum wollte, wie an allen Phrasen des Alten, so auch an der Kirche Theil nehmen — ihr gebt auch diesem Drange nach, indem ihr „die nähere Betheiligung der Gemeinden da, wo sich auf kirchlichem Boden ein entschiedenes Bedürfniß dazu zeigt, den hohen Regierungen empfehlend anheim geben wollt.“ Glaubt ihr aber, das Publicum werde diese Synoden, die ihr in Vorschlag bringt, — Synoden, zu denen nur ein drittel Laien, deren kirchliche Gesinnung jede Art der Prüfung ausgehalten, zugelassen werden, für die Stimme der Kirche halten? Glaubt ihr überhaupt jemals mit dem Publicum und dessen unbestimmten, aber desto gefahrvolleren Ansprüchen fertig zu werden?

Als die Conferenz zur Cultusfrage kam, beschwor ein Bruder seine Mitbrüder, „es sey wichtig, daß die Versammlung etwas Positives zu Stande bringe, da man sie von manchen Seiten her von vorn herein für todt habe erklären wollen; es müsse ein Nationalwerk gestiftet werden“ — ein Nationalwerk! Die Versammlung folgte dem Rufe und beschloß, „die hohen Regierungen zu bitten, daß dieselben thunlichst bald

eine Commission von literarisch bekannten Männern bestellen möchten," die aus dem vorhandenen liturgischen Stoffe „ein bewährtes Gemeinsames zu ermitteln haben werden."

Also ein Werk der gelehrten Forschung, dessen Ausführung ruhig dem Gelehrten überlassen bleiben kann, den seine Studien und Interessen einmal auf den Gedanken bringen, dies Nationalwerk herzustellen, der aber gewiß nicht auf den Gedanken kommen wird, daß sein gelehrtes Interesse zugleich ein praktisches der Gemeinden sey, und der es wissen wird, daß der Bürger eure Schwärmerei für die Ausbesserung des Cultus nicht theilt und den Gedanken, daß die Gläubigen aller Orten in demselben Augenblick dieselbe Beugung machen und dasselbe hören, durchaus nicht mehr so reizend, so erhebend, so interessant findet wie ihr; — ihm, dem Bürger kommt es jetzt vielmehr nur auf den Geist an; die Form ist ihm gleichgültig.

Nachdem die Conferenz mit den angeführten Arbeiten an der Entfremdung des Publikums abgeprallt ist, können wir sie der Dürftigkeit und Armuth des Raths, den sie den Regierungen in Betreff der Beaufsichtigung der Geistlichen gibt — sie sollen die unantastbare protestantische Glaubens- und Gewissensfreiheit „unter dem Vorwande einer subjectiven Lehrwillkühr, nicht mißbrauchen lassen," übrigens aber die Beaufsichtigung der Geistlichen „bei allem Ernste, der ihr gebühre, mit Schonung und Milde üben" — allein überlassen, zumal dieser Rath nach einem halben Jahre, auf der Generalsynode zu Berlin, in einer stattlicheren und entwickelteren Gestalt auftreten wird.

VII.

Die evangelische Generalsynode.

Dem „angelegentlichsten Nachdenken" des Minister Eichhorn hatte es[1] die evangelische Kirche endlich allein zu verdanken, daß sie es erfuhr, „wie ihr wahrhaft und dauernd geholfen", wie ihr „Gemeinwesen auf eine den Segen des Predigt-Amtes und der Seelsorge fördernde Weise am sichersten und angemessensten geordnet und mit Beachtung bestehender Rechte zu einer gedeihlichen Entwicklung geführt werden könne"; — die Lösung des Räthsels bestand darin, daß sie „nicht nur von Seiten des Kirchenregiments geleitet, sondern vornämlich aus eignem innern Leben und Antrieb erbaut seyn wolle."

Freilich meinte der Minister, die Geistlichen würden es „am tiefsten empfinden, daß gegenwärtig der christliche Gemeinsinn, ohne welchen nichts Bedeutendes in der Kirche geschehen ist und geschehen kann, erstorben ist", „die Geistlichen würden es am tiefsten empfinden, wie sie unter den gegenwärtigen Umständen und bei dem Mangel einer die Seelsorge und das wahre Gemeindeleben pflegenden und stärkenden Ordnung

1) wie er es selbst in seinem Ministerialedict vom 10. Juli 1843 den Generalsuperintendenten eröffnet.

auch bei der gewissenhaftesten Treue nicht im Stande sind, das ihnen anvertraute Hirtenamt auf eine den Anforderungen desselben entsprechende Art zu verwalten" — von den Geistlichen hoffte daher der Minister den sichersten Rath zu erhalten, die Synoden bezeichnete er als „diejenigen kirchlichen Organe, von welchen die Vorschläge für eine bessere Gestaltung und Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse zunächst angeregt und vorbereitet werden können": von den Synoden, „wenn sie auch zur Zeit, setzte der Minister hinzu, nur aus geistlichen Mitgliedern bestehen"; — er will sie aber allein hören, dachte das Publicum, weil sie nur aus geistlichen Mitgliedern bestehen, — es blieb jedoch ruhig und kalt und tröstete sich damit, daß diese Herren ihre Herrschaft über ihre frühere Heerde doch nicht wieder gewinnen werden.

Als in den letzten Monaten des Jahres 1844 die Provincialsynoden berufen wurden und bei dieser Gelegenheit die tabellarische Uebersicht der Anträge und Forderungen der Kreissynoden, die als Material ihrer Berathungen dienen sollten, ins Publicum kam, als demnach der Bürger hörte, daß die Geistlichen die Einführung von Seelenregistern, von Kirchenzeugnissen, das Vorladungsrecht verlangt hatten, da wurde er zwar etwas unwillig, sah er aber doch noch mit einer Art von Mitleid auf diese Vorschläge von Geistlichen herab, die sich einbilden, daß sie „mit Gensdarmerie-Hilfe" ihre Hierarchie wieder einführen könnten.

Auch die Verhandlungen der Provincialsynoden, von denen sich mehrere für die Anträge der Kreissynoden erklärten und das kirchliche Ueberwachungssystem bis in das kleinste Detail auszudehnen suchten, ließen den Bürger kalt, da er überzeugt war, daß er berufen sey, die Zukunft der Kirche zu bestimmen, daß von seiner Stimme die letzte Entscheidung über die

schwebende Kirchenfrage abhänge und daß auch seine Zeit bald kommen werde.

Selbst die Regierung fühlte sich unsicher und gestand es ein, daß ihre Maaßregeln nur provisorisch seyen; die zaghafte Wendung jenes Ministerialrescripts, daß die Synoden, „wenn sie auch zur Zeit nur aus geistlichen Mitgliedern bestehen", die Vorschläge zur Umgestaltung der kirchlichen Verhältnisse „anregen und vorbereiten" sollen, enthielt das für immer verpflichtende Zugeständniß, daß die rein geistlichen Synoden nur die Vorläufer einer Vertretung der Kirche seyen, an der auch die Nichtgeistlichen unmittelbar Antheil nähmen.

Und das Publicum wurde nicht müde, sie an ihre Verpflichtung zu erinnern. Sollte der Umschwung, der die Religion zur allgemeinen Angelegenheit des ganzen Bürgerthums gemacht hatte, vergebens gewesen seyn und nicht auch das Kirchenregiment dem allmächtigen Bürger in die Hände liefern? Der Stolz der Theologie war für immer gedemüthigt, es gab keine privilegirte Wissenschaft mehr, die Schranken der Fachwissenschaft waren zersprengt, seitdem der Bürger durch das bloße Aufheben seiner Hand über die Gültigkeit der füheren Glaubensbestimmungen entschied, — und die Gemeinde sollte also noch darauf warten, was ihr die Geistlichen für einen Glauben vorschreiben würden? Der Bürger hatte das Privilegium der Gnade und eines bevorrechteten Standes gestürzt, wir sind Alle, rief er, Alle ein priesterliches Geschlecht! — sollte er also abwarten, ob es seinen Geistlichen gelingen würde, ihm eine lebendigere Theilnahme an kirchlichen Dingen einzuflößen? Er fühlte sich stark genug, an Allem Theil zu nehmen, was sonst das Vorrecht besonderer Stände war — er wird also auch an der Kirche Theil neh-

men! Sie gehört ihm vielmehr! Das frühere Besitzthum der Geistlichkeit ist sein Eigenthum! Sein sind die Kirchen, sein die Stunden der Erbauung, sein der Sonntag, sein ist das ganze kirchliche Leben! Er also — wer anders als er? — muß die Hand anlegen, wenn der Kirche wahrhaft geholfen werden soll. [1])

Als die Ungläubigen, konnte der Bürger zur Rechtfertigung seiner Ansprüche anführen, das Capitol erklimmten, wer hat es gerettet? Wer anders als Ich? Wer hat es bewirkt, daß die Religion wieder die erste Angelegenheit der deutschen Nation, daß es mit der Religion jetzt erst eigentlich Ernst wurde? Ich — und nur Ich! Die Ungläubigen triumphirten schon in ihrem Hohn und Spott — aber ich habe sie widerlegt, während die Theologen schwiegen; ich habe das deutsche Gemüth mit der Religion wieder versöhnt! Die Kirche — ich habe sie gerettet — sie ist mein, ich habe über sie zu bestimmen. Ich bin die Kirche!

Synodal- und Presbyterialverfassung wurde seitdem allgemeine Forderung des Bürgerthums. Selbst das Königthum gab diesem Drange nach. In der Audienz vom 2. October 1845 erklärte der König der Deputation des Berliner Magistrats, er „werde den Tag segnen, an welchem er das Kirchenregiment wieder in die rechten Hände zurückgeben könne" — nun, diese Hände besitze eben ich, dachte der Bürger, und es ist mir nicht bange, ich werde die Kirche, nachdem sie aus den Fugen gegangen, wieder zusammenrichten. In der Cabinetsordre vom 14. October 1845 ließ zwar der König dem Königsberger Magistrat bedeuten, „daß er über die Würdigung

---

1) Siehe z. B. Uhlichs Ansprache an die protestantischen Freunde auf der Asse im Lande Braunschweig. Wolfenbüttel, 1846. p. 22.

kirchlicher Verhältnisse und Bedürfnisse nur von den kirchlichen Organen gutachtliche Aeußerungen und Vorschläge erwarte, nach welchen er seine Maaßregeln sich vorbehalte", — allein der Bürger war von seinem Beruf zu tief überzeugt, um diesen Wink zu verstehen — er blieb dabei, daß seine Zeit schon kommen werde.

In der That kam sie sehr bald; zum Sommer 1846 wurde die allgemeine Landes-Synode berufen; — wie groß aber war die Ueberraschung des Publicums, als es hörte, wie die Laien-Mitglieder dieser Versammlung gewählt werden, wie die kirchliche Gesinnung und Gottesfurcht dieser Auserwählten in den sechs östlichen Provinzen die dreifache Prüfung der Oberpräsidenten, der Generalsuperintendenten und der Mitglieder der Provincialsynode bestehen sollten; das Publicum erschrak: derselbe Argwohn, der die evangelische Conferenz getroffen hatte, kam auch der Generalsynode zuvor und verurtheilte sie, ehe sie zusammengetreten war. Die öffentliche Meinung war im voraus gewiß, daß von dieser Reichssynode Nichts zu erwarten sey, und verlangte, daß sie sich für incompetent erklären solle. Als endlich der Vorsitzende der Versammlung, Herr Eichhorn, bereits in der zweiten Sitzung [1] diesem Anstürmen so weit nachgegeben hatte, daß er erklärte, die Synode solle auch gar keine Beschlüsse fassen, könne keine Beschlüsse fassen, sie solle sich nur aussprechen und „wenn sie sich ausgesprochen, werde das Kirchenregiment bereitwillig jede Fortbildung zulassen, die mit Rücksicht auf die jetzigen Kirchenzustände nöthig erscheinen dürfte" — da fühlte sich

---

1) Verhandlungen der evangelischen Generalsynode zu Berlin. Amtlicher Abdruck. Berlin, 1846. Abtheil. I. p. 25. und Vossische Zeitung. 1846. Nr. 133. Beil. 1.

das Publicum einigermaaßen beruhigt; der Eindruck der Langeweile, den sehr bald die wirklichen Verhandlungen auf dasselbe machten, that auch das Seinige, — zuletzt „wurde man es müde, nach dem, was die Synode that, zu fragen" [1], und endlich wußte man es nicht einmal mehr, daß sie sich in Berlin befand; die Synode steht allein und sie kann sich nun ungestört — wenn sie noch ungestört und in ursprünglicher Freiheit zu handeln vermag, ihrer wichtigsten Berathung widmen.

Es handelt sich um die ordinatorische Verpflichtung der Geistlichkeit.

Dem Scharfsinn der Commission, welche sich der edlen Mühe unterzogen hatte, das Joch dieser Verpflichtung mit den Kräften des gegenwärtigen Geschlechts in ein angemessenes Verhältniß zu bringen, machte es alle Ehre, daß sie so ziemlich herausfand, wo der eigentliche Sitz der Schwierigkeit zu suchen sey und woher es komme, daß das jetzige Kirchenregiment sich in einer viel ungünstigeren Lage befinde als seine Vorgänger zu einer Zeit, in welcher bekanntlich der Unglaube sich einer fast unbestrittenen Herrschaft erfreute.

Woher ist nämlich die Frage, woher kam es, daß „im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts Männer, die unter orthodoxem Kirchenregiment zu Amte kamen, obgleich sie mehr oder minder in rationalistischer Ueberzeugung standen, dennoch mit völliger Gewissensruhe die Concordienformel unterzeich-

---

1) wie der Hamburger neuen Zeitung Nr. 187 aus Magdebnrg unterm 1. August geschrieben wird.

neten?"[1] Daher, antwortet Herr Nitzsch als Referent der Commission, „weil sie auch ihre Ueberzeugung noch von jener Quelle ableiteten und weil sie mit dem ganzen Zeitalter einen gewissen Widerstreit zwischen der Individualität und dem bestehenden überkommenen Gesetze als etwas Unvermeidliches und Natürliches ansahen."

Und warum beruhigte man sich so leicht bei jenem Widerstreit? Weil „der Begriff des Gemeinwesens, antwortet Herr Nitzsch, in der Kirche so wenig als im Staate bei Leben geblieben war."

Nicht mehr „bei Leben?" So eben sagte aber der Sprecher der Commission, daß jene Männer trotz ihrer Aufklärung mit ruhigem Gewissen das strengste Symbol unterschrieben, weil sie ihre Ueberzeugung noch von demselben ableiteten — also war der geschichtliche Zusammenhang mit dem Symbol noch nicht abgebrochen, man fühlte sich mit ihm noch verbunden, es gab noch ein Gemeinwesen, welches in diesem Zusammenhange mit dem Symbol seine Garantie besaß.

Und wenn jene Männer „einen gewissen Widerstreit zwischen der Individualität und dem bestehenden Gesetz als etwas Unvermeidliches und Natürliches" ansahen, so lag auch darin noch lange nicht die völlige Auflösung des Gemeinwesens, sondern wiederum die Garantie für den Bestand desselben, denn ein gewisser Widerstreit, setzt auch eine gewisse Harmonie voraus und diese Vereinigung des Widerstreits und der Harmonie eine tiefe, innerliche Verwicklung mit dem Symbol, mit dem man sich noch beschäftigte, die

---

1) Verhandlungen der evangelischen General-Synode. Abtheilung II. p. 67.

Kräfte maaß — kurz, mit dem man noch kämpfte, aber noch nicht fertig war.

Das war jene glückliche Zeit, wo es noch Kritiken des protestantischen Lehrbegriffs gab, wo man sich noch um die Dogmen stritt, über das gegenseitige Verhältniß der Schrift und der Symbole sich noch wirklich den Kopf zerbrach, die Symbole an der Schrift, beide an den Grundsätzen der allgemeinen Bildung maaß — die glückliche Zeit, wo man sich mit den Symbolen noch beschäftigte, wo sie also noch ein feuriges Interesse erweckten, mithin noch lebendige, geschichtliche Größen waren.

Und was sind sie jetzt? Indem Herr Nitzsch die abgemattete protestantische Phrase der „freien Schriftforschung", die jedoch immer von einem „sachlichen Interesse" bestimmt seyn müsse, die nur unter der Voraussetzung frei gegeben sey, daß „das gemeine Lehrgut aus der Forschung in der Schrift sich immer neu entwickle", die also jederzeit das Bewußtseyn ihrer Ueberflüssigkeit haben muß, da die Schrift „nicht nur auslegbar, sondern schon wirklich ausgelegt ist" [1] — indem Herr Nitzsch diese längst ermatteten Redensarten wieder aufnimmt, bemüht er sich zu den Symbolen zu gelangen — aber vergeblich — es bleibt bei der Bemühung, bei der Tendenz — Nichts „bleibt uns übrig, ruft er verlegen aus, als eine allgemeine Hinweisung auf die symbolischen Bücher, welche die Richtung für die Auslegung der Schrift giebt und ein Special-Bekenntniß weder begünstigt noch empfiehlt, den Mangel eines solchen aber schließlich ergänzt durch Uebergehen in ein materielles Bekenntniß, welches sich auf Urworte der apostolischen Predigt stützt."

1) Ebend. Abth. I. p. 134 ff. Abth. II. p. 74 ff.

Die Commission hatte sich dafür erklärt, daß die Kirche „eine Stellung zu ihren Bekenntnissen nehmen“ müsse; indem sie aber zwischen der Vocation und der Ordination unterschied und nur da, „wo das Herkommen dafür ist oder die ordnungsmäßig erkannte Gemeindestimmung es verlangt“, der Vocationsbehörde die Erlaubniß geben wollte, auf Sondersymbole zu berufen, meinte sie, daß in Betreff der Ordination „eine unbestimmte Beziehung auf die Symbole oder ein vorzügliches unter ihnen Genüge leisten dürfte“, unter der Bedingung, daß nach dieser Bezugnahme „das Ordinationsformular zu einem vereinfachten materiellen Bekenntniß übergehe und zu einem aus dem biblischen Ursprunge erneutem Symbol Ansatz nehme.“

Wenn aber die Erwähnung der Symbole, bemerkte dagegen Herr Göschel [1], nur der Vocation, die bekanntlich kein kirchlicher Act ist, vorbehalten bleibt, und nur einzelnen Gemeinden als Ausnahme gestattet wird, — so sind sie nur noch geduldet. Die Commission hat das Gewissen der draußen stehenden schonen, schwach seyn wollen mit den Schwachen — warum aber wurde für das Gewissen der treuen Anhänger der Symbole nicht auch gesorgt? Warum für diese keine Concessionen? Das vorgeschlagene materielle Bekenntniß ist außerdem schwach, sehr schwach, der energische Inhalt des Nicänum, die großen Thatsachen der Offenbarung aus dem Apostolicum sind darin nicht zu finden; man hat Bibelstellen zusammengestellt, weiter Nichts — und diese noch dazu abgerissen zusammengestellt — so hat man aus Philipper 2. zwar die Knechtsgestalt herüber genommen, aber nicht die göttliche Gestalt des

---

1) Ebend. Abth. I. p. 153. 154.

Heilandes: — das ist kein Fortschritt, sondern ein Rückschritt — ins Unbestimmte.

Die Commission, fuhr Herr Stahl fort [1], will Nichts Geringeres als alle bisherigen Symbole beseitigen, denn die Hinweisung auf die Symbole, die sie für die Ordination vorschlägt, ist nicht etwa ein geringerer Grad von Verpflichtung, sondern gar keine Verpflichtung. Sie will auf ein biblisches Bekenntniß verpflichten — damit aber ist das Bindende der Symbole völlig beseitigt — die Bezugnahme auf die Symbole hat nun gar keine Bedeutung mehr — sie ist Nichts als eine bloße historische Erinnerung — eine Courtoisie. Als die Commission das Ordinations-Formular in Urworten der Bibel abfaßte, hat sie nicht daran gedacht, daß die heilige Schrift die Sprache der Intuition spricht, die göttliche Sprache, während das Bekenntniß diese Sprache in die menschliche, in die Sprache des Denkens übertragen muß, hat sie es vergessen, daß der Unglaube die Sprache der Bibel als eine allegorische betrachtet, daß also auch ihm gegenüber ein Bekenntniß in Bibelworten nicht mehr den Zweck eines Bekenntnisses erfüllen kann, — hat sie nicht daran gedacht, daß die Kirche nicht mit Zungen reden darf, sondern deuten muß.

Die Vertheidiger der Symbole sahen mit einem gewissen aristokratischen Stolze auf diese modernen Kirchenväter herab. Vergebens betheuerten die Mitglieder und Vertheidiger der Commission, daß durch das vorgeschlagene Formular den dermaligen Bekenntnißschriften durchaus kein Abbruch geschehen solle, daß es keineswegs die Absicht der Commission sey, alle seitherigen Symbole zu beseitigen — vergebens beschwor Herr Nitzsch die Gegner der Commission, sie möchten

---

1) Ebend. p. 178—181.

doch nur bedenken, daß man die „Bestimmtheit" unter den jetzigen Umständen nicht zu weit treiben, nur „die für die jetzigen Zeitverhältnisse möglichste Bestimmtheit der Lehre anstreben dürfe" [1] — vergebens betheuerte er, es „könne nicht beim Alten bleiben, es müsse Etwas geschehen, das Kirchenregiment und die Kirche befänden sich in gleicher Verlegenheit, es müsse Beiden geholfen werden, das hartnäckige Bestehen auf dem Alten würde eine völlige Rathlosigkeit kundgeben, die erste Generalsynode der großen vaterländischen Kirche könne sich aber nicht gleich beim ersten wichtigen Gegenstande, der ihr vorliege, für geistig bankerutt erklären, denn das hieße die Kirche überhaupt aufgeben und ihren Zustand als rettungslos bezeichnen" — vergebens! Die Tapfern bestanden auf der Bestimmtheit der Symbole.

Sie setzten die Commission aber nicht nur durch ihre kirchliche Tapferkeit in Verlegenheit, sondern beschämten sie auch durch ihren Edelmuth — durch ihre Liebe zur Freiheit, ihre Theilnahme für die Wissenschaft. Dieses neue Schauspiel bieten sie uns in den Verhandlungen über die Union.

Dem außerordentlichen Scharfsinn der Synode war es nämlich nicht entgangen, daß sowohl der „Ansatz" zu einem neuen Symbol, wie die rechtliche Anerkennung der Sondersymbole in Betreff der Vocation die Union berührten und daß man mit dieser im Reinen seyn müsse, ehe man über das Ordinationsformular entscheiden könne. Dieselbe Commission, die das letztere entworfen, hatte auch über die Union ein Gutachten ausgearbeitet und Herr Dr. Julius Müller leitete mit seinem Bericht die Verhandlungen über dasselbe ein.

---

1) Ebend. p. 154. 193, 194.

Wie zu erwarten stand, wußten Herr Julius Müller und seine Freunde Nichts davon, daß in der Indifferenz, in welche die kirchlichen Unterschiede zusammengefallen waren und die eine der mächtigsten Triebfedern des Unionwerkes bildete, sich der Trieb nach einer höheren Allgemeinheit ankündigte, welche die kirchlichen und dogmatischen Gegensätze der Einheit des „Gedankens" unterwarf, — sie wußten nicht, daß die Wissenschaft diese Gedankenwelt gegründet hat, in welcher die kirchliche Symbolik und die materiellen Gegensätze der Dogmen in ideale Bestimmungen Eines und desselben Gedankens verflüchtigt sind — wußten es nicht, daß die Kritik wiederum diese mysteriöse Gedankenwelt aufgelöst hat, indem sie den Kern dieser Gedanken, das Ich, wieder in seine Rechte einsetzte und diesen ganzen geschichtlichen Stoff, der in der Indifferenz verschwommen, in der Wissenschaft idealisirt war, seinem ursprünglichen Urheber unterwarf.

Doch! Sie hatten Etwas von diesem Verlauf gehört, hofften aber alle Verluste wieder gut zu machen und eine solide Kirche wieder zu gewinnen, wenn sie die Union nachträglich corrigirten. Man hatte es nur falsch angefangen, dachten sie, daher diese Verwüstungen der Wissenschaft und Kritik; das Kirchenregiment hatte sich über die Glaubensgrundlage der Union unzulänglich erklärt, daher diese Verirrung der Wissenschaft, die sich für die richtige Entwicklung der Unions-Gedanken ausgab — wir fangen die Sache wieder von vorn an, aber besser und geschickter und geben der Union eine tüchtige materielle Glaubens-Grundlage, welche unsere Commission in der vorgeschlagenen ordinatorischen Verpflichtung und außerdem noch in einer Lehrordnung aufzufinden so glücklich gewesen ist.

Dann ist die Union vielmehr verloren! riefen dieselben

Gegner der Commission, die sich bereits gegen das Symbol der neuen Kirche erklärt hatten.

Die Union, setzte z. B. Herr Göschel auseinander, hat Nichts Eigenes und Besonderes: ihre Voraussetzung und Bedingung sind die beiden in ihr vereinigten Kirchen, ihre Grundlage, was den beiden bis jetzt getrennt gewesenen Kirchen gemeinsam ist — aber sie hütet sich, dies Gemeinsame zu formuliren, und in bestimmte Gränzen einzuschließen, da es vielmehr in ihrem Wesen liegt, dies Gemeinsame zu mehren und die Gränze zu erweitern, — — wo aber dies Gemeinsame nicht ausreicht, wo die Differenzen beider Kirchen eintreten, da weiset die Union ihre Gemeinden an die verschiedenen evangelischen Auffassungen, über welche sie kein Urtheil hat, sondern erst erwartet, an denen sie aber ihren Halt besitzt, bis es zu weiterer Ausgleichung kommt, die schon oft, jedoch vergeblich angestrebt ist.

Die Union will also das Gemeinsame erst mehren? Unnütze Mühe! Sie selbst ist vielmehr aus dem Bewußtseyn hervorgegangen, daß für den christlichen Sinn, für die evangelische Freiheit, für die Gewißheit der Versöhnung — oder wie alle diese Allgemeinheiten heißen, in welche die kirchlichen und dogmatischen Gegensätze verflüchtigt waren — die Differenzen der Bekenntnisse keine Bedeutung mehr haben und unwesentlich geworden sind.

Die Union hat nichts Eigenes? Eben diese unbestimmten Allgemeinheiten sind es, die in den zwanzig Jahren, diesen fleißigen, arbeitsamen Jahren, die der Stiftung der Union gefolgt sind, Anstrengungen genug gemacht haben, sich zu be-

---

1) Ebend. p. 234. 235.

stimmen, zu begründen und in wissenschaftlichen Systemen auszuführen.

Sie, die Union hat kein Urtheil über die verschiedenen evangelischen Auffassungen und erwartet es erst? Sie harrt der Zeit, die die Ausgleichung herbeiführen wird? So mag sie bis in Ewigkeit warten, wenn sie die Ausgleichung, welche die Wissenschaft herbeigeführt hat, vergessen kann, das Urtheil der Kritik ignoriren will!

So groß der Gegensatz zwischen der Commission und ihren Gegnern war, so vereinigte sie doch die gleiche Aversion vor den unglücklichen Folgen, welche das Unionswerk für den Kirchenglauben gehabt hatte und diese Aversion trieb sie beide in die Anfänge der Union zurück. Die Commission wollte den Fehler, den die Liberalität der Unionszeit begangen hatte, wieder gut machen und der Union einen symbolischen Ausdruck geben; — ihre Gegner hielten es für möglich, schmeichelten sich mit der Hoffnung, redeten es sich wenigstens vor, daß das Gedankenspiel der kirchlichen und dogmatischen Gegensätze — nachdem es in grausamen Ernst geendet hatte — noch einmal beginnen, vielleicht bis in Ewigkeit seinen unschädlichen Verlauf haben könne. Sie wollten Beide — durch das Ende erschreckt und durch die Erfahrung gewitzigt, die Sache wieder von vorn anfangen — — dem Bankerouttier gleich, der auf den Trümmern seines Geschäfts zur Einsicht kommt, wie er es anfangen müsse, um zu gewinnen und der Schläge des Schicksals zu spotten, wenn — er noch einmal anfangen könnte.

Die Geschichte war aber ein für allemal abgemacht. Die Gegner der Commission, woher wollten sie die Kräfte nehmen, die zur Ausgleichung der kirchlichen Gegensätze gehören, nachdem die Abmattung, die sie umgab, nur dadurch herbeigeführt

war, daß die Kräfte der letzten dreißig Jahre zu dieser Ausgleichung aufgewandt waren? Das Urtheil über die „verschiedenen evangelischen Auffassungen" wollt ihr erst noch abwarten? Jetzt noch? Jetzt — da die besondern kirchlichen Symbole das Interesse eines wissenschaftlichen Kampfes nicht mehr erwecken können und kein Publicum mehr vorhanden ist, welches sich für das Gedankenspiel zu interessiren vermöchte?

Ausgleichen! Dazu wäre es wohl Zeit, nachdem Alles abgeplattet ist! Ein Urtheil über die dogmatischen Gegensätze — es käme zur rechten Zeit, wenn die Gegensätze durch ein Publicum, welches nicht schreitet, sondern sich fortschiebt und fortwälzt, niedergedrückt sind!

Und die Herren der Commission, die nur „Ansatz nehmen" konnten zu einem neuen Symbole, wagten es nicht einmal, die Berichte der Evangelien dem Unglauben entgegen zu halten und zur Composition ihres Glaubensbekenntnisses zu benuzzen: — die reifere Bestimmtheit und Gestaltung derselben war ihnen verdächtig und ohne es zu wissen, daß die Haupt- und Kern-Episteln als die ursprünglichsten Documente des Christenthums auch der Zeit nach den Evangelien vorstehen, fühlten sie sich erst in deren Unbestimmtheit geborgen und stellten sie sich aus ihnen ihr Symbol zusammen.

Bei der großen Kluft, welche die Commission und ihre Gegner trennte, hätte es endlich zu einem Bruch kommen müssen, wenn diese Männer noch Kraft gehabt hätten und wenn es ihnen mit dem, was sie wollten und behaupteten, Ernst gewesen wäre. Aber sie hatten nicht mehr die Kraft dazu, einen Gegensatz durchzuführen — sie hatten keine Kräfte dazu, auf dem, was sie behaupteten, zu bestehen.

Die Commission, die die ursprüngliche Einfachheit des Chri-

stenthums in den neutestamentlichen Briefen fand, — dachte sie etwa daran, diese Ursprünglichkeit des Princips als Kriterium gegen die kirchlichen Gegensätze und die streitenden Partheien geltend zu machen? Als ob ihre biblische Spruchsammlung im Stande wäre, sich mit den Symbolen zu messen! Die Herren von der Commission waren mit den symbolischen Büchern zerfallen, aber sie fühlten auch, daß sie nicht die Männer dazu wären, diesen Zerfall zu einem Proceß zu machen — sie konnten es nicht, aber sie brauchten es auch nicht, denn der wissenschaftliche Proceß war längst geführt und was noch unentschieden geblieben, konnte man ruhig der Privat-Forschung überlassen.

Und die Gegner der Commission? Sie werden sich endlich bequemen müssen, ihren Stolz auf die Bestimmtheit abzulegen. Sobald es zum Handeln kommt, machen sie selbst das Zugeständniß, daß sie es durchaus nicht so ernst meinen; wir wollen gar nicht, sagt z. B. Herr Twesten,[1] daß die Symbole „nach ihrer buchstäblichen Geltung aufrecht erhalten werden, sondern nach ihrem Princip, nach ihrem Geist." Und auch Herr Stahl betheuerte,[2] daß es ihm und seinen Freunden „gar nicht zu Sinn komme, die Bekenntnißschriften zu einer äußerlichen Fessel des Predigtamts zu machen;" „wir wollen, sagte er, den Geistlichen auf Nichts Anders verpflichtet wissen, als auf das organische Ganze der christlichen Heilswahrheit, nicht auf die einzelnen Lehren und begrifflichen Bestimmungen als solche."

---

1) Ebend. p. 261.

2) Ebend. p. 177.

Dann seyd ihr also vollkommen Eins! Verständigt euch und euch und der Kirche wird geholfen seyn!

Die Herren von der Commission fühlten die Schwäche der freien „Stellung," die sie sich aus ein paar abgerissenen Bibelsprüchen und einigen abgenutzten allgemeinen Bestimmungen gebildet hatten — sie fühlten es, daß sie noch einen Halt haben mußten und sie suchten ihn in den Symbolen. Sie fühlten es ferner wohl, daß ihre biblische Spruchsammlung weder kirchenbildende Kraft hatte, noch den Launen des Zufalls, der Willkühr einzelner Geistlichen, dem Spott ihrer Gegner, der Mißliebigkeit des Publicums aus eigner Kraft widerstehen konnte — also blieben ihnen blos die Symbole, auf die sie die Widerspenstigen und Mißliebigen „im Allgemeinen hinweisen" und im Nothfall sich selbst berufen konnten, wenn es gilt, ein Exempel zu statuiren.

Sie sind für die Bestimmtheit der Symbole zu schwach, können sie nicht mehr ertragen, aber auch nicht entbehren — sie müssen die Symbole als Dollmetscher gebrauchen, damit dieselben den rebellischen Kirchendienern sagen, was sie ihnen nicht mehr in eigner Person sagen können, nicht mehr zu sagen wagen.

Sie fühlen es, daß die aufgelöste bürgerliche Menge durch die Symbole nicht mehr zusammengehalten, der unbestimmte Sinn der Kirchendiener durch die Symbole nicht mehr bestimmt werden kann, sie kennen die Schwäche der Symbole; aber auch die Schwäche der Zeit ist ihnen bekannt, die fessellos und in der Unbestimmtheit ihrer Auflösung dahinwogend sich noch keinen Halt verschafft hat — sie speculiren auf diese Schwäche und hoffen, daß sie sich überraschen und die Symbole als Ausdruck des Gesammtbewußtseyns, als Maaß und Gesetz gefallen lassen wird.

Kurz, die Symbole sind nur noch Gegenstand ihrer Berechnung — leben nur noch in ihrer Absicht, in ihren Plänen; sie sind aber auch nur die Absicht ihrer Gegner, die sie auch nur als ideale Forderung und für den Nothfall als richterliche Norm festhalten, während sie eingestehen, daß man in Wirklichkeit zufrieden seyn muß, wenn nur ihr Princip, ihr Geist, die ihnen zu Grunde liegende Analogie der Lehre anerkannt werde.

Sie sind also beide Eins und werden sich bald zusammenfinden; die Absicht wird sie vereinigen und sie werden mit einander abrechnen, wenn sie sich auch Beide verrechnen. Das Wort der Vereinigung heißt: „unter dem Vorbehalt!“ Sie werden sich gegenseitig unter dem Vorbehalt entgegenkommen, daß das, was Jeden von ihnen an dem Herzen liegt, durch die Annahme des Gegentheils keinen Schaden leiden soll; sie werden sich das Zugeständniß machen, daß durch die geheimen Gedanken und Absichten eines Jeden, durch diese allerdings schwächlichen Absichten, die des Andern keinen Abbruch erleiden sollen.

So wurden die Sonderbekenntnisse nach dem Antrage der Commission in dem Versteck der Vocation untergebracht; mit dieser Bestimmung, erklärte aber die Synode zugleich, soll die Entwicklung und das Bestehen der Union durchaus nicht gefährdet werden.

So sprach sich die Synode dahin aus, daß es zum Vollzug der evangelischen Union „einer bestimmten Glaubens- und Bekenntnißgrundlage bedürfe;“ auch Herr Stahl und Göschel konnten sich damit einverstanden erklären, nachdem ihnen dieselben Herren, die in dem Ordinationsformular diese Grundlage erst formuliren wollten, das Zugeständniß gemacht hatten, daß unter der bestimmten Grundlage nicht

eine neu zu formulirende verstanden, auch hiermit nicht gesagt seyn solle, daß dieselbe der Union gefehlt habe.

Es war dringend nöthig, daß man sich in gleich gründlicher Weise auch über das Ordinationsformular einigte, denn die Union war durch die Beschlüsse der 28. und 29. Sitzung kaum auf's neue befestigt worden, als der alte Streit bereits wieder ausbrach und Herr Stahl z. B. in der 32. Sitzung sich bitter darüber beklagte, [1] daß seine Einwendungen nicht nur nicht widerlegt, sondern zum Theil nicht einmal beachtet, ja in dem langen Zug der Reden vergessen seyen. Der Vorsitzende ergriff daher das rechte Mittel, als er den Vorschlag machte, die Commission zu verstärken, ihr unter Andern die Herren Stahl und Twesten beizugesellen und ihr eine Umarbeitung des Formulars aufzutragen. Das half und in der 37. Sitzung legte die verstärkte Commission ein Formular vor, welches beide Partheien versöhnte.

Jetzt, bemerkte Herr Stahl, [2] besteht „keine principielle Divergenz" mehr: die Symbole sind gerettet, denn der Geistliche wird verpflichtet, die Schrift „in Einigkeit mit den Bekenntnissen der evangelischen Kirche und der allgemeinen Christenheit als Zeugnissen von den Grundthatsachen und Grundwahrheiten des Heils auszulegen;" auch der Uebergang zu dem materiellen Bekenntniß des Ordinanden, welches von ihm mit den Worten abgenommen wird: „hienach, frage ich euch insonderheit, ob ihr mit der allgemeinen Christenheit auf Erden bekennt" u. s. w., auch dieser Uebergang war für Herrn Stahl nicht mehr anstößig, da ihm die Formel „insonderheit" den Beweis lieferte, daß das materielle Bekennt-

---

1) Ebend. p. 318.

2) Ebend. p. 371.

niß die in den Symbolen enthaltenen Grundthatsachen und Wahrheiten nicht erschöpfen soll und das Unbestimmte eines Bekenntnisses in Urworten der heiligen Schrift schien ihm durch die vorhergehende Verpflichtung auf die Symbole hinlänglich corrigirt.

Auch Herr Nitzsch machte zu seiner Niederlage eine gute Miene und tröstete sich damit, daß die Erwähnung von Grundthatsachen und Grundwahrheiten die abgeleiteten ausschließe und daß es doch einmal, damit das Christenthum von andern Religionen unterschieden werden könne, Grund-Thatsachen und -Wahrheiten geben müsse. [1]

Die Herren konnten nie einig werden, jedes ihrer Worte bewies ihre Zwietracht, auch nach diesem Friedensschlusse, aber es blieb bei ihrer Absicht, bei der beabsichtigten Einigkeit, — denn sie waren keine Männer des Kampfs und ihre Sache war keinen Kampf mehr werth.

Herr Nitzsch und seine Genossen mußten sich schon beruhigen und die Glaubenswahrheiten, um welche ihre Gegner reicher zu seyn meinen, bestehen lassen — und Herr Stahl mit seinen Freunden wird nicht so rücksichtslos seyn, den Ueberschuß von Wahrheiten, die das Insonderheit übrig läßt, genau zu detailliren. Die Grundwahrheiten und Grundthatsachen, die Herr Nitzsch mit den Seinigen aus dem Strudel der Geschichte gerettet hat, sind nicht stark genug, um ihren wesentlichen Vorzug vor abgeleiteten Nebenwahrheiten zu behaupten und zu beweisen, er wird also auch dem gesammten Inhalt der Symbole, wenn es Noth thut, seine Huldigung darbringen. Herr Stahl und seine Genossen dagegen haben ein für allemal erklärt, daß sie sich gern bescheiden wollen,

1) Ebend. p. 369.

wenn nur der Geist und das Princip der Symbole anerkannt werde — also wird es ihnen auch nicht Ernst seyn, das Reich der Grundthatsachen und Grundwahrheiten zu mehren und die abgeleiteten Nebendinge als Sterne erster Größe zu Ehren zu bringen.

Den Laienbrüdern, die bisher mit wahrem Erstaunen dem Turnier der gelehrten Herren zugesehen hatten, den freier gesinnten wenigstens unter ihnen wurde es etwas unheimlich, als sie Herrn Stahl versichern hörten, daß zwischen ihm und der Commission „keine principielle Divergenz" mehr bestehe; als sie merkten, wie beide Partheien in der Auslegung der Ordinationsformel wesentlich von einander abwichen, als sie demnach auch ihr Wort dazu geben wollten, der Vorsitzende aber, weil „die Sache durch ausgezeichnete Redner so in's Klare gestellt sey, daß es ihm unbegreiflich scheine, wie man hier Mißverständnisse finden könne, wenn man sie nicht suchen wolle," die weitere Discussion abschnitt, da wurde es ihnen immer heißer; als jedoch der Vorsitzende dennoch wieder die Discussion einleitete — wahrscheinlich, weil es ihn noch zu einigen Erläuterungen drängte — als er demnach beschwichtigend bemerkte, das Bekenntniß in der Ordinationsformel solle nur „das Maaß enthalten, wonach der Ordinande gerichtet werden solle, wenn über seine Lehre Zweifel entstehen," als er unmittelbar darauf hinzusetzte, dieser „materielle Theil des Formulars solle nicht das Ganze des Bekenntnisses enthalten, auch nicht das Ganze der Lehramtspflicht, sondern nur den ganzen Umfang dessen, was zu jenem Zweck unerläßlich ist" — da verging den Laien Hören und Sehen und war ihnen jede Vorstellung davon, wie weit die Verpflichtung der Geistlichen reichen solle, ausgegangen. In der Angst dieses Augenblicks kam den beiden Laienbrüdern, Graf

Schwerin und Herrn von Auerswald der luminöse Einfall, auf die Streichung des Wortes „insonderheit," welches ihnen der Mittelpunkt der Schwierigkeiten zu seyn schien, anzutragen, — allein sie drangen nicht durch und die Versammlung ersetzte das peinliche Wort durch den unbestimmteren Ausdruck: „vornämlich." Als nun endlich das ganze Formular von der Majorität angenommen war, sprach Herr von Auerswald den Wunsch aus, die Versammlung möge „wenigstens den Vorbehalt machen, daß das Formular erst dann in Wirksamkeit treten solle, wenn es durch die rechtmäßigen Organe einer zu verhoffenden Kirchenverfassung seine Sanction erhalten hätte" — allein der Vorsitzende versicherte, daß schon in diesem Augenblicke für die Ordinationsverpflichtung sich die „dringendsten Bedürfnisse" kundgäben, und Herr Böttcher fügte noch die Bemerkung hinzu, es scheine auch ihm nicht angemessen, Seitens der Synode erst „einen Rath zu geben und dann die Bitte auszusprechen, ihn vorläufig wenigstens nicht zu befolgen." 1)

Das chimärische Gefängniß war fertig.

Dennoch aber, obwohl die Synode noch dazu eine sehr bindende Lehrordnung der Regierung übergeben hatte, gab es ganze Leute, die sich durch die *guten Absichten* der neuen Kirchenväter nicht beschwichtigen ließen und mit ihren *wirklichen* Leistungen sehr unzufrieden waren.

Die evangelische Kirchenzeitung fand das Ordinationsformular „*unzweckmäßig*," da der Prediger nur auf Schrift-

1) Ebend. p. 404.

worte verpflichtet werde, sich also im Nothfall auf sein Recht der freien Schriftauslegung berufen könne.[1] Sie nannte das Formular eine ungehörige, unmögliche und unhaltbare „Capitulation" — die Synode habe mit den untrennbaren Glaubenswahrheiten so geschaltet, wie ein Wanderer, der sich mit der Hälfte seiner Goldstücke von Räubern loskauft, wie ein besiegter König, der die Hälfte seines Landes an den Sieger abtritt, um sich den friedlichen Besitz der andern Hälfte zu sichern. Sie fand es ferner anstößig, daß der Prediger nicht auf den allgemeinen christlichen Glauben, sondern auf eine besondere, für sein Gewissen eigens eingerichtete Formel verpflichtet werden solle — unprotestantisch, daß neben exoterischen Bekenntnißformeln für das Volk gewissermaßen eine esoterische für den Geistlichen eingeführt werden solle.[2]

Nachdem das apostolische Bekenntniß, klagte ein gläubiger Jurist,[3] aus dem Ordinationsakt beseitigt ist, wird „die Abschaffung desselben aus dem gottesdienstlichen und sacramentlichen Gebrauch der nächste Schritt seyn müssen" — nachdem man das Formular nur aus den neutestamentlichen Briefen compilirt, die Evangelien also aufgegeben hat, so wird man auch die Episteln ohne die Evangelien nicht mehr lange behaupten können.

Die lutherischen Prediger aus Pommern, Schlesien, Sachsen und der Mark sprachen auf der Conferenz zu Neustadt-Eberswalde am 7. und 8. September ihren Unwillen

---

1) Evangelische Kirchenzeitung. 1846. No. 77. vom 26. September.

2) Ebend. No. 78.

3) Ebend. No. 81.

über die Beschlüsse der Synode aus;[1] auch der Gnadauer Pastoralverein protestirte und die Pragmatiker zu Elberfeld wußten es sogar, daß „der Widersacher" der eigentliche Verfasser des Ordinationsformulars sey und daß er es bei Abfassung desselben „auf Nichts Geringeres als Zerspaltung und Zertrümmerung der evangelischen Landeskirche Preußens abgesehen habe." [2]

Wie wenig doch die Synode ihre Zeit kannte! Da waren nun sämmtliche Würdenträger der Landeskirche und die Säulen der kirchlichen Wissenschaft, welche die theologischen Facultäten der Landes-Universitäten der Synode hatten zukommen lassen, in Berlin vereinigt gewesen und sie haben sich alle vom Bösen hintergehen lassen, haben ein Bekenntniß genehmigt, welches zum Sturz der Kirche führen wird, und die Unglücklichen haben es nicht gewußt, daß es draußen noch Männer giebt, die es mit dem Bösen selber aufnehmen und die Kirche aus seiner Gewalt befreien werden.

Da waren ferner die Laienbrüder, deren Gottesfurcht und kirchliche Gesinnung vor dem geübten Beamtenblick der Oberpräsidenten, vor dem Himmelsauge der Generalsuperintendenten und vor der vereinigten Sehkraft der Pfarrer auf den Provincialsynoden jede Prüfung bestanden hatte, — nach Hause zurückgekehrt sehen sie sich von überlegenen Geistern umgeben und nur in Berlin, in ihren feierlichen Sitzungen waren sie diese blöden Geister, die den Muth verloren hatten und in ihrer Verlegenheit nicht an die Kirchenlichter dachten, an denen sie das Licht ihres Glaubens wieder erneuern konnten.

Allein alle diese Männer, die zu Hause erst den Muth

---

1) Ebend. No. 90.

2) Ebend. No. 81. 84.

und die Erleuchtung fanden, die ihnen auf der Synode fehlten, konnten sich mit dem Bewußtseyn trösten, daß sie in Berlin gethan hatten, was ihnen nach der Lage der Dinge möglich war, und daß sie wußten, was sie thaten.

Bewährt eure Worte durch die That, konnten sie den empörten Glaubenshelden zurufen, erobert doch die verlorenen Provinzen des Glaubensgebiets wieder: wir gestehen unsere Ohnmacht ein: die Wissenschaft gehört uns nicht mehr an. Beweist euch als Eroberer, damit wir glauben!

Erobert ferner das Publicum! Versuchts, ob es euch gelingt, die zerflossene und zerstreute Bürgerschaft für das alte Bekenntniß zu gewinnen, und wir wollen euch Recht geben, daß die laxe Verpflichtung der Geistlichen zu dem strengen Gemeindeglauben in Widerspruch steht.

Schaffet uns Universitäten, die noch ein wissenschaftliches Interesse an den Symbolen erwecken können oder bereits — denn uns ist beides gleich — zu Priesterseminarien geworden sind, und wir wollen es eingestehen, daß unsere zarte Schonung gegen die Geistlichen nicht Recht ist.

Sie hatten Recht, die neuen Kirchenväter, sie hatten gethan, was sie thun konnten: ihre Gegner waren keine erobernde Macht, sondern besaßen ihre einzige Kraft in einer Reminiscenz.

Kraft dieser Reminiscenz konnten sie mit leichter Mühe die Beschlüsse der Synode und die früheren Ansprüche der Kirche in Gegensatz bringen, mit schneidender Ironie fragen: „wer, was und wo denn die Kirche ist, welche die Symbole festhält, während sie ihren Dienern die Verpflichtung darauf erläßt," sie konnten endlich wie jener gläubige Jurist der evangelischen Kirchenzeitung, [1] die sarkastische

1) 1846. No. 81. p. 702.

Vermuthung aufstellen, ob etwa „den Behörden, den Synoden, Consistorien, oder dem Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten ein höherer Grad kirchlichen Bewußtseyns, eine größere Bestimmtheit des Bekenntnisses zugemuthet oder zugeschrieben werden soll als der Geistlichkeit der evangelischen Kirche, ob also diese, deren Schwachheit man schonend behandelt, aus Proselyten des Thors oder aus Katechumenen bestehe, die erst herangezogen oder herangebildet werden sollen zu der höhern Stufe der Synodalen, Consistorial- und Ministerial-Räthe und dann erst eingeweiht in die für sie „treulich aufbewahrten" Symbole.

Die Gläubigen der evangelischen Kirchenzeitung konnten in dieser Weise über das Factum spotten, aber durch ihren Spott das Factum nicht aufheben: das Publicum blieb unwiderbringlich verloren, die Geistlichkeit hatte keinen innern Halt und nur das Kirchenregiment noch konnte die Symbole als ein schönes Ideal, als ein Allerheiligstes, als Forderung, als Norm seiner amtlichen Thätigkeit bewahren; in Wirklichkeit hatten sie keinen Bestand mehr.

Acht Tage darauf, nachdem die Synode auseinandergegangen, am 7ten September geschah jenes Aergerniß, welches als die Probe zu ihren idealen Berechnungen betrachtet werden konnte.

Schon seit dem Frühjahr hatten die Freigesinnten [1]) darauf hingewiesen, daß auf der bevorstehenden Haupt-Versamm-

1) So z. B. der Berichterstatter der Weserzeitung über die evangelische Conferenz.

lung des Gustav-Adolph-Vereins „eine der wichtigsten praktischen Fragen" zur Entscheidung kommen müßte: „Rupp ist aus der preußischen Landeskirche getreten.[1] Er ist als einer der Abgeordneten des Hauptvereins der Provinz Preußen ernannt worden. Dem Verein kommt nach seinen Statuten die Entscheidung darüber zu, welche Gemeinden als zur evangelischen Kirche gehörig zu betrachten seyen. Die Herbstversammlung wird also über Rupp entscheiden. Zu dem Ausspruch, daß er der evangelischen Kirche nicht angehöre, kann sie sich nicht entscheiden; es gliche zu sehr einer Excommunication. Sie muß ihn also als Abgeordneten laut oder stillschweigend anerkennen und damit ist die erste große Willenserklärung der gesammten protestantischen Kirche gegen das Regiment der preußischen Landeskirche zu Stande gekommen."

Welches Glück also für die freie Gemeinde in Königsberg!

Das historische Recht einer evangelischen, von der Landeskirche unabhängigen Kirche zu beweisen oder sich zu erobern, war ihr bisher noch nicht gelungen und wie leicht war es ihr nun gemacht! Sie brauchte die Entscheidung nur dem Gustav-Adolph-Verein zuzuschreiben und er mußte sich für sie entscheiden, denn seine Ehre stand auf dem Spiel: er mußte nun die Ueberlegenheit der Liebe über das Dogma einmal wirklich beweisen, die Macht des „christlichen Gemeingeistes" über die Schranken der einzelnen Landeskirche bewähren — den Friedensvertrag zwischen den getrennten Partheien zum Abschluß bringen.

Beweisen, bewähren, zum Abschluß bringen!

---

1) Sonntagsblatt zur Weserzeitung. No. 114, den 19. April. 1846.

Als ob das unsere Sache wäre, dachten die Leiter des Vereins; Herr Rupp mag den Beweis liefern, daß er noch zur evangelischen Kirche gehöre, oder uns die Freundschaft anthun und zu Hause bleiben, statt uns beim Worte zu fassen und in unabsehbare Verlegenheiten zu stürzen. Der Centralvorstand in Leipzig schrieb an ihn nach Königsberg und mahnte ihn vom Besuche der Hauptversammlung ab — das Schreiben traf ihn nicht mehr an. Man schickte ihm eine Deputation entgegen, die ihn auf der Reise aufhalten sollte: sie verfehlte ihn; er langte ungehindert in Berlin an. Wenige Stunden vor der Eröffnung der Generalversammlung schickte zu ihm der Centralvorstand eine neue Deputation, die ihn dringend ersuchte, er möge freiwillig sein Mandat niederlegen und die Versammlung nicht zwingen, über seine Zulassung abzustimmen.

Vergebens! Herr Rupp wußte es, daß er zum Siegen und Erobern nicht geschaffen war, aber hütete sich auch, durch freiwilliges Zurücktreten seiner Niederlage zuvorzukommen, da er wußte, daß der Ausruf seiner naiven Verwunderung: „das hätte ich nicht erwartet! das konnte ich nicht wissen!" seinen Gegnern die Früchte ihres Sieges am Ende wieder entreißen würde. Er erzwang die Abstimmung, wurde durch die Mehrheit aus der Versammlung ausgewiesen; die concrete evangelische Kirche siegte über die Idealkirche, die „rechtlich" bestehende über die freie, die Landeskirche über die deutsche allgemeine Kirche, das Dogma über die Liebe, der „beschränkte" Kirchengeist über den christlichen Gemeingeist.

Leider gab es nur kein Publicum, welches sich dieses Sieges freuen wollte. Alle diese modernen Helden sind glänzende Sieger, wahre Eroberer, aber nur in der Idee und für ihre Person — die Wirklichkeit will ihre Siege nicht aner-

kennen und weiß Nichts von ihren Eroberungen. Das Kirchenregiment z. B. hatte auf der Berliner Synode die kräftigsten kirchlichen Principien durchgesetzt, aber es fehlten ihm die Geistlichen, die es auf diese Principien verpflichten, das Publicum, das es nach ihnen regieren konnte. Rupp hatte in seiner freien evangelischen Gemeinde eine Entdeckung gemacht, die dem neunzehnten Jahrhundert zur Ehre gereichte; nur hatte er es versäumt, diese Entdeckung gegen die Skepsis des Kirchenregiments zu vertheidigen. Der Gustav-Adolph-Verein hatte in der Liebe und im christlichen Gemeingeist den rechten Punkt dazu gefunden, um die einzelnen Landeskirchen aus ihrer abgesonderten Stellung herauszuheben, als er aber an einer derselben das Experiment wirklich verrichten sollte, fehlte ihm der Muth und der Hebel. Er kam nun plötzlich dahinter, daß er den Satzungen der rechtlich bestehenden Kirchen gehorchen müsse; und nun, da er in einem eclatanten Fall diese Entscheidung getroffen, mußte er zu seiner Ueberraschung bemerken, daß diese rechtlich bestehenden Kirchen vom Publicum verlassen waren. Die zahlreichen Proteste gegen den Beschluß der Hauptversammlung,[1] bewiesen ihm, daß er die öffentliche Meinung beleidigt, die „Entrüstung und Indignation" des Publicums erregt habe, und dieser Entschiedenheit des öffentlichen Urtheils gegenüber verloren war. In der Versammlung des Berliner Localvereins der Gustav-Adolph-Stiftung, am 11ten December 1846 stellte z. B.[2] ein Obristlieutenant „mit militärischer Kürze den Satz auf: Rupp ist ein Eh-

---

1) Siehe z. B. Zeitungsstimmen über des Dr. Rupp Ausweisung aus der Generalsynode (!!) zu Berlin. Zusammengestellt von Ferd. Backhaus. Leipzig. 1846.

2) Vossische Zeitung. 1846. No. 292.

renmann durch und durch, ein Christ, ein evangelischer Christ, ein Protestant im vollsten Sinne des Worts, er gehört in den Verein und sonst Keiner!" Diese dictatorische Erklärung fand allgemeinen Beifall — und wenn das Publicum einmal mit dieser Entschiedenheit sich ausspricht, wer wird es dann noch wagen, ihm zu widersprechen?

VIII.

Der vereinigte Landtag und das Religions-Patent.

Ihm, dem Bürger widersprechen, sich mit ihm in einen persönlichen Streit einlassen? Wer es wagen will, muß auch hoffen, auf ihn Eindruck zu machen; wer ihn zu widerlegen hofft, muß sich als seines Gleichen fühlen; wer sich als seines Gleichen fühlt, muß ihm mit gleicher abbrechender und abgebrochener Entschiedenheit ein Paar Phrasen entgegenstellen; wer in dieser Weise kämpfen will, ist von vornherein besiegt — ist der Bürger, den er eines Bessern belehren will.

Der Bürger ist der unwiderstehliche Sieger, dem selbst diejenigen huldigen, die noch so dreist sind, seiner Phrase die ihrige, seiner „Wahrheit" ihre Erbweisheit, seiner Freiheit ihre ungeschwächte Autorität, seinem Streben ihr „gutes altes Recht", seiner Mißliebigkeit ihre guten Absichten, seinem Murren ihre hohe Betheuerung, seiner Auflösung ihre Reminiscenz entgegen zu setzen. Sie beugen sich vor dem Bürger, dessen Entschiedenheit sie die ihrige entgegensetzen, denn sie erkennen es an, daß eine Erklärung, eine Betheuerung, Versicherung, ein Protest, eine Behauptung entscheiden.

Sie erkennen es also an, daß Nichts zu entscheiden ist.

Sie sind alle Bürger — leben alle in demselben Element der Zerflossenheit und Rathlosigkeit.

Das ist der Sieg des Bürgerthums.

Es nahte der Augenblick, wo der Bürger sich eines neuen Erfolgs erfreuen sollte, als er mit dem Glück und der Schnelligkeit, die alle seine Eroberungen auszeichnen, das Panier der Wissenschaft an sich riß und für immer in Besitz nahm.

Das tiefe Schweigen, welches die Universitäten seit dem Jahre 1844 beobachtet hatten, wurde nämlich auf einmal wieder durch einen Allarmruf unterbrochen: Herr Michelet in Berlin erklärte seinen Zuhörern, die ihm am 21. Juli 1846 ein Ständchen brachten, daß die Zeit gekommen sey, wo „aus dem Gedanken jede Lebensfrage entschieden werden solle", und ermahnte sie demnach zur „Wachsamkeit über sich selbst, daß die Wissenschaft nicht todter Buchstabe der Gelehrsamkeit sey, sondern Rüstzeug für's Leben in den Kämpfen, die nahe bevorstehen."[1] — Wie? Kämpfe? dachte die Regierung? Kämpfe, die nahe bevorstehen? Immer wieder Kämpfe? Herr Michelet wurde daher vor den Curator der Universität geladen und über den Inhalt und Sinn seiner Rede um Auskunft ersucht, wo es denn herauskam, daß er unter jenen Kämpfen nur die gewöhnlichen Prüfungen und Wechsel des Lebens gemeint habe[2], für welche schon Cicero die Wissenschaft als Hausmittel empfohlen hatte.

Das Publicum wunderte sich zwar, als aus den Kämpfen Nichts wurde, — ist aber auch nicht nöthig, tröstete es sich, daß erst ein Universitäts-Mann kommt und von Kämpfen spricht, denn ich kämpfe schon, kämpfe täglich und entscheide

---

1) Vossische Zeitung. 1846. Nr. 176.

2) Ebend. Nr. 189. Beil. I.

und werde jede Lebensfrage „aus dem Gedanken" entscheiden. Im höchsten Grade wurde es dagegen überrascht, als es sah, daß eine ganze Körperschaft, ja die höchste Körperschaft, die „die Würde der Wissenschaft" unter ihrer Obhut hatte, sich nicht so benahm, wie — sich der Bürger an ihrer Stelle benommen hätte. Es war nämlich jener Eclat in der Berliner Akademie vorgefallen: Herr von Raumer hatte am 28. Januar 1847 das abgelebte Thema von der Religions-Toleranz Friedrich II., diese Tradition, deren Kritik von einem Akademiker freilich nicht zu erwarten war, von neuem behandelt: seine Rede hatte das allerhöchste Mißfallen erregt, der Akademie kommt es zu Ohren, sie beeilt sich in einem Schreiben an den König ihr schmerzliches Bedauern über den Vorfall auszusprechen; — — aber wie, wie ist es möglich, rief das Publicum, wie ist es möglich, daß „ein so hochgestellter und durchaus unabhängig constituirter Körper deutscher Gelehrsamkeit, der in der Vertretung der freien Wissenschaft seine ausschließliche Ehre hat," so charakterlos seyn kann? Wie ist es möglich, daß Männer, die rein und allein der Wissenschaft leben, die Ehre und Freiheit derselben so „schmachvoll" preisgeben? 1)

Wie ist es möglich, ruft das Publicum, wenn es nicht wissen will, wie es möglich ist, wenn es den Grund der Erscheinung nicht kennen lernen will. Seine Verwunderung ist nur die Waffe, mit der es die Ehre und Freiheit der Wissenschaft rettet. Die Wissenschaft ist längst eine bürgerliche Phrase geworden — die Freiheit und Würde der Wissenschaft lebt nur noch in der Erhitzung des Publicums und in seiner Verwunderung über die Unmännlichkeit der Fachgelehrten. Das

---

1) Ebend. 1847. Nr. 68. Beil. I.

Publicum muß sich verwundern, um das Panier, welches die muthlosen Fachmenschen preisgegeben, zu ergreifen — um vielmehr zu zeigen, daß es diese Standarte längst in seiner Faust hält und bei dem Sturm auf „die Bollwerke, welche die Wissenschaft vom Leben trennen" [1], vorangetragen hat. Der Bürger ist längst damit beschäftigt, die Wissenschaft ins Leben zu führen; ihm gehört daher die Fahne, sie ist sein, sie hat bereits in seinen schönsten Schlachten, die er den Geistern der Finsterniß und „einer gewissen Parthei" geliefert, hoch in der Luft geweht und sie flattert ihm auch jetzt voran, als ihm ein „neuer Spielraum" seiner Thätigkeit geöffnet wurde, als wiederum eine Schranke, die der Entwicklung seiner politischen Talente gesetzt war, seinem unablässigen Drängen nachgegeben hatte und gefallen war.

Es war das Patent vom 3. Februar erschienen: am 11. April sollte in Berlin der vereinigte Landtag eröffnet werden.

Die Regierung war dem Bankerutt nahe — dem Bankerutt an eignem Rath und geistigen Hilfsmitteln und sie sah sich bereits gezwungen, den Bankerutt anzudeuten und flehentlich um Rath zu bitten, um eine freiwillige Anleihe von Rathschlägen zu betteln. Durch die bürgerliche Geschäftigkeit waren die Interessen so zertheilt, daß sie die Regierung nicht mehr umspannen konnte; die Zertheiltheit und Zersplitterung war so groß geworden, daß die Regierung sich scheute, in dies bürgerliche Detail einzugreifen und sich für eines der streitenden

1) Ebend. a. a. O.

Interessen zu entscheiden; die bürgerlichen Stichworte, Absichten und Forderungen hatten sich endlich so breit gemacht, daß die Regierung Kraft und Lust verloren hatte, ein umfassendes, das Chaos lichtendes Princip aufzustellen, und die Herren nur ersuchen konnte, sie möchten sich nur klar und deutlich aussprechen und sehen, ob sie endlich treffen, was das Ganze, das Land, das Volk eigentlich will.

Als in der Herrencurie, in der Sitzung vom 17. Mai, auf den Antrag des Fürsten Lichnowski die Revision des Zolltarifs zur Sprache kam, erklärte der Finanzminister flehentlich und zu wiederholten malen: „es könne der Regierung nur erwünscht seyn, über diesen Gegenstand die Stimme des Landes zu vernehmen" — „es werde der Regierung von der größten Bedeutung seyn, zu erfahren, wie das Land nach allen Seiten und den verschiedenen Richtungen hin über den Gegenstand urtheile" — „die Lage der Sache sey von der Art, daß es für's Erste nur darauf ankommt, genau die Ansicht des Landes zu kennen und es würde — (nachdem nämlich der Streit schon lange genug gedauert) — noch zu früh seyn, wenn die Regierung über einen Gegenstand, in Hinsicht dessen die Stimmen getheilt sind, hier — (d. h. der bürgerlichen Weisheit und Entschiedenheit gegenüber) — eine bestimmte Meinung aussprechen und vertreten wollte."

Der Finanzminister verlangte von den Herren ein Ganzes, eine Einheit, etwas Allgemeines, eine ideale Summe, „die Stimme des Landes" — und er sagte es selbst, daß der Gegenstand, über welchen die Regierung für's Erste noch keine bestimmte Meinung aussprechen und vertreten wolle, „die öffentliche Meinung von verschiedenen Seiten her und in der verschiedensten Richtung beschäftigt hat" — was konnten die Herren als Organe der öffentlichen Meinung also

anders thun, als sich gleichfalls in verschiedener Weise aussprechen, am Ende, um noch ein Uebriges zu thun, sich dahin aussprechen, daß der Gegenstand ein „hochwichtiger", die „Frage", um die es sich handle, eine der „bedeutungsvollsten" sey, „welche die Zeit aufwirft" [1] — d. h. zuletzt nur erklären, daß sie Nichts Entscheidendes, Nichts Allgemeines über den Gegenstand zu sagen wüßten und die Frage nur in der Schwebe lassen können, in welcher der Streit der Interessen, die Zeitungsdebatte, die Uneinigkeit der Zollcongresse, die Weisheit der Bürger-Ressourcen dieselbe „seit längerer Zeit" gehalten haben.

Die Regierung wollte die Stimme des Landes hören, — sie wollte einen Rath, Hilfe in der Verlegenheit; die Herren-Curie beschloß aber, die Regierung möge „Sachverständige" befragen und mit diesen sich über eine Frage, die „für die Wohlfahrt des Landes so wichtig ist", berathen — die Sachverständigen stehen also draußen — „die Vertreter der allgemeinen Interessen", wie der Finanzminister die Mitglieder der Herren-Curie nannte, fühlen sich so incompetent wie die Regierung, wagen es so wenig wie diese, eine bestimmte Ansicht auszusprechen und zu vertreten, und können der Regierung nur bemerklich machen, daß es „an der Zeit" sey, sich endlich für ein System — am Ende gleich viel, für welches, wenn es nur ein System ist — zu entscheiden.

Und die Sachverständigen draußen?

Der Fürst zu Lynar sagte es selbst, „einberufene Versammlungen von Sachsterständigen und Zollcongresse hätten sich seit längerer Zeit die Frage wie einen Fangball zugeworfen," — wenn nun dieselbe Versammlung meinte, es sey an der

---

1) Siehe z. B. die Rede des Fürsten Lynar.

Zeit, (wie sich derselbe Fürst zu Lynar ausdrückte) daß die Regierung „endlich selbst den Fangball auffange und die Frage zur definitiven Lösung bringe" — so sind die Sachverständigen also beseitigt? Durchaus nicht! Denn die Versammlung meinte, die Regierung solle die Frage dadurch zur Entscheidung bringen, daß sie „baldmöglichst wieder Männer von Fach einberufe, um nochmals alle einschlagenden Verhältnisse prüfen zu lassen" — die Prüfung sollte also denselben Männern überlassen bleiben, die das Fangball-Spiel nicht hatten zu Ende und zur Entscheidung bringen können.

Zu den incompetenten Standesherren, zu der incompetenten Regierung sind nur noch incompetente Sachverständige hinzugekommen, d. h. dieser Kreislauf der Schwäche und Rathlosigkeit ist nur darin stark und folgerichtig, daß Alles macht- und einsichtslos wird und Einer den Andern zu seiner Incompetenz herabzieht.

Durch die Angst seiner zersplitterten Interessen hat der Bürger die Regierung so weit gebracht, daß sie ihn ersuchen muß, er möge nur angeben, was ihm fehlt und wie ihm geholfen werden könne — und da steht er nun und erklärt, daß er selbst nicht zu rathen wisse. So eben hatten sich aller Orten jene Vereine gebildet, „die Nichts Geringeres als die Organisation der Arbeit durch die unmittelbare Thätigkeit der Gesellschaft bezweckten", und nur die Regierung war es, die daran Schuld war, daß eine Unternehmung, der „das ganze Volk" seine Kräfte gewidmet hatte, scheiterte, — jetzt bittet die Regierung selbst um Rath, sie ersucht die Vertreter der „allgemeinen Interessen", sie möchten über eine Frage, deren Lösung für die „arbeitenden Classen von der größten Bedeutung" ist, ihre Meinung sagen, — und sie bekennen, daß sie eben Nichts zu sagen wissen.

Sie können nur mit der Miene der bürgerlichen Verzweiflung ausrufen: giebt es denn gar kein Mittel? Sollte es gar kein Mittel geben, den Zwiespalt der Interessen, die Frage zu lösen, mit der sich die Sachverständigen, die Männer vom Fache nun seit so langer Zeit beschäftigt haben? Kein Mittel, dem Nothstand der arbeitenden Classen abzuhelfen?

Wie wäre es denkbar, ruft z. B. der Fürst Lichnowski aus, daß „die Herrencurie auseinanderginge, ohne daß sie Se. Majestät gebeten hätte, nachforschen zu lassen, ob es in den Händen der Regierung kein Mittel giebt, den Zustand der Arbeiter-Klasse zu verbessern, ihr Wohlseyn zu gründen, ihrer fernern Existenz eine dauernde Basis zu geben?"

Ob es kein Mittel gibt? Noch vor wenig Monaten wußte jeder Bürger die Mittel an den Fingern herzuzählen!

In den Händen der Regierung? Wenn die Regierung das Mittel ohne euch zu finden wüßte, so brauchte sie euch nicht um Rath zu fragen — wenn Regierungsmaaßregeln noch helfen könnten, so wäret ihr nicht zusammenberufen!

Was die Herren aber selbst betrifft, ihre eigenste Person, ihren persönlichen Besitz, das, was sie ihr Heiligstes oder ihr Eigenstes nennen, ihr Recht, das werden sie doch bestimmen, detailliren, der Regierung angeben können?

Fordern Sie Menschenrechte! hatte Ronge seinen Amtsgenossen zugerufen: gehen Sie hin zu Ihren Prälaten und lassen Sie sich von denselben Ihr Menschenrecht herausgeben.

Das war die Forderung in der liberalen Pfaffenkutte, — jetzt steht die Forderung auf der politischen Tribüne.

Das Patent vom 3. Februar war kaum erschienen, als die Presse, das Publicum sich darüber erhitzten, daß die Rechte, welche dasselbe den Ständen gewähre, bei weitem beschränkter seyen, als diejenigen, welche der vorige König — — aber wem? Ihnen? Diesen Ständen, die erst durch das Patent vom 3. Februar existiren sollten, — oder wem „verbrieft" habe. Der König selbst nahm in der Rede, mit der er den vereinigten Landtag eröffnete, auf diese öffentliche Debatte sehr ausführlich Bezug, — ließ sich sogar so weit herab, ausdrücklich der Presse zu erwähnen, die von den Ständen „Acte zudringlicher Undankbarkeit, der Ungesetzlichkeit, ja, des Ungehorsams fordere"; er setzte den Ständen auseinander, daß für Preußen „die Verwandlung des natürlichen Verhältnisses zwischen Fürst und Volk in ein constitutionelles, conventionelles Wesen durch Urkunden verbrieft, durch Eide besiegelt", nicht passe; er erklärte ihnen, daß jetzt, da „die Zeit der Ungewißheit über die Gestaltung des ständischen Wesens vorüber ist, Manches, was die Nachsicht bisher mit dieser Ungewißheit entschuldigen konnte, hinfort keine Entschuldigung mehr hat" — was werden die Stände also thun?

Die Stände? Mit ihren natürlichen Interessen? Ihren besondern Standesinteressen? Gab es denn noch wirkliche Stände?

Gab es noch Geistliche, Universitätsmänner, Gemeinden, denen die Symbole eine Wahrheit waren, als das Kirchenregiment von einer bestehenden Lehr- und Kirchenordnung sprach? Gab es noch einen Zustand, auf den sich das Regiment berufen konnte, als es den zerfahrenen Geistern seine zu Recht bestehende Norm entgegenhielt?

Es gab vielmehr nur Bürger, bürgerliche Aufklärung, bürgerliche Entschiedenheit. Die Welt, deren Gesetz das Kir-

chenregiment aufrecht erhalten wollte, war nicht mehr vorhanden.

So sind es auch nicht Stände, die am 11. April zusammengetreten sind — sondern Bürger: der Ständesaal umschließt eine Bürgerversammlung, die Herrencurie ist eine begüterte Bürger-Ressource, — und mit bürgerlicher Selbstgewißheit und Entschiedenheit werden sie auch auf ihrem Recht bestehen.

„Nachdem Ew. Majestät, heißt es in dem Adreßentwurf, der den vereinigten Curien am 15. April vorgelegt wurde, den in dem Gesetze vom 5. Juni 1823 ausgedrückten Vorbehalt verwirklicht und der Versammlung, welche in jenem Gesetze eine allgemeine ständische, in demjenigen vom 17. Januar 1821 eine reichsständische genannt wird, den Namen des vereinigten Landtags beigelegt haben, sind dadurch dem letzteren die in den angeführten und in früheren Gesetzen begründeten Rechte erworben."

Der gegenwärtigen Versammlung sind also die Rechte erworben, die in früheren Gesetzen verbrieft sind, weil sie einen andern Namen erhalten hat, als diejenigen Versammlungen führen, die in jenen Gesetzen genannt sind. Die Verschiedenheit der Namen beweist die Identität der Subjecte und der Rechte.

Durch diese List hat sich die Versammlung die Rechte erworben, welche die früheren Gesetze ihr unter jenem andern Namen übertragen, und sie fühlt sich nun „in ihrem Gewissen" gedrungen, sich diese Rechte auch zu „wahren."

So gescheidt und klug erdacht war auch die List des Dr. Rupp, der seiner Gemeinde die Rechte der evangelischen Kirche eroberte, indem er sie unter den Schirm des Namens dieser Kirche stellte. Während aber das Consistorium zu Königs-

berg diese List des Dr. Rupp nicht anerkennen wollte, da es seine juristische Neugierde so weit erstreckte, daß es von ihm eine nähere Auskunft über die Identität seiner Gemeinde und der evangelischen Kirche haben wollte, war die Versammlung so glücklich, daß die Regierung diesen Nachweis von der Identität der Person nicht verlangte.

Der königliche Commissar bemerkte zwar in Bezug auf denjenigen Theil des Adreßentwurfes, „der eine Verwahrung gegen vermeintlich verletzte Rechte enthält," — (er sagte, er müsse „bekennen,") — „daß die Räthe der Krone die Frage, ob eine noch nicht geschaffene Körperschaft andere Rechte besitzen könne, als diejenigen, die aus den Gesetzen hervorgehen, welche sie ins Leben gerufen, nicht erwogen, weil sie niemals zur Sprache gekommen."

Aber auch jetzt, da die Frage nun wirklich aufgeworfen ist, da die Stände andere Rechte zu besitzen vorgeben, als diejenigen, die ihnen das Patent vom 3. Februar schenkte — da sie aus der Vergleichung des Patents mit früheren Gesetzen ersehen, daß jenes ihnen nicht alle Rechte einräumt, die ihnen die letzteren bereits gegeben, — da sie also den Ueberschuß dieser Rechte ausdrücklich wahren, — jetzt wäre es doch an der Zeit gewesen, jene Frage ernstlich zu behandeln?

Um so dringender nöthig wäre es gewesen, da der König in seiner Thronrede die Forderung von Rechten, die im Patent vom 3. Februar nicht enthalten sind, als „ungesetzlich und zudringlich" bezeichnet hatte.

Aber alle diese strengen Weisungen der Thronrede waren für den Vertreter der Regierung nicht mehr vorhanden, — er wußte von ihnen Nichts, als der Augenblick gekommen war, sie durchzusetzen, er hatte sie im Augenblick der Entscheidung vergessen, wie die Adresse sie vergessen hatte, als sie

die Versammlung unter den Schutz des Namens stellte, den die früheren Gesetze ihr — ihr, der Schöpfung des Patents vom 3. Februar — ihr also gegeben hatten, ehe sie existirte.

„Wir sind auch gar nicht in dem Falle gewesen, diese Fragen, (welche die Adresse zur Sprache bringt,) erörtern zu müssen, bemerkt der königliche Commissar, weil wir, die Räthe der Krone, der Ueberzeugung waren, daß es räthlich und nützlich sey, die Andeutungen des früheren Gesetzgebers in dem neuen Werke aufs treueste und vollständigste zu erfüllen."

Der königliche Commissar gibt es also der Versammlung zu, daß sie allerdings die Rechte habe, welche die früheren Gesetze „angedeutet" haben, nur meint er, sie besitze dieselben, weil die früheren Andeutungen im Patent vom 3. Februar vollständig erfüllt seyen, während die Adresse behauptete, sie seyen der Versammlung nur durch den Namen erworben, den ihr das Patent beigelegt habe.

Ueber den Besitzstand einig, gehen Beide nur in der Art und Weise der Begründung auseinander. Der Streit ist nur ein exegetischer, kein principieller — es fragt sich nur, ob das Patent die Rechte alle enthalte, die in den früheren Gesetzen angedeutet sind, ob es diese Andeutungen wirklich erfüllt habe; — gegen diesen Streit will auch der königliche Commissar Nichts haben; wenn sich als Ergebniß der exegetischen Untersuchung ergeben sollte, daß der Besitzstand durch das Patent nicht vollkommen garantirt sey, will er der Versammlung die weiteren Schritte weder verwehren noch verdenken, — „sollte die hohe Versammlung, erklärte er, sollten einzelne Glieder glauben, Rechte aus andern Gesetzen ableiten zu können, als wodurch die jetzige Ständeversammlung ins Leben gerufen ist — (d. h. sollten sie glauben, daß im Patent

die Andeutungen der früheren Gesetze nicht auf das treueste und vollständigste erfüllt seyen) — so steht es selbstredend frei, die Bedenken im gesetzmäßigen Wege der Petition oder Beschwerde an den Thron zu bringen und S. Majestät um Abhilfe zu bitten."

Wenn der Streit als ein rein exegetischer unschuldig und harmlos ist und die Principien nicht berührt, so schien doch mehreren Gliedern der Versammlung die Art und Weise, wie die Adresse ihre Lösung des Streits vor den Thron bringen wollte, bedenklich. Wenn es keine Principien gab, die zu berücksichtigen oder zu bekämpfen waren, so gab es doch Gefühle, die man schonen mußte. Wenn es an sich gleichgültig ist, was sich als Resultat der exegetischen Untersuchung ergeben sollte, da selbst im schlimmsten Falle, — (wenn das Patent und die früheren Gesetze sich nicht vollständig decken) — der gute Wille der Regierung bleibt, die die Andeutungen der früheren Gesetze vollständig erfüllen wollte, so gibt es conventionelle Rücksichten, welche die Versammlung zu beachten hat. „Wahren!" — setzte demnach der Graf Arnim auseinander, — das „wäre ein Fußen auf ein Recht," das „muß Sr. Majestät schmerzlich seyn" — das wäre gegen „das Vertrauen," welches wir dem König schuldig sind, — der Graf schlug daher ein Amendement vor, wonach die Wahrung fortfiel, die Entdeckung, daß die Versammlung dieselbe Körperschaft sey, welche frühere Gesetze unter anderm Namen in Aussicht gestellt hatten, daß sie also auch dieselben Rechte habe, der Vergessenheit preisgegeben und dagegen das Vertrauen ausgesprochen wurde, mit welchem die Versammlung von Sr. Majestät die mit der Wohlfahrt Preußens „vereinbare Ausgleichung" erwartete, falls sie finden sollte, daß das Patent mit den ältern Gesetzen nicht übereinstimmt, und falls

S. Majestät durch die Gründe des Landtags „sich von dem Vorhandenseyn solcher Abweichungen überzeugen sollten."

Jetzt hatte die Versammlung zu wählen: entweder Wahrung von Rechten, die sie hat, oder die Annahme der bloßen Möglichkeit, daß sie noch andere Rechte außer denen, die ihr das Patent gewährte, haben könnte.

Sie bewies ihren parlamentarischen Tact, indem sie sich für Beides entschied und mit einer Majorität von 484 Stimmen gegen 127 das Amendement des Herrn von Auerswald annahm, wonach sowohl die Wahrung der ständischen Rechte am Schluß der Adresse, als auch die Entdeckung, daß der vereinigte Landtag dieselbe Körperschaft sei, welcher frühere Gesetze unter anderm Namen auch schon Rechte gegeben hatten, beibehalten und zwischen beide Sätze das Amendement des Grafen Arnim geschoben wurde.

Die wohlerworbenen Rechte der Versammlung waren demnach Rechte, die sie möglicherweise haben könnte, Rechte, die sie möglicherweise erhalten könnte, wenn sie darum bäte.

Und diesen Weg der Petition schlug sie in der Folge ein.

Rechte aber, „die wir bereits besessen haben, hatte Herr von Vincke schon während der Verhandlungen über die Adresse bemerkt, können wir nicht erst auf dem Wege der Petition erbitten, sondern es handelt sich bloß um die einfache Erklärung, daß wir diese uns durch die früheren Gesetze verbürgten Rechte noch haben."

Also erklären wir uns!

Wir sind es unserm Gewissen schuldig, diese Rechte in einer Declaration „näher zu specialisiren und niederzuschreiben", wie Herr Grunau, einer von denen bemerkte, die sich unter der Declaration der 137 unterzeichnet hatten; — um so mehr, meinte Herr von Beckerath, der die Erklärung

zwar nicht unterzeichnet hatte, aber wie Herr Milde, einer der Unterzeichner versicherte, „den eigentlichen Streitpunkt der Debatte" traf, um so mehr, „da die Besorgniß nahe liegt, daß die Rechte, wenn sie nun, nachdem sie in der Adresse im Allgemeinen gewahrt sind, in Folge der Anträge zum Gegenstand von Petitionen gemacht werden, gewissermaaßen in Frage gestellt werden"; — um so mehr, vertröstete Herr von Vincke, da wir auf diesem Wege am Zartesten verfahren, S. Majestät nicht jetzt schon zu einer Aenderung der Gesetzgebung vom 3. Februar „drängen und treiben" — ja, „nicht einmal in die Lage versetzen, sich zu entscheiden;" — um so mehr, erklärte Herr Grunau, da nur wir, diese Versammlung, wie sie in diesem Augenblicke aus diesen bestimmten Mitgliedern besteht, und Niemand nach uns sagen kann, welche Rechte und in welchem Sinne wir sie wahren wollten.

Die unverjährbaren politischen Rechte der Nation, denen der muthigste Theil des Landtags — (wie Ronge den Rechten der Christenheit) — das Siegel aufgedrückt hat, schrumpfen also auf ein persönliches Geheimniß dieser Versammlung zusammen.

Als der (oben erwähnte) Superintendent Schmutter in Sonnenburg den Bürger „im Reiche des Geistes möglichst heimisch" machen wollte, hatte ihm die Regierung wegen dieses beabsichtigten Verraths an dem Gnadenstande, der im ausschließlichen Besitz des wahren Geistes den Bürger nur bei besondern feierlichen Gelegenheiten in das Heiligthum einen Blick werfen läßt, einen Verweis gegeben, — aber die „Zeit" war mächtiger als die Regierung, sie zerbrach die Schranken des

besondern Gnadenstandes und gab dem Bürger die Weihe des Geistes.

Wir sind „Abgeordnete des Geistes" rief Herr Dittrich in der Sitzung der drei Curien, am 19. Mai.

Die Stände fühlten sich demnach auch berufen, die Geltung des geistlichen Vorrechts aufzuheben, die Rangordnung der Gnade abzuschaffen, die Gnade, so weit sie im Staate herrschen, die Theilnahme am Staat bestimmen, die politischen Rechte vertheilen will, zu abrogiren und an ihre Stelle das Recht des Bürgers — mit Einem Worte: den Rechtsstaat an die Stelle des christlichen Staats zu setzen. Ein Abgeordneter des Geistes trug darauf an, daß das ständische Recht nicht mehr vom kirchlichen, ein Anderer, Herr von Beckerath, daß es auch nicht einmal von einem bestimmten religiösen Bekenntniß abhängig gemacht werde.

Wenn die Deputirten, als sie ihre Rechte forderten oder wahrten, das Pathos Ronge's auf die politische Tribüne brachten, so werden sie uns jetzt das Schauspiel der politischen Lichtfreundschaft bieten, da sie protestiren, gegen den „mysteriösen" Begriff des christlichen Staats protestiren und denselben mit denselben Waffen zum Sturz zu bringen suchen, mit denen Uhlich die mysteriösen Glaubenssatzungen beseitigte und die „Anmaaßungen" des Kirchenregiments zurückwies.

Aus dem Landrecht bewies Herr Uhlich der Regierung gegenüber seine Berechtigung und aus demselben Landrecht beweist Herr Anwandter, daß die Regierung Unrecht hat, von einer Staatsreligion und von einer evangelischen Landeskirche zu sprechen, da das Landrecht den Begriff einer Kirche in Bezug auf den Protestantismus nicht kenne.

Herr Anwandter erklärte ferner den Begriff der Kirche

für einen mythischen und Mythen, sagt Uhlich, lassen wir bei Seite liegen.

„Nach meinem Dafürhalten, erklärt Herr Camphausen, ist der Begriff des christlichen Staats eine Entdeckung unserer neuen Staatsphilosophie" — im Kampf mit einer Macht, der er in dieser Weise den Krieg erklärt, wird er also auch eben so glücklich seyn wie die Lichtfreunde, die das System des Kirchenregiments durch die einfache Bemerkung, daß es eine neue Erfindung sey, über den Haufen warfen.

„Es hat mir nicht gelingen wollen, fährt Herr Camphausen fort, mir diese große Entdeckung völlig zu eigen zu machen" — es ist auch nicht nöthig, tröstet Uhlich, das kann nicht Jeder; dazu gehört eine gewisse Stärke der Einbildungskraft, die nicht Jedem gegeben ist.

Auch mir geht es so, gestand Herr von Vincke, „trotz der eifrigsten Forschungen und des gewissenhaftesten Nachdenkens habe ich mir nicht klar machen können, was unter einem christlichen Staat zu verstehen sey" — und das Unbegreifliche, sagt Uhlich, lassen wir auf sich beruhen und was wir auf sich beruhen lassen, mit dem sind wir fertig.

Doch um völlig fertig zu werden, hat der Bürger noch Eine Wendung in Bereitschaft: die Frage: wie ist das möglich? — die Betheuerung: Nein! es ist nicht möglich! — die Entdeckung, durch die er seine Gegner vollends zu Boden schlägt, die Entdeckung nämlich, daß sie aus einem an sich wahren Begriff falsche Consequenzen ziehen und nur dadurch, durch diese falsche Anwendung den Begriff den Menschenfreunden verleiden und selbst in Mißcredit bringen.

Und Alles dies, fragt Herr von Beckerath, Alles dies — (die Ausschließung von den politischen Rechten um eines religiösen Bekenntnisses willen, diese Ausschließung mit ihren

drückenden, beängstigenden Folgen) — „sollte eine Consequenz des christlichen Staates seyn? Es ist nicht möglich: die christliche Religion ist die Religion der Liebe, der Gerechtigkeit, der edelsten Humanität."

So ist es! Denn Uhlich hat bewiesen, daß die Liebe das Wesen der christlichen Religion ist und daß die Staaten auf der Grundlage der Liebe umgestaltet werden müssen.

Also retten wir den christlichen Staat gegen die Regierung und gegen die Consequenzen, die sie aus jenem Begriffe zieht!

Herr von Vincke z. B. kommt auf einmal wieder dahinter, daß Staat und Religion in Wechselwirkung stehen, — er ist „weit davon entfernt zu behaupten, daß es nicht Religions-Grundsätze gebe, die der Staat verdammen müsse und in Bezug auf welche er staatsbürgerliche Rechte zu versagen genöthigt sey. Ich — ich, sagt der Gesetzgeber im Bewußtseyn seiner Vollmacht — ich würde Jemanden, der nicht an Gott glaubt, nicht zum Staatsbürgerrecht zulassen."

Die Herren waren mit der Regierung und ihren Gegnern im Princip Eins, hätten sich also auch nicht verwundern sollen, wenn die Versammlung, nachdem sie das Einemal dem Antrag auf „Zulassung der Dissidenten zu politisch-ständischen Rechten" ihre Zustimmung gegeben, das Anderemal die Juden von denselben ausgeschlossen wissen wollte und wenn die Regierung darauf bestand, in ihrer Weise die Verhältnisse der Dissidenten zu regeln.

Das Religionspatent vom 30. März 1847 stellte den Austritt aus der bestehenden „bevorrechteten" Kirche frei, knüpfte die gesellschaftliche „Vereinigung" der Dissidenten an die Genehmigung des Staats und eröffnete nur denjenigen der geduldeten Religionsgesellschaften von weitem die Aussicht auf das Zugeständniß des politischen Rechts der Standschaft, die sich „in Hinsicht auf Lehre und Bekenntniß mit den durch den westphälischen Frieden anerkannten Religionsgesellschaften in Uebereinstimmung befinden."

Der Bürger hatte also erreicht, was er haben wollte, — er konnte austreten aus der Kirche, deren Grundsätze und Verfassung ihm nicht zusagten — aber allein stehen? Allein stehen, in einer Gesellschaft, deren Grundsätze er allein bestimmt? Unmöglich! Die freie Gemeinde zu Königsberg erklärte auf Befragen der Obrigkeit, daß sie durchaus nicht aus der evangelischen Kirche austreten wolle. Auch die Deutschkatholiken wollten von einem Austritt aus der katholischen Kirche Nichts wissen, — sie vergaßen, daß sie eigene Grundsätze, eine neue selbstgeschaffene Verfassung hatten, eine Schöpfung, die sie selbst als das Meisterwerk des neunzehnten Jahrhunderts priesen, daß sie noch auf dem Berliner Concil, am 27. Mai 1847, die „Angehörigkeit zur deutsch-katholischen Kirche" von der „Anerkennung der Grundsätze, die vom Concil aufgestellt" waren, abhängig gemacht hatten, — jetzt wußten sie es auf einmal nicht mehr, daß die römisch-katholische Kirche besondere Grundsätze und eine eigene Verfassung hat, die gerade ihren Bruch mit derselben herbeigeführt hatten.

Jetzt wollte Niemand von einem Bruch Etwas wissen, Niemand austreten, Niemand ausgetreten seyn.

Die Regierung glaubte durch das Religionspatent die bestehende Kirche erst recht gesichert zu haben. In der Ordre

an den Minister der geistlichen Angelegenheiten — unterm 9ten Mai 1847 — erklärte der König, daß er „neben der Freiheit, die er durch sein Patent vom 30. März jedem Bekenntniß aufs Neue zugesichert habe, nicht gemeint sey, dem Bekenntniß der Kirche allein geringern Schutz zu gewähren, und daher bei der Besetzung der offenen Predigerstellen mit verdoppelter Sorgfalt hienach verfahren wissen wolle." Auch die Strenge gegen die Pfarrer, die zur Unzufriedenheit Anlaß gegeben, wurde verdoppelt. Schon gegen das Ende des Jahres 1846 war Detroits Sache von Neuem aufgenommen, er selbst suspendirt worden; der Prediger Baltzer in Naumburg wurde wegen „Verletzung der für Lehre und Liturgie bestehenden Ordnung" am 3. September 1847 seines Amts entsetzt; Uhlich in demselben Monat suspendirt.

Die Regierung hatte sich aber wieder getäuscht. Wie schön, so hatte sie sich's gedacht, wenn Alles Unentschiedene die Erlaubniß, die ihm das Patent gewährt, benutzt, sich draußen ansiedelt und mit seinen kleinen Baulichkeiten die Größe und Sicherheit der kirchlichen Burg erst recht beweist! Wie schön, wenn der Unglaube in seiner Absonderung erst die ganze Macht des Glaubens bewährt, wenn die zweifelnde Zerflossenheit und die Schwäche, die den Schatz des Glaubens nicht mehr tragen kann, der Zuversicht und dem Muth der Glaubensstreiter als Folie dient! Wie schön, wenn die Regierung auch die schwachen Flüchtlinge wieder classificiren, unter den Ausgetretenen eine geistliche Stufenordnung einführen, diejenigen, die mit einer der Religionsgesellschaften, welche durch den westphälischen Frieden anerkannt sind, in wesentlicher Uebereinstimmung befunden werden, als einen Zwischenwall zwischen der bevorrechteten Kirche und den nur geduldeten Religionsgesellschaften benutzen und jenseits dieser Geduldeten die

häßlichen Seelen verbannen kann, die mit dem Glauben so wenig Berührung haben, daß sie nicht einmal einer rechtlichen Duldung würdig und zunächst ihrer eigenen Oede zu überlassen sind!

Wie schön! Hoch oben auf dem Felsen die Zionsburg der bevorrechteten Kirche, an den Felsen ein Paar „genehmigte" Kirchlein angefügt; zu den Füßen der Burg die Geduldeten; jenseits derselben die Oeden, deren Duldung noch nicht entschieden ist!

Wie schön! Und es war nur ein Traum — wie die schönsten Pläne, die gegründetsten Entwürfe aller Helden, die in diesem bürgerlichen Schauspiel der letzten vier Jahre aufgetreten sind.

Niemand wollte die dargebotene Freiheit benutzen. Die Emancipationsgedanken der lichtfreundlichen Bürgerschaft waren der natürliche Ausdruck einer Zeit, die sogar die äußerliche Kenntniß der specifischen Unterschiede, welche sonst die geistigen Racen trennten, verloren hat, — sie sind ohnmächtig, weil dieser Unbestimmtheit und Zerfahrenheit des Bürgers die Kraft und Macht des eigenen Bestehens fehlt, weil sie in feiger Furcht vor sich selber die Phrase des Alten noch festhält, an das Princip ihrer Gegner sich anklammert — sie sind der Wunsch des Ausgemergelten, dessen inneres Feuer erloschen ist und der, um sich zu erwärmen, zur Flamme seiner alten Liebe zurückkehrt.

Die freien Gemeinden und die Deutschkatholiken, die sich von der Kirche abgesondert hatten, konnten ihre Absonderung nicht eingestehen — noch weniger nach diesem Eingeständniß den Beweis führen, daß ihnen trotz dieser Absonderung die Rechte, die sie in Anspruch nahmen, das Patent ihnen aber versagte, gebührten. Das würde zum Kampf führen — diese

Helden können aber alle nicht mehr kämpfen; zu einem offenen Verhalten — das würde aber nicht in das bürgerliche Schauspiel passen. Sie erklärten daher lieber, daß sie allerdings noch zur Kirche gehören, die sie verlassen haben — — —

Und nicht mehr kennen. Aber auch die General-Synode in Berlin kannte die Gesetze der bevorrechteten Kirche nicht mehr, gab sie auf und hatte das Vorrecht nur noch in ihrer guten Absicht, in einem unklaren Willen, in einer fehlerhaften Berechnung bewahrt. Die Kirche war nur noch eine Berechnung der Regierungsmacht.

Die „Dissidenten" thaten daher Recht daran, wenn sie sich gegen die Zumuthung einer Austrittserklärung sperrten — denn es gab keine Kirche mehr, die aus eigner Kraft des Glaubens zu den alten Gesetzen sich bekannte — also auch keine Kirche, aus der sie hätten austreten müssen.

Es war nur eine Phrase, wenn die Dissidenten behaupteten, daß sie noch zu ihrer alten Kirche gehörten, — aber sie sprachen damit nur das gegenwärtige Schicksal ihrer Kirche und der Regierungs-Macht aus, denn Beides war zur Phrase geworden.

IX.

Die Märzrevolution.

Aber glaubt man denn oben, daß es ewig so fortgehen werde? dachte der Bürger; immer nur verbieten, unterdrücken, die Bewegung zusammenpressen — soll das ewig dauern? Nein! es muß ein Ende haben! Das Ding ist langweilig geworden, es muß also bald zu Boden fallen. Wenn die Regierung Nichts weiter kann, als immer nur verbieten, mir die Bewegung verbieten, so mag sie sehen, wo sie bleibt, ich gehe weiter und laß sie stehen — ihre Verbote hindern mich nicht, ihr Druck lähmt mich nicht, ihre Angst vor dem Fortschritt rührt mich nicht.

Sie macht mir Zugeständnisse — also fürchtet sie mich; sie geizt mit den Geschenken, mit denen sie mich födern will — also kennt sie mich nicht, denn ich will etwas Ganzes haben; sie umgibt ihre Zugeständnisse mit Clauseln, die mir den Genuß derselben verkümmern sollen — also verrechnet sie sich, denn ich lasse mich nach so vielen Erfahrungen von ihrer Hinterlist nicht mehr täuschen; trotzdem, daß ihre beständigen Niederlagen ihren Mangel an Berechnungskraft beweisen, fährt sie fort, über neue Pläne zu brüten, wie sie mir das Joch des Alten auflade, rühmt sie sich der göttlichen Erleuchtung,

will sie den Ruhm der Allweisheit behaupten, mich leiten, mich als einen Unmündigen behandeln — also verachtet sie mich und glaubt sie immer noch, mit mir leicht fertig zu werden, aber diese Verachtung soll ihr am theuersten zu stehen kommen.

Diese Minister des Absolutismus mit ihrer beständigen Angst vor mir, mit dem lauernden und gekniffenen Wesen, mit dem sie mich beobachten, mit ihrer beständigen Gereiztheit, mit ihrer Gedrücktheit, die sich nur in Verboten und immer nur in Verboten, in Verboten der unschuldigsten Regungen Luft machen kann — es ist unmöglich, daß sie noch meine Herren und Gebieter seyn können, sie müssen fallen und ich bin Manns genug, mein eigner Herr zu seyn. Sie haben mich gezwungen, schüchtern aufzutreten, mich mit bloßen Versuchen der Freiheit, mit halben Versuchen, zaghaften Bestrebungen, mit furchtsamen Anfängen zu begnügen, meinen Fortschritt zu maskiren, meine politischen Forderungen religiös zu vermummen, meinen politischen Thatendrang als Lichtfreundschaft zu verkleiden — aber ich werde mich rächen, das Ganze, die ganze Freiheit fordern und sie alle endlich stürzen.

Vielleicht war es nur ihre Aufgabe, mit meiner Halbheit, Schüchternheit und Zaghaftigkeit zu kämpfen, die Halbheit meiner Anfänge und Versuche zu zerschlagen — wohlan, war das ihre Aufgabe, so haben sie dieselbe erreicht, so sind sie überflüssig geworden, so können sie abtreten, denn ich stehe nun endlich ganz da — es ist Zeit, daß ich die ganze, volle Freiheit fordere, die Schüchternheit hat ihr Ende, die Vermummung fällt zu Boden, das alte Spiel ist erschöpft und langweilig geworden und ich, der Bürger, trete nun an die Spitze.

Ich trete vor; es ist endlich Zeit. Schon einmal war

der Ruf an mich ergangen; es war, als Johannes Ronge meine Menschenrechte mich kennen lehrte; aber das war nur der Anfang, die Weissagung — jetzt kommt die Erfüllung — die Forderung Johannes Ronge's ist jetzt die Leidenschaft und die Macht der ganzen Zeit geworden. — —

Sehen wir, wie sich diese Macht entwickelt und behauptet.

Jetzt ist es Zeit, hatte Ronge seinen Mitbürgern zugerufen, jetzt ist es Zeit, daß Sie sich erheben! Warum jetzt? Welche Frage! Ist nicht der Ruf der Zeit an den Reformator ergangen? Es ist genug, daß er ihn vernommen hat. Was hat er dazu gethan, daß es Zeit wurde? Er brauchte Nichts zu thun, wenn die Zeit Alles dazu gethan, daß sie wurde. Was hat die Zeit dazu gethan? Er weiß es nicht — er fühlt nur, daß das Alte langweilig geworden, so langweilig, daß er es für unnöthig hält, davon zu sprechen — so langweilig, daß das Publicum von der abgestorbenen Vergangenheit Nichts hören will. Die Entscheidung liegt im Rücken des Reformators, — die Auflösung des Alten umgibt ihn und die Ueberzeugung, daß es anders werden müsse, genügt ihm und gibt ihm die Kraft, mit dem Alten fertig zu werden.

So war es auch jetzt Zeit geworden, daß es mit den gesammten deutschen Zuständen anders wurde — die Regierungsphrasen machten auf den Bürger keinen Eindruck mehr, die Regierungen waren selbst zu einer Phrase geworden — an dem schwachen Widerstande, der genügte, um die Pläne und Unternehmungen der herrschenden Macht zu vereiteln, maaß der

Bürger die vorhandene Auflösung und fühlte er, daß seine alte Welt morsch geworden. Wie die Ausstellung des heiligen Rockes seinen Bruch mit der geistlichen Hierarchie entschied, so beschleunigten die Uebertreibungen der politischen Bevormundung, z. B. der Strafgesetz-Entwurf in Preußen, die Einsetzung des Oberconsistoriums, welches über die Kirche dieselbe müßige und zugleich anspruchsvolle Aufsicht üben sollte, wie das Obercensurgericht über die Literatur, die königlichen Erlasse und Dispüts gegen die freien Gemeinden und Geistlichen, seinen Bruch mit dem politischen Pfaffenthum oder die zerstörende Wirkung, welche ein Zufall, das Auftreten einer Tänzerin z. B., auf einem Gebiete übte, wo die vereinten Anstrengungen der Tagespresse und der Volksvertretung bisher ohnmächtig schienen, bewies ihm, daß auch das künstlerisch-katholische Königthum sich erschöpft hatte.

„Wie lange wollen Sie sich gleich Kindern behandeln lassen?" hatte Ronge seinen Mitbürgern entgegengerufen: so fühlte die Bürgerschaft das Unwürdige, welches in ihrer Bevormundung durch unfähige und sich unsicher fühlende Regierungen lag.

„Fordern Sie Menschenrechte! Gehen Sie hin zu Ihren Obern und lassen Sie sich von ihnen Ihre Rechte herausgeben!" Mit diesen Worten hatte Ronge seine Mitbürger zu den Priestern geschickt, — jetzt ziehen sie zu den Fürsten, fordern von ihnen ihre Rechte, lassen sich wenigstens die Herausgabe derselben versprechen, feilschen mit ihnen über den Umfang und die Sicherheit der Verheißungen, zwingen die Fürsten zur Erklärung, daß sie es mit ihrem Versprechen aufrichtig meinen, lassen es sich von den Fürsten mit Brief und Siegel verbürgen, daß sie ihre Zusicherungen bestimmt erfüllen wollen.

Der Bürger strebte nach der weitesten, umfassendsten Gemeinschaft — also schwingen Sie sich auf aus Ihrer kleinen häuslichen Einfriedigung — heraus aus dem schaal und kleinlich gewordenen Haus-Sclaventhum, in dem Sie die Großen zurückhalten! Sie werden frei seyn und einem neuen großen deutschen Bruderbunde angehören, wenn Sie nur wollen! Wollen Sie nur, hatte ihm Ronge zugerufen, so wird's geschehen! Sie müssen! Thun Sie es!

Es kommt nur auf den Versuch, auf den guten Willen an und Deutschland wird Eins seyn. Die deutsche Einheit ist so sicher und gewiß, daß es nur eines gegenseitigen freundlichen Zuspruchs bedarf, um sie herbeizuführen — sie ist ein Wunsch, der sich beinahe von selbst erfüllt — eine Möglichkeit, die mit leichter Mühe in's Leben geführt wird, wenn ihr euch von ihr nur recht durchdringen laßt, wenn ihr sie euch gegenseitig ohne Unterlaß einredet! Sie wird das leichte Werk der Liebe seyn, und in's Leben treten: es bedarf dazu nur einer wohlwollenden, freundschaftlichen Uebereinkunft.

Die Liebe opfert, aber sie thut es gern — also bringen wir der deutschen Einheit und Freiheit dieses Opfer eines Theils unserer Abgeschlossenheit! Laßt die einzelnen Staaten einen Theil ihrer Souveränetät preisgeben und wir werden Eins und stark werden. Die einzelnen Staaten werden das Opfer bereitwillig darbringen und die freiwillige Anleihe der Bruderliebe wird den Staats- und Nationalschatz des zukünftigen, des freien Deutschlands bilden!

Wir haben nun Jeder für sich, berechnete der Bürger, gearbeitet, gerungen, gekämpft, Erfahrungen gesammelt, daß wir endlich sagen können: jetzt ist es genug — jetzt müssen wir hinaus in die Welt, unsere Kräfte vereinigen und der Welt zeigen, was wir sind! Im Kampf mit den absolutistischen

Ministern haben wir uns für die Welt und die Gemeinschaft ausgebildet und Alles gethan, was wir für uns thun konnten: Baden braucht nicht mehr der Vorkämpfer für den politischen Fortschritt zu seyn — Würtemberg will aus seiner klösterlichen Abgeschlossenheit heraus — Bayern hat für Kunst und Katholicismus genug gethan — Sachsen hat es satt, für religiöse Aufklärung zu arbeiten — der Unterthanenverstand in Preußen hat seine Kräfte im Kampf mit dem Beamtenthum gestärkt und ist mündig geworden — kurz, wir sind Alle mit uns selber fertig und es wäre doch schlimm, wenn fertige, über sich selbst klar gewordene Leute nicht im Stande seyn sollten, sich zu einigen, zu verständigen und einen dauerhaften Bund zu schließen.

Also hinaus in die Welt! Treten wir zusammen — aber zuvor hin zu unsern Fürsten und lassen wir uns von ihnen unsere Rechte herausgeben!

Die Pariser Revolution vom 24sten Februar gab den letzten Anstoß und den Vorsätzen des deutschen Bürgers die Reife. Die Mannheimer Bürger brauchten blos auf der Eisenbahn nach Karlsruhe zu fahren und in der zweiten Kammer ihre Forderung der Preßfreiheit, der Schwurgerichte, Volksbewaffnung und Herstellung eines deutschen Parlaments auszusprechen, um das Ministerium von der Nothwendigkeit des Nachgebens zu überzeugen. Der Minister Bekk gab — gab mit vollen Händen, gab den entzückten, jubelnden Bürgern das alte Preßgesetz vom Jahr 1831 zurück, gab ihnen die Verheißung, daß ihre Forderungen erfüllt, gab ihnen das Versprechen, daß die nöthigen Gesetzvorlagen vorbereitet werden sollten. Derselbe Sturm, dieselben Verheißungen in den ersten Tagen des März in Darmstadt, Nassau und Würtemberg und überall derselbe Beweis von der Aufrichtigkeit der fürstlichen

Verheißungen, die Entfernung der absolutistischen und die Berufung bürgerfreundlicher Minister — sogar an die Erneuerung des Bundestags wurde Hand angelegt, Blittersdorf z. B. abberufen und an seine Stelle Welcker gesandt.

Dem Andrange seiner Münchener glaubte König Ludwig auszuweichen, indem er ihnen den Zusammentritt neugewählter Stände zum 31sten Mai verhieß — dem Bürgerstand war aber dieser Termin zu spät, man will die Stände schleuniger zusammenhaben; als der König mit der Antwort zaudert, bewaffnet sich das Volk, ein Prinz des königlichen Hauses erscheint unter den lärmenden Haufen, verspricht die Gewährung, allein die oft Getäuschten wollen nicht glauben, bis er auf sein Fürstenwort versichert, daß der König die Stände zum 16ten März berufen habe. Diese stürmische und kränkende Ungläubigkeit seiner Bürger war dem König zu schmerzlich — er verzichtete am 20sten März auf die Krone zu Gunsten seines ältesten Sohnes.

Fast noch kränkender war die Ungläubigkeit der Massen, die am 11ten März in den Schloßhof zu Weimar gedrungen waren und die Absetzung der Minister verlangten. Es wurde ihnen gemeldet, daß die Minister abgetreten seyen: man wollte es aber schriftlich haben; als der Großherzog und der Erbgroßherzog die Meldung eigenhändig unterschrieben, war man noch nicht zufrieden, man verlangte noch mehr und die Massen beruhigten sich erst, als auf ihr allgemeines und stürmisches Verlangen das Blatt Papier mit dem Staatssiegel versehen und mit dieser Bürgschaft für die Aufrichtigkeit der fürstlichen Botschaft ihnen gezeigt wurde.

Durch das Erscheinen einer Deputation, die von ihm die Erfüllung der allgemeinen Forderungen des Volks haben wollte, wurde der Fürst zu Rudolstadt in eine so tragische

Aufregung versetzt, daß er einem der „Aufwiegler," wie er die aufdringlichen Bürger nannte, einem Metzgermeister, ein geladenes Pistol in die Hand gab, um ihn, wenn er wolle, zu erschießen; aber weder dieser Heroismus, noch das Versprechen, daß er in 24 Stunden Antwort geben wolle, brachte seine Bürger zur Besinnung — die Masse bestand auf ihren Forderungen, stürmte das Regierungsgebäude und er mußte nachgeben.

Selbst dem König von Hannover wurden seine Bürger fürchterlich — es half ihm Nichts, daß er in seiner Proclamation vom 14ten März seine Ueberzeugung aussprach, daß die neuen und unerhörten „Wünsche," die in ihren Petitionen vorkamen, „nicht von den Hannoveranern selbst kommen, sondern ihnen von Fremden eingeflößt sind, die überall Unordnung und Verwirrung anzuregen bemüht sind:" — er mußte doch am Ende an den einheimischen Ursprung dieser Wünsche glauben und sein Volk unter Anderm durch die Berufung Stüve's in's Ministerium beglücken.

Einer Deputation der städtischen Behörden von Leipzig, die um die Gewährung der Volkswünsche baten, erklärte der König von Sachsen, sie „werde gewiß erwartet haben, daß er eine sofortige und bestimmte Antwort auf ihre Adresse nicht ertheilen könne, weshalb er auch auf den Inhalt derselben nicht weiter eingehen wolle." Eine Adresse, dachten aber die Leipziger, ist auch eine bestimmte Antwort werth — sie beschlossen daher, eine neue abzusenden, in der sie um sofortige Entfernung der bisherigen Minister und um schleunige Einberufung der Stände baten, aber „Nichts würde ihn bewegen, antwortete der König, von dem klaren Wege abzugehen, den ihm seine Verbindlichkeit als Mitglied des deutschen Bundes und seine durch die vaterländische Verfassung übernommene

Pflicht vorschreiben" — ja, im Vertrauen auf diese doppelte Stütze, die ihm der deutsche Bund und die Verfassung seines Landes boten, erklärte er, daß „er sich in dieser wichtigen Angelegenheit von Zeitereignissen nicht werde leiten lassen." Zwei Tage darauf, unterm 6ten März ermahnt er „seine Sachsen" zur Geduld und Bescheidenheit: „harret ruhig und greift nicht den Befugnissen der von euch selbst gewählten Landesvertreter vor" — Geduld! im Anfang Mai werden sich die neugewählten Stände versammeln und dann werde ich mich „mit ihnen über Alles, was als wahres Bedürfniß für das Staatswohl erscheint, verständigen." — Geduld und spannt eure Erwartungen nicht zu hoch! „Ich muß Sie auf meine öffentliche Bekanntmachung verweisen, antwortete der König einer Deputation aus der Provinz, ich werde die Verlangen, welche billigen, bescheidenen Wünschen entsprechen, dem nächsten Landtage vorlegen." Dennoch sah er sich endlich durch das Anstürmen seiner Sachsen gezwungen, wenigstens soweit nachzugeben, daß er zum 20sten März einen außerordentlichen Landtag einberief, bis zum 15ten April die Censur für aufgehoben erklärte und die Entlassung des Minister Könneritz annahm.

Der Bundestag, auf dessen oberherrliche Stellung die Fürsten verwiesen, als sie ihre Verheißungen stammelten und zugleich zur erprobten deutschen Besonnenheit und Bescheidenheit ermahnten, war seinerseits im Schrecken über den Aufstand der Mittelclasse mit einem Erlaß, vom 1sten März, vorangegangen, in welchem er um dasselbe flehte, was die Völker, die die Schlösser ihrer Fürsten umlagerten, dringend und drohend verlangten, in welchem er aber auch zeigte, wie er diese Forderungen des Bürgerthums verstand und zur Ausführung gebracht wissen wollte.

Nachdem die Regierungen bisher im ausschließlichen Besitz der Macht und Weisheit gestanden hatten, wollte der Bürger Theilnahme an Staat und an allen öffentlichen Angelegenheiten, die Selbstregierung — auch der Bundestag will jene Theilnahme, er fleht um „einmüthiges Zusammenwirken der Regierungen und Völker" — d. h. er beschwört die Völker, sie möchten die Regierungen in der Ausführung ihrer gutgemeinten Absichten nicht stören.

Die Völker wollten die deutsche Einheit — der Bundestag fleht um „die innigste Eintracht über allen deutschen Stämmen," d. h.: ihr könnt, ihr müßt getrennt bleiben, im übrigen habt ihr euch nur als gute Nachbarn, als artige Kinder mit einander zu vertragen.

Die Völker wollten selbst die Hand anlegen, um die deutsche Einheit zu gründen: — der Bundestag verheißt ihnen Deutschlands Wiedergeburt, aber unter der Voraussetzung, daß es beim Alten bleibt und die Völker sich ruhig verhalten; die „nationalen Interessen und das nationale Leben im Innern" Deutschlands sollen „gefördert" werden, aber er, der Bundestag will diese Förderung bewirken, und zwar „von seinem Standpunkt aus Alles aufbieten," daß sie in's Werk gesetzt werde.

„Deutschland wird und muß auf die Stufe gehoben werden, die ihm unter den Nationen Europa's gebührt" — aber merkt's euch ihr Völker, „nur der Weg der Eintracht, des gesetzlichen Fortschritts und der einheitlichen Entwicklung führt dahin."

Der einheitlichen Entwicklung und des gesetzlichen Fortschritts! Die preußische Regierung wollte den Völkern und den erschreckten kleinern Fürsten zeigen, worin jene Entwicklung besteht und welche Vortheile dieser Fortschritt hat.

Die Bundesversammlung hatte unterm 3ten März jedem deutschen Bundesstaate freigestellt, die Censur aufzuheben und Preßfreiheit einzuführen, jedoch nur unter der Voraussetzung, daß es unter Garantieen geschehe, die den ganzen Bund und die andern Bundesstaaten gegen den Mißbrauch der Preßfreiheit möglichst sicher stellen. Obwohl diese Preßfreiheit höchst gefahrlos war, schien ihre wirkliche Concession der preußischen Regierung doch noch viel zu frühzeitig, schien ihr selbst das Wort Preßfreiheit bedenklich, stellte sie ihren Unterthanen die Ausdehnung der Censurfreiheit, welche die Bücher über zwanzig Bogen in den letzten Jahren in Preußen genossen hatten, auf die ganze Literatur in Aussicht, wollte sie selbst für diese Censurfreiheit die nöthige polizeiliche Garantie erst gesichert und die Vereinbarung mit den übrigen deutschen Regierungen versucht wissen, ehe sie dieses unschädliche Geschenk — unschädlich, nach den Erfahrungen, welche mit dem Geschenk der Censurfreiheit für die Bücher von mehr als zwanzig Bogen gemacht worden waren — interimistisch verliehe. „Da somit durch diese Bestimmung der Bundesversammlung, heißt es in dem königlichen Erlaß an das Staatsministerium vom 8ten März, die Grundlagen gegeben sind, auf welchen eine neue Bundes-Preßgesetzgebung zu bauen, Ich seit geraumer Zeit beantragt habe, so würde meinerseits nunmehr kein Hinderniß mehr obwalten, die Censurfreiheit unter den nöthigen Garantieen in meinen Staaten einzuführen, wenn mich nicht der dringende Wunsch davon abhielte, in dieser, wie in vielen andern Angelegenheiten ein gemeinsames deutsches Bundesrecht zu erstreben."

Zu der einheitlichen Entwickelung gehörte es also, daß ein so ärmliches, unbrauchbares Geschenk wie die Censurfreiheit, wie „die auf Censurfreiheit gegründete Reform der

Preßgesetzgebung" erst nach der Befragung sämmtlicher deutscher Regierungen gewährt oder interimistisch verliehen werden sollte, wenn der Abschluß des gemeinsamen deutschen Bundesrechts selbst für die erprobte deutsche Geduld zu lange auf sich warten ließe.

Zu der einheitlichen Entwicklung gehörten wahrscheinlich auch die geheimen Verhandlungen der Regierungen, die Weisungen, die von Berlin aus an die kleinen Höfe gelangten, Weisungen, von denen auf Anstürmen der zweiten badischen Kammer der Minister Bekk wenigstens soviel eingestehen mußte, daß von Berlin aus eine Note „in reactionärem Sinne," die also Widerstand gegen die bürgerliche Bewegung anrieth, in Karlsruhe angelangt sey.

Die einheitliche Entwicklung sollte wahrscheinlich auch durch die Zusammenziehung preußischer Truppen bei Halle, die man nur als eine Demonstration gegen die Aufregung in Leipzig erklären konnte und in der man den Rückhalt der abweisenden Antworten des Königs von Sachsen sah, gesichert werden.

Die einheitliche Entwicklung, ihr Maaß und ihre Gränze hatten endlich auf dem Congreß der deutschen Fürsten und Regierungen, der, wie die Preußische allgemeine Zeitung unterm 14ten März meldete, zu Dresden eröffnet werden sollte, ihre Regelung zu erwarten. Preußen und Oestreich hatten ihre deutschen Bundesgenossen zu diesem Congreß eingeladen, „in der vertrauensvollen Erwartung, daß es auf diesem geordneten Wege gelingen werde, den wohlbegründeten nationalen Bedürfnissen zu entsprechen" — in der Voraussetzung, daß es ihnen überlassen bleiben würde, zu bestimmen, wie weit die Bedürfnisse des Bürgers begründet seyen — unter der Androhung, daß sie „mit ihren deutschen Bundesgenossen solchen Versuchen, die auf die Vernichtung der rechtlichen

Ordnung in Deutschland ausgehen, ernst und nachdrücklich entgegentreten werden."

Während die preußische Regierung durch die Verheißung der Censurfreiheit das Verlangen nach Reformen hinzuhalten, mit dem Grundsatz der einheitlichen Entwickelung jede wirkliche Aenderung zu verhindern und die rechtliche Ordnung in Deutschland im Verein mit den Regierungen zu erhalten hoffte, wurde die Bewegung in Berlin von Tag zu Tag bedenklicher. Nicht nur in einer Versammlung von Reformfreunden, die am 9ten März in den „Zelten" zusammenkam, wurde eine Adresse an den König, die die Volkswünsche enthielt, entworfen, sondern auch der Magistrat und die Stadtverordneten kamen über eine Adresse überein, die sie am 14ten März dem König überreichten. Mit einem glücklich gewählten, der Pflanzenwelt entnommenem Bilde, welches das vegetative Fortwuchern der bürgerlichen Bewegung treffend bezeichnete, gestanden sie vor dem Throne, wie sie fühlten, daß auch Berlin bereits von der Bewegung erreicht sey und daß sie in ihrem Innern Kräfte sich regen fühlten, die sie vor wenigen Tagen noch für erstorben gehalten hätten. „Die ernsten und verhängnißvollen Ereignisse der letzten Tage, die von einem Lande zum andern sich fortpflanzen, erfüllen die Gemüther mit der Erwartung einer nahen Wiedergeburt des deutschen Vaterlandes, in der das gegenwärtige Geschlecht, seit 33 Jahren der Zuschauer der Ereignisse, die ungenutzte und deshalb fast erstorbene Thatkraft wiederfinden wird. Das deutsche Volk empfindet es tief und stark, daß es reif und mündig geworden ist, mitzusitzen im Rath seiner Fürsten." Als mündig gewordene Deutschen verlangten demnach die Repräsentanten Berlins „schleunige Berufung des vereinigten Landtags, Vollendung des preußischen Verfassungswerks, angemessenere volksthümliche

Vertretung durch die Stände, Gleichstellung aller religiösen Bekenntnisse."

Den vereinigten Landtag, dessen Beirath für eine absolutistische Regierung ungefähr denselben Werth hatte, wie die gewagten Erzeugnisse der Literatur für die Policei, die über die Benutzung der Censurfreiheit zu wachen hat, wollte der König seinen Unterhanen geben; er eröffnete der Deputation, daß das Patent, welches denselben zum 17ten April berief, bereits vollzogen sey; sonst aber, erklärte er, „müsse er auf allmähliger Entwicklung der Verfassung bestehen; es gebe gewisse Dinge, die sich nicht übereilen lassen, wenn man sie nicht auf den Kopf stellen solle; die gute alte deutsche Ordnung dürfe nicht unbeachtet bleiben, die Gliederung der Stände sey deutsch; was übrigens Deutschland betreffe, so liege dessen Schicksal nicht in seinen Händen."

Allmählige Entwicklung war aber ein Wort, welches in diesem Augenblicke, wo er in Einem Anlauf seine Rechte zu erlangen gedachte, den Bürger kalt ließ und auf ihn keinen Eindruck machte, — und Stände? Das Königthum wußte also nicht, daß die Welt, die es beherrschte, eine rein bürgerliche geworden, in der der Unterschied der Stände seine Bedeutung verloren? Seine Erinnerung an die ächt deutsche Gliederung der Stände war für das Publicum beinahe unverständlich; — wenn aber der König erklärte, daß Deutschlands Schicksal nicht in seinen Händen liege, so fühlte sich ihm der Bürger überlegen, war der Bürger überzeugt, daß seinem Andrange der Bundestag nicht widerstehen könne, war er gewiß, daß er in kurzer Zeit nicht nur „im Rath seiner Fürsten mitsitzen," sondern auch Deutschlands Geschick entscheiden werde.

Das Königthum verstand den Bürger nicht; seine ausweichenden Worte bewiesen zwar seine Ahndung der Gefahr,

seine Erinnerung an den Ständeunterschied, seine Hinweisungen auf die Vergangenheit waren aber auch zugleich der Beweis, daß der Trieb der Gegenwart und der Sinn der nächsten Zukunft ihm unbekannt waren; der Bürger war daher auf sich selbst angewiesen, sein Zusammenhang mit dem absolutistischen Königthum so gut wie aufgelöst.

Die Nachricht, die sich am 16ten März verbreitete, wonach der deutsche Ministercongreß nicht in Dresden, sondern in Potsdam abgehalten werden sollte und auch an den Bundestag die Einladung ergangen war, seinen Sitz ebendahin provisorisch zu verlegen, verrieth dem Berliner Publicum die wachsende Verlegenheit der Regierungen, die, in ihrer Heimath geschlagen und zur Nachgiebigkeit gezwungen, Preußen für ihren letzten Rückzugsort hielten und im königlichen Hoflager zu Potsdam, unter dem Schutz von dessen militärischer Bedeckung sich zu sammeln und die Pläne zu ihrer Rettung zu berathen gedachten. Berlin wurde dadurch in seinem Bewußtseyn bestärkt, daß von ihm die Entscheidung abhänge, und der Entscheidung um so mehr entgegengedrängt.

Der Prinz von Preußen, hieß es, wolle nach den Rheinlanden abreisen — (da von Tag zu Tag die Gefahr zu Hause wuchs, änderte er seinen Plan und blieb in Berlin) — am 13ten März besuchte und haranguirte er die Berliner Truppen in ihren Kasernenhöfen, am 14ten die Garden in Potsdam und richtete er an dieselben „herzliche und ergreifende Abschiedsworte," so daß dieselben, wie die Vossische Zeitung meldete, „ganz davon begeistert wurden. Er schloß mit Preußens Siegesruf: „mit Gott für König und Vaterland!" Das Publicum in Berlin faßte Argwohn und glaubte, daß die Regierung sich hinter den Truppen gegen die Forderungen der Bürgerschaft in Sicherheit bringen und verschanzen wolle.

Seit dem 13ten März schritt die Regierung mit der bewaffneten Macht gegen die Volkshaufen ein, welche die Aufregung vor dem Schloß und auf den größeren Plätzen zusammenführte; vier Abende hindurch setzte sich der Bürger mit den Volksmassen den einzelnen Salven und den Choc's der Truppen aus — am fünften Abend ruhte er, denn den Tag darauf, am 18ten, sollte um 2 Uhr Nachmittag ein Zug nach dem Schloß unternommen und der König davon unterrichtet werden, daß die „Theilnahme am Staat," Bürgerbewaffnung, Theilnahme an der Entscheidung der deutschen Geschicke die allgemeine Forderung des Bürgerthums sey.

Am 17ten kam die Nachricht von der Wiener Revolution an, daß Metternich gestürzt, der Kaiser ein constitutioneller Herrscher geworden sey; — am Abend wünschte die allgemeine Preußische Zeitung Oestreich Glück, daß es „demnach auch in die Bahn der Reformbewegung eingetreten sey, der es sich lange verschlossen," sprach sie ihre Hoffnung aus, daß „dadurch das Verhältniß Oestreichs zu Deutschland und vorzugsweise zu Preußen, welches diesen Weg längst betreten, ein innigeres werde" — also Oestreich auch, — auch wie Preußen, nachdem die preußischen Unterthanen weiter Nichts erhalten haben, als das Versprechen des Gnadengeschenks der interimistischen Censurfreiheit, bis der deutsche Bund die Garantieen für die Gefahrlosigkeit dieses Geschenks gefunden haben würde — auch, nachdem die preußische Bürgerschaft noch Nichts erhalten hat, — Preußen hat also „die Bahn der Reformbewegung längst betreten," während die Aufregung über den Widerstand der Regierung durch die Salven der Füsiliere bekämpft wird, — Preußen ist auf dem Wege der Reform vorangegangen, während die Bitte der Bürgerschaft um volksthümliche Vertretung abgewiesen, der Drang nach Reformen an die Noth-

wendigkeit der allmähligen Entwicklung erinnert, das Selbstgefühl des Bürgers durch die Erinnerung an die antike Schönheit der ächt deutschen Ständeunterschiede gedemüthigt wird? Diese Sprache der Staatszeitung, diese officielle Heuchelei, dieser Hochmuth der Schwäche erfüllte den Bürger mit Ekel und ließ ihn zugleich über diesen Angstruf des alten Systems laut auflachen — in diesem Ekel war der alte Absolutismus untergegangen — er hatte sich vollends lächerlich gemacht. Das alte System widerte den Bürger an — eine Einigung zwischen beiden war von nun an unmöglich.

Am Vormittag des 18ten März war eine Bürgerversammlung zusammengetreten, um sich über die Forderungen, denen der Zug nach dem Schlosse einen ernstlichen Nachdruck geben sollte, zu berathen. Einige städtische Beamte beschworen die Versammlung fast mit Thränen, vom Zuge abzustehen. Andere baten um Geduld bis zum Abend, da der König ja schon Vieles, unter Anderm Censurfreiheit bewilligt habe, allein die lauten Forderungen: Entlassung des Ministeriums, Entfernung des Militärs, Bewaffnung der Bürgerschaft, freie Ständeverfassung erstickten den Widerspruch und die Bürger beruhigten sich erst, als sie die Versicherung erhielten, daß alle diese Anträge dem König vorgetragen werden sollten.

Indessen war eine Deputation der Stadtverordneten, die auch ihrerseits dem König die Wünsche der Bürgerschaft vorgetragen hatten, um 1 Uhr zurückgekommen und meldete den Bürgern, die aus ihrer Berathung zum Cölnischen Rathhaus gezogen waren, daß der König die Bitten um Aenderung des Ministeriums, völlige Censurfreiheit, schleunige Berufung des Landtages, Bürgerbewaffnung „unter den günstigsten Anzeichen baldiger Gewährung, ja theilweise schon unter

baldiger Gewährung" aufgenommen habe. Die Bürger jubeln Beifall, umarmen sich vor Rührung und ziehen nach dem Schloß, wo sie um 2 Uhr dem König Lebehochs bringen.

Die Bürger, die um dieselbe Zeit aus andern Stadttheilen nach dem Schlosse zogen, lasen an den Straßenecken eine Bekanntmachung des Magistrats, worin er seine „amtliche" Kenntniß davon meldete, „daß ein auf die freisinnigsten Grundlagen sich stützendes Preßfreiheitsgesetz bereits unwiderruflich vollzogen sey," und zugleich „mit seiner ganzen Wirksamkeit für die Verwahrheitung dieser Regierungsmaaßregel bürgte" — außerdem meldete darin der Magistrat, daß „Se. Maj. gegenwärtig mit der Vollziehung von Entschließungen beschäftigt ist, die das Wohl des Vaterlandes sichern und daß der Landtag zum 2ten April einberufen werden wird."

Wenn diese Garantieen des Magistrats für königliche Entschlüsse und deren Ausführung das Mißtrauen der Bürgerschaft gegen das Königthum viel mehr ausdrückten als beschwichtigten, konnte das Patent wegen schleuniger Einberufung des vereinigten Landtages, welches um 2 Uhr vor dem Schlosse vertheilt wurde und die Vorschläge enthielt, die der König „seinen deutschen Bundesgenossen zu machen beschlossen habe," — ein Patent, welches nur Königliche „Absichten" aufzählte und ausdrücklich zugeben mußte, daß die Ausführung derselben von „der Mitwirkung der deutschen Bundesgenossen" abhänge, die Spannung in den Gemüthern der Bürger nicht heben. Den Hochs, die ein Theil der Bürger ausbrachte, hörte man es an, daß sie nicht voll und sicher waren und aus beruhigter Brust kamen. Es fehlte noch Etwas — es fehlte Alles — aber der Bürger konnte es nicht detailliren; diese Unbestimmtheit des Verlangens hielt die Masse vor dem Schlosse fest; man wollte wenigstens Etwas bestimmt erreichen, Etwas,

das vielleicht für Alles sicherer bürgte, als die Garantie des Magistrats — aber was? Die Militärmacht, die das Schloß besetzt hielt und die unmittelbare Communication des Bürgers mit dem Königthum verhinderte, das Militär, welches als letzte Stütze und Zuflucht des absolutistischen Willens noch drohend dastand, dies exclusive, noch außerhalb der Reformbewegung stehende, dem ungeschwächten Königthum noch gehorchende Militär — das, sah die Bürgerschaft, war das Bollwerk, welches sie wenigstens durchbrechen mußte, ehe sie sich mit dem Königthum über ihre Forderungen vereinigen konnte.

Dieser dumpfe Schrei der Bürgerschaft nach Entfernung des Militärs, der ihren unsichern Jubel unterbrach und endlich erstickte, — dieser Schrei nach unmittelbarer Communication mit dem Königthum, das waren „die aufrührerischen und frechen Forderungen," welche die königliche Proclamation vom 19ten von einem „Haufen Ruhestörer," mit dem die Wohlgesinnten Nichts zu thun hatten, ausgehen läßt. Das „ungestüme Vordringen" dieser Ruhestörer „bis in's Portal des Schlosses," sagt jene Proclamation, „ließ mit Recht Arges befürchten" — die Bürger wollten nämlich das Königthum erobern und aus einem absolutistischen zu einem bürgerlichen machen. Das Militär wurde aus den Schloßhöfen gezogen, gegen die Bürger aufgestellt, zum Feuern commandirt, nicht aus Zufall entluden sich ein paar Gewehre, sondern nachdem die ersten Schüsse auf Commando gefallen, wurde auf die Bürgerschaft, die nach vergeblichen Versuchen zum Standhalten auseinanderstob und ihre Empörung in alle Stadttheile trug, noch eine Salve nachgesandt. Nach zwei Stunden entbrannte der Kampf, der bis zum Morgen des 19ten dauerte und erst durch die Bitte des Königs um Waffenstillstand und

durch den von ihm anbefohlenen Rückzug der Truppen aus der Hauptstadt beendigt wurde.

Es war ein „unseliger Irrthum," dieser Kampf, sagt jene Proclamation, die der König am Morgen des 19ten an seine „lieben Berliner" richtete — er war vielmehr entbrannt, weil das Königthum noch am 18ten in dem Irrthum stand, daß seine absolutistische Macht, die längst zwecklos war, daß sein Gedanke der Regierungseinheit, die schon seit Jahren unfruchtbar war und die mißliebige Bürgerschaft nicht mehr zusammenhalten konnte, noch bestehe. Fremde, sagt endlich die Proclamation, haben den Kampf herbeigeführt und „im Sinne ihrer argen Pläne" geleitet — ja, es waren Fremde, denn das absolutistische Königthum und Bürgerthum waren sich fremd geworden, sie verstanden sich nicht mehr, sie widerten sich gegenseitig an — die ausweichenden und vertröstenden Verheißungen, mit denen sich die Regierung in den letzten Tagen noch groß wußte, hatten im Bürger den Ekel gegen die absolutistische Macht entschieden, und dieser Ekel, dieser gegenseitige Widerwillen machte den Ausbruch des Kampfs unvermeidlich; — ja, es waren Fremde, die den eigentlichen Kampf gegen das Militär bestanden, Arbeiter und ein Paar Gebildete, die von der officiellen und privilegirten Gesellschaft ausgestoßen waren und denen die Empörung des Bürgers als Rückhalt in ihrem Kampfe gegen die Stützen dieser harten und geistlos gewordenen Gesellschaft diente; der Bürger ließ diese kleinen Schaaren Barricade nach Barricade vertheidigen — wenn er nicht wollte, hätte kaum eine einzige errichtet werden können — aber was wollte er in diesem Kampfe, den er in seiner Empörung billigte und an dem allerdings auch Einige von der Bürgerschaft thätigen Antheil nahmen? Jene Verstoßenen, die an den Barricaden verbluteten, kämpften gegen das

Bestehende überhaupt, welches ihnen nur die Pflicht der Entbehrung auferlegte und sie für die Ausübung dieser Pflicht noch mit seiner Verachtung belohnte — diese siegreichen Kämpfer glaubten das Königthum in ihrer Hand zu haben und eine Revolution zu machen — aber der Bürger hatte es nur auf das absolutistische Königthum abgesehen. Als daher der König am 19ten den Truppen den Rückzug aus der Hauptstadt anbefohlen und der Bürgerbewaffnung seine Genehmigung gegeben hatte, als demnach der Bürger mit Hilfe der organisirten Bewaffnung den Schlachtplatz einnahm, konnte der wahre Sinn dieses Kampfes durchdringen und der Schein der Revolution von dem Bürger selbst bekämpft werden. Es handelte sich nur noch darum, das wahre Wort für die bürgerlichen Absichten zu finden.

Die Bürgerschaft wollte das Königthum seiner exclusiven Stellung berauben, es zu sich selbst, zur Masse herabziehen, der es durch seinen Mangel an schöpferischer Kraft, durch das Absterben seines erobernden Geistes, durch seine Ideenarmuth längst angehörte — sie wollte mit dem Königthum auf dem Fuß der Gleichheit und Gleichberechtigung verhandeln; — der rechtliche Titel für diese Verhandlung wurde im Gedränge der bürgerlichen Deputationen, die das Königthum nach dem 18ten mit ihren Forderungen bestürmten, gefunden.

Diesem Andrang des Bürgerthums hoffte der König noch am 21sten März zu entgehen, indem er seinen Kaiserzug durch die Straßen Berlins unternahm. Vergebens! Das Königthum bewies nur, daß es keine erobernde Kraft mehr besaß, wenn es seinen kühnen Schritt, seinen Umzug mit der deutschen Fahne entschuldigte und zu wiederholten Malen immer nur betheuerte, daß es nicht usurpiren wolle. Der König wollte sich „an die Spitze Deutschlands stellen" — aber das Mittel,

mit dem er die Spitze wieder gewinnen, „das gesetzliche Organ," welches er benutzen wollte, „um im Verein mit seinem Volke zur Rettung und Beruhigung Deutschlands voranzugehen," dies „Organ," mit welchem die Fürsten und Stände Deutschlands „zu einer gemeinschaftlichen Versammlung zusammentreten" sollten — — der vereinigte Landtag war kein Heer für einen Eroberer; der Zug war verunglückt.

Die Nation wollte sich vielmehr neu constituiren, den Ständeunterschied, auf welchem der Landtag beruhte, vertilgen, allgemeine Theilnahme am Staat durchsetzen, sich als Masse mit dem Königthum in das Verhältniß der Gleichberechtigung stellen, sich mit der Krone durch seine Vertreter vereinbaren.

Das lösende und befriedigende Wort war daher: „constitutionelle Verfassung auf den breitesten Grundlagen, eine durch Urwahlen berufene Vertretung des Volks und Vereinbarung der Verfassung zwischen diesen Volksvertretern und der Krone." In der Ministerial-Bekanntmachung vom 22sten März wurde dies Wort der Nation gegeben.

Das war klar: die Nation hatte die Absicht, den Willen zu constituiren, hinter dem Worte „Vereinbarung" stand für sie die Constituirung, indem sie sich mit der Krone auf die Vereinbarung einließ, hoffte sie sich zugleich nach eignem Willen zu constituiren; — es fragt sich daher, ob die Nation, ob ganz Deutschland nicht nur die Absicht und den Willen, sondern auch die Kraft hatten, zu constituiren, — eine constituirende Versammlung zusammenzubringen.

Frankfurt.

Die Völker hatten bis jetzt nur Versprechungen und Verheißungen von ihren Fürsten für die Zukunft erhalten; sie freuten sich dieses Gewinns ihres Aufstandes und feierten; die Fürsten, zur Entlassung ihrer absolutistischen Minister gezwungen, beriefen die liberalen Berühmtheiten, die parlamentarischen Praktiker, die Männer des alten Gesetzes, die constitutionellen Intriguanten in ihren Ministerrath und hofften durch dieselben der Aufregung Meister zu werden und den Proceß der Volksverjüngung zu hemmen; selbst die Bundesversammlung speculirte auf den Beistand ihrer früheren Dränger, forderte am 16. März die Regierungen auf, ihr Männer des öffentlichen Vertrauens zuzuschicken, und hoffte sich durch diesen liberalen Zusatz zu verjüngen und zu conserviren.

Während die Fürsten und Regierungen in dieser Weise für ihre Zukunft sorgten, d. h. im Geheimen die Brücke schlugen, die sie zu ihrer alten Gewalt führen sollte, oder den zeitgemäßen Schild aufrichteten, hinter dem sie ihre Pläne zu dem bevorstehenden Kampfe ruhig ausarbeiten konnten, hatten sich die Wogen der allgemeinen Aufregung noch nicht gelegt — es schien, als ob alles bisher Bestandene in Ruinen zerfallen sey. Die Völker und ihre Führer — wie z. B. der Minister von

Gagern, einer der neuen Volksverjünger, am 28. März in der zweiten Kammer zu Darmstadt aussprach — wußten kaum mehr, „was zu Recht bestand.“ Je weiter aber diese Erschütterung ging, je intensiver sie schien, desto ängstlicher sahen sie sich nach einem Haltpunkt um; unfähig und zu furchtsam, um zu schaffen, suchten sie nach einer Ruine des Bestehenden, die zur Noth noch als Einheitspunkt dienen konnte; — je größer die Erschütterung ist, „desto mehr halte ich es für Pflicht desjenigen, der es mit seinem Vaterlande wohl meint, sagte Herr von Gagern in derselben Rede, daß die einzige regenerirte Behörde, welche die Einheit Deutschlands repräsentirt, geachtet und ihre rechtliche Wirksamkeit nicht in Frage gestellt werde.“ Die Volksverjünger beriefen sich darauf, daß „der frühere Geist des Bundestags nicht mehr der jetzige, daß Männer in ihm sitzen (z. B. ein Welcker), auf welche die Nation stolz ist.“

So waren die politischen Lichtfreunde, denen an dem alten Bunde nur das Crasse seiner Dogmen und die aristokratische Abgeschlossenheit seiner Wächter mißfiel, schon im März dazu thätig, ihn zu vergeistigen, als bildlichen Einheitspunkt zur Geltung zu bringen, dem neuen Götzenbilde alle Kraft der Persönlichkeit und Selbstständigkeit, alle Kräfte, die der alte Staat noch freigelassen, zum Opfer zu bringen und nach Vertreibung der Aristokraten den Bürger zu seiner Garde, zu seiner Leibwehr zu erheben. Der Bundestag sollte bleiben, er sollte sogar der einzige, zwingende Einheitspunkt werden — aber als der wiedergeborene, der bürgerlich gewordene Bundestag.

Es muß anders, ganz anders werden, war im März die allgemeine Ueberzeugnng der deutschen Bürgerschaft, ein ganz neuer Zustand muß geschaffen werden; auf die Frage, wie soll

es werden, wie soll dieser Zustand gestaltet seyn, gab es aber keine Antwort und die Unbestimmtheit jener Erwartung hatte schon im ersten Augenblick der Bewegung die Verlegenheit zur Folge, die froh ist, wenn sie sich an einen Bruchtheil des Bestehenden anklammern kann.

Der Bürger, der der Schrecken der Regierungen und der fürstlichen Gewalt geworden war, wurde von den prädestinirten Ministern des einigen Deutschlands, von den zukünftigen Mitgliedern der regenerirten Bundesgewalt, zugleich als Schreckmittel gegen diejenigen benutzt, die die Unbestimmtheit der augenblicklichen Erwartungen und Hoffnungen festhielten und einen umfassenden Kampf gegen das Alte haben wollten. Die zukünftigen Minister und Unterstaatssecretäre gaben den Stürmischen zu bedenken, daß der Bürger andauernde Anstrengungen scheut, einen langwierigen Kampf lieber umgeht und wirkliche Thaten nicht zu vollbringen liebt — d. h. sie selber wollten vom Kampf Nichts wissen, wollten lieber gar Nichts thun. Sie sprachen — so z. B. Herr Bassermann schon im März in der badischen Kammer, als die Forderungen des Volks zur Sprache kamen — ihre Befürchtung aus, daß der Bürger über die augenblickliche Aufregung wieder Herr werden und sich dann für die Störung seiner Gemüthsruhe rächen würde — sie wünschten aber vielmehr diesen Umschlag der Stimmung. Herr Bassermann schob die Trägen und Aengstlichen vor, indem er zur Mäßigung und Besonnenheit ermahnte — er war aber selbst einer der Aengstlichen und Zaghaften, die über die Anmuthung einer entschiedenen Aenderung empört waren, und er sprach in ihrem Namen. „Die wahre Benutzung des Augenblicks, meinte er, sey die, daß man die Ereignisse für dieselbe sorgen lasse" — seine wahre Meinung war aber, daß man den Augenblick nicht benutzen,

ihn fahren lassen müsse, damit die alten Machthaber die Zeit dazu behielten, ihre Gewaltherrschaft durch den Bürger, der bald wieder zur Besonnenheit kommen würde, zu befestigen: Herr Bassermann wollte wie alle Liberalen des alten Systems die Freiheit ohne That, d. h. in der That nicht die Freiheit.

Wie die Vernunft des Deutschkatholiken, seine „von der christlichen Idee durchdrungene und bewegte Vernunft" das ermattete theologische Bewußtseyn, die Knechtschaft unter der Phrase des alten theologischen Systems war, so war die besonnene bürgerliche Freiheit, welche die Liberalen schon im März als den einzigen und bleibenden Gewinn der Revolution bezeichneten, nur die Abgestumpftheit der alten politischen Bevormundung, die Passivität, die aus der Ermattung der Herrschenden und der Dienenden hervorging — Herr und Diener waren müde geworden, aber aus der bürgerlichen Mitte, in welche der alte Gegensatz zerfallen war, konnte kein neuer, schöpferischer Wille, keine ergreifende That hervorgehen.

Wie der Lichtfreund in seiner Selbstzufriedenheit über die geistliche Reaction lächelt, wie er in seiner Selbstgenügsamkeit das Anstürmen auf seinen Gegner, den Eroberungszug in das feindliche Land für unnöthig hält, weil die Sache für ihn damit entschieden ist, daß er sich über die alten Satzungen keine Gedanken mehr macht, wie er die alten Fragen der Theologie damit löst, daß er sie auf sich beruhen läßt, wie er die Forschung für unnöthig und aristokratische Grübelei hält, wie ihm vor dem Kampfe graut, wie ihm beim Gedanken der wirklichen Entscheidung und der ergreifenden That das Herz blutet — denn eine That wäre despotische Gewalt — so fürchtet sich auch die politische Entschiedenheit des Bürgers vor der Entscheidung, sie ist mit dem alten System fertig, weil

sie selbst der Zerfall derselben ist, sie lächelt über die Furcht vor der Reaction — mit Recht, da sie selbst Nichts weiter als die alte abgeplattete, breitgetretene, populär gewordene Reaction ist.

Jede That, jede entscheidende Aenderung, ein kühnes Eingreifen — Alles das ist dem Bürger daher ein Unding und ein Frevel zugleich, denn er ist das Bestehende, welches bleiben und erhalten werden muß und seine breite imponirende Existenz bewirkt es sogar, daß diejenigen, die mit ihm verhandeln wollen, die so tollkühn sind, ihn mit ihren weitergehenden Anträgen zu beunruhigen, als Schwärmer und Phantasten erscheinen, in der That nur die ergänzende Unbestimmtheit des Ideals zu seiner massiven Existenz bilden und daher durch einen leichten Ruck, durch eine einfache Handbewegung von ihm zurechtgewiesen werden.

Die funfzig parlamentarischen Berühmtheiten, die populärsten Mitglieder deutscher Ständekammern, die am 5. März auf Einladung Itzsteins zu Heidelberg zusammen kamen und die Regierungen um die Gründung eines deutschen Parlaments anzuflehen beschlossen, hatten schon damals, als die Aufregung noch in ihrer ersten frischen Lebendigkeit stand, den wahren Sinn, die Tendenz dieser bürgerlichen Bewegung ausgesprochen: sie charakterisirten das zukünftige deutsche Parlament richtig, indem sie den bestehenden Gewalthabern die Aussicht eröffneten, daß sie durch dasselbe ihre Gewaltherrschaft nur befestigen, durch eine neue gesetzliche Sanction stärken würden: das Parlament, sagten sie, würde für das gesammte Vaterland und die Throne ein kräftiger Schutzwall seyn.

Als das Vorparlament am 31. März in Frankfurt zusammentrat, als Struve sogleich nach Eröffnung der ersten Sitzung mit seinem Antrage auf die Versammlung losstürmte,

sie möge seiner Zusammenstellung der Rechte des deutschen Volks — die letzte Nummer enthielt die Aufhebung der erblichen Monarchie — ihre Anerkennung ertheilen, als Schaffrath, in der Meinung, daß diese Versammlung wirklich über die Verfassung berathen und beschließen könne, auf Niedersetzung eines Ausschusses antrug, der binnen 24 Stunden über die betreffenden Anträge und Vorlagen berichten solle, da half Eisenmann der Versammlung aus der Verlegenheit, in welche sie diese Anmuthung eines eigenmächtigen Handelns versetzte — da warf er ihr den Rettungsanker zu, indem er ihr im Gegensatz zu Hecker, der sie auf das Volk verwies, welches „in ihr einen Sammelpunkt erwarte, nachdem die Regierungen in Ohnmacht auseinandergefallen seyen", ihre eigne Ohnmacht und Gewaltlosigkeit vorhielt und von ihr die Erklärung verlangte, daß ihre Aufgabe nur die Herbeiführung des deutschen Parlaments sey, daß nur dieses die Gesetzgebungsgewalt haben könne.

„Wir wollen uns Nichts anmaaßen", rief Bassermann, als über diesen Antrag berathen wurde — d. h. wir wollen die Anmaaßung denen lassen, die die Gewalt dazu haben, es wäre Anmaaßung, wenn wir die Gewalt, die den Händen der Regierungen entfallen, aufnähmen, wenn wir nicht warten wollten, bis die Regierungen sich wieder gesammelt und ihr altes Recht sich von neuem angeeignet haben; — „jetzt, wo die Freiheit tagt, fuhr der Lichtfreund fort, wollen wir nicht die Despoten seyn", d. h. wir müssen ruhig abwarten, daß diejenigen, die allein die Despotie zu üben wissen, sich wieder ermannen und uns darüber belehren, wie wir unsere Freiheit zu verstehen haben; — er meinte endlich, der Versammlung stehe nicht ein Recht zu, „das nur dem Volke gehöre" — er war nämlich sicher, daß das Volk als solches

das Recht zu constituiren nicht ausüben, daß es den Regierungen von selber zufallen würde, und die Versammlung erkannte ihre Ohnmacht an, indem sie Eisenmanns Antrag einstimmig annahm.

Beide Partheien, diejenigen, die nicht schnell genug der alten Despotie ihr Ansehn und ihre Gewalt wieder verschaffen konnten, und die Andern, die der Versammlung die Obergewalt zuweisen wollten, stimmten darin überein, daß die bisherigen Bande der Gesellschaft zersprengt seyen — Beide täuschten sich — jene wurden von den alten Herrschern nur vorgeschoben, um dem Bürger das Herz zu rühren und ihn zur Umkehr, zur Rückkehr zu seinen gewohnten Herren zu bewegen, und die Letzteren erfuhren in ihrer Isolirung, daß das Volk nicht im Besitz der Gewalt stand und sie selbst also auch nicht die Organe zu einer Macht hergeben konnten, die das Volk nicht besaß. Als Wesendonk am 1. April den Antrag stellte, die Versammlung solle einen Ausschuß von 50 Personen erwählen, der den Zusammentritt der constituirenden Versammlung binnen 4 Wochen zu vermitteln habe, Hecker dagegen unbedingte Permanenz der Versammlung wollte, trafen Beide, der Volkstribun und der neue Bundestagsgesandte in der Ansicht zusammen, daß ein Zerfall der ganzen Gesellschaft bevorstehe, der Zerfall großentheils schon eingetreten sey: Welcker klagte darüber, daß wir „in einer Zeit der Noth leben, wo die ganze Gesellschaft auseinanderfallen will", Hecker nannte die gegenwärtige Zeit eine Zeit der „Zerrissenheit", in welcher der deutsche Bund und die deutschen Regierungen der „Auflösung und Machtlosigkeit" verfallen seyen; wenn aber der Letztere zugleich darauf hinwies, daß das ganze Volk auf die Versammlung sehe und von ihr sein Heil erwarte, was sprach er damit Anderes aus, als die Rath- und

Machtlosigkeit des Volks, welches die Bürgschaft seiner Rechte und Gewalt nicht in sich selbst besaß und sie von einer Gesellschaft erwarten mußte, die mit ihm in einer sehr lockern, zum Theil sogar sehr zweideutigen Verbindung stand? War es denn in der That der Fall, daß die ganze deutsche Nation ihre einzige Hoffnung auf diese Versammlung setzte? Die Hauptmasse der Gesellschaft bildeten süddeutsche und preußische Rheinländer — die süddeutschen Liberalen in Baden und Darmstadt hatten Alles, was sie von Anhängern und Bekannten auftreiben konnten, auf der Eisenbahn nach Frankfurt geschickt, das nördliche Deutschland war wenig vertreten, die Bürgerschaft des Ostens fast gar nicht; — der Südwesten hatte sich mit der ganzen liberalen Macht, über die er gebieten konnte, nach Frankfurt geworfen und hegte im Geheimen die Hoffnung, hatte vielmehr die Gewißheit, daß er sich hier mit dem Bundestage, dessen Wiedergeburt sein höchstes Ideal war, vereinbaren würde, der ganze Osten und der größte Theil des Nordens betrachtete das Schauspiel in Frankfurt höchstens mit der Neugierde, die nur wissen will, was aus dem Dinge herauskommt — das Alles deutete auf keinen engen Zusammenhang der gesammten Nation mit diesem Vorparlament. Die Namen, die Klang und Autorität hatten, gehörten dem Südwesten und jenen parlamentarischen Berühmtheiten an, die jeden Ausdruck ihres Mißtrauens gegen die Regierungsgewalt durch ihre Vertrauensversicherungen wieder gut machen, die den Kampf immer androhen und im Augenblick der Entscheidung ihre Ueberzeugung aussprechen, daß der Conflict noch nicht da sey, lauter Männer, die seit dreißig Jahren gegen die Reaction gepredigt haben, die von Jahr zu Jahr von den Schlägen der Reaction getroffen sind und die Hand, die sie zum Gegenschlag erhoben haben,

immer wieder vor vollbrachter That haben fallen lassen; die Andern, die ins Unbestimmte weiter gehen und dem Volk die Macht, welche die gelähmten Regierungen hatten fallen lassen, verschaffen wollten, hatten meistens kein Ansehn, waren der Nation unbekannt — also war die Aussicht auf eine Gewaltthat, auf Eroberung der Gewalt nur sehr gering, eigentlich nur eine Täuschung. Dazu kam das Bewußtseyn, daß sie Alle, die im Vertrauen auf den liberalen Klang ihres Namens nach Frankfurt gegangen oder von den Häuptern als Hilfscorps hingeschickt waren oder von einer Volksversammlung, irgend einer Corporation und ihren Geldmitteln die Legitimation zur Reise nach Frankfurt erhalten hatten, durchaus nicht die Vertreter des Volks seyen und sich nur auf gut Glück und aus eignem Antriebe in Frankfurt zusammengefunden haben — (wie z. B. die Herren Venedey und Leue ausdrücklich zugestanden) — woher sollten sie also die Kraft zur Organisation einer Macht ziehen, einer Macht, die ihnen weder das Volk übertragen hatte, noch sie selbst in ihrem Innern trugen? Selbst diejenigen, die wie Herr Raveaux eine Heldenthat zu vollbringen glaubten, wenn sie für die Permanenz der Versammlung stimmten, bewiesen mit jedem Wort, welches sie für die Begründung ihrer Forderung aussprachen, daß die Redensart ihre ganze That war und ihr Herzenswunsch sich auf eine gelinde Modification des Alten beschränkte.

„Es muß sobald als möglich irgend Etwas geschehen", rief Herr Raveaux: d. h. wenn nur Etwas, sey es auch noch so wenig, geschieht, sind wir zufrieden, aber es muß bald geschehen und da große Aenderungen, neue Organisationen nicht nur Zeit sondern auch große Kräfte erfordern, die Kraft unserer Ausdauer aber weder für eine langwierige noch für eine tiefgreifende Arbeit berechnet ist, so ist es uns genug, wenn

„nur irgend etwas geschieht, was Deutschland die Ruhe wiedergibt", wenn nur die Ruhe wiederhergestellt wird. Bei der Abreise aus meiner Provinz, fuhr Herr Raveaux fort, rief man mir und meinen Genossen nach: „bringt uns doch irgend Etwas zurück, was unsere Ruhe herstellt und unsere Freiheit sichert" — was bedarf es also besonderer Thaten! Wozu die Aufregung, die zu neuen Schöpfungen gehört! Wozu die Spannung, die eine langwierige Arbeit erfordert! Bringt den Freunden, die euch absandten, eine schmerzstillende Reliquie des Alten mit — führet sie zurück in den Hafen, in den Sumpf des Alten, damit sie ihre Ruhe wiedergewinnen.

Also hatte Herr Welcker Recht und sprach er nur den geheimen Herzenswunsch der Mehrzahl der revolutionären Lichtfreunde aus, als er den Antrag stellte, daß der Ausschuß der Funfzig mit dem Bundestag, „der gesetzgebenden Behörde für die gemeinschaftlichen deutschen Angelegenheiten, die bis jetzt allein noch die Gewalt in Händen hat, sich ins Vernehmen setze", und wenn er verlangte, daß „in dieser Zeit der Noth und des allgemeinen Verfalls das letzte Band des Zusammenhaltens — (der Bundestag) — heilig geachtet" werde.

Da es sich um eine so heilige und werthvolle Reliquie handelte, ging Herr Heckscher so weit, daß er die Versammlung „im Namen des bedrohten Vaterlandes" beschwor, sie möge nicht „die letzte Autorität umstoßen, sondern vielmehr Alles thun, um sie aufrecht zu erhalten" — „ist diese Autorität (der Bundestag), fuhr Herr von Gagern fort, wirklich schwach, so ist es wahrlich nicht patriotisch, nicht klug und nicht recht, sie als die einzige, die noch für unsern Zusammenhang besteht, noch mehr zu schwächen, sondern unsere ganze Kraft und Energie müßte darauf gerichtet seyn, sie zu stärken

und ihr diejenige Kraft zu verleihen, deren sie jetzt bedarf" — (und künftig bedarf, um die Nation für ihre revolutionären Gelüste zu strafen und ihren Drang nach Einheit zu verspotten) — und als Struve dazwischen rief: „die alte Autorität ist eine Leiche!", erwiderte, sich zu dem Unterbrecher wendend, der edelmüthige darmstädtische Minister: „wenn sie eine Leiche ist, so wollen wir sie ins Leben rufen, indem wir ihr Männer beifügen, die ihr das Vertrauen der Nation wiedergewinnen, wie ja deren jetzt schon dem Bunde beigefügt sind."

Die bürgerliche deutsche Revolution hat also kein höheres Ziel als die Wiedererweckung der aristokratischen Leiche, als die Beimischung einiges bürgerlichen Bluts in die stockenden Säfte der absolutistischen Gewaltherrschaft, als die bürgerliche Zustimmung zu der Regierungsweisheit, die sich auf den einfachen Grundsatz des Nichts Geschehenlassens beschränkt. Die bürgerliche Unfähigkeit tritt mit der herrschaftlichen Rathlosigkeit in einen politischen Bund. Der Antrag auf Permanenz-Erklärung wurde demnach zurückgewiesen, die Bildung eines Ausschusses beschlossen und derselbe beauftragt, den Bundestag bei Verwaltung der Bundesangelegenheiten bis zum nahen Zusammentritt der constituirenden Versammlung selbstständig zu berathen; der Bundestag sollte zugleich eingeladen werden, mit dem Ausschuß in Vernehmen zu treten.

Die Revolutionäre ließen mit sich handeln: dann muß die Versammlung wenigstens erklären, forderte Itzstein am folgenden Tage, dem 2. April, „bevor die Bundesversammlung die Angelegenheit der Gründung einer constituirenden Versammlung in die Hand nimmt, möge sich dieselbe von den verfassungswidrigen Ausnahmebeschlüssen lossagen und die Männer aus ihrem Schooß entfernen, die zur Hervorrufung derselben mit-

gewirkt haben" — wenn aber der Ausschuß der Funfzig sich nicht eher mit der Bundesversammlung ins Vernehmen setzen soll, bevor sie sich nicht von diesen Männern losgesagt hat — das entging dem Scharfblick des Herrn Bassermann nicht — dann kann der Ausschuß ewig warten, wird er also permanent seyn; Herr Bassermann stellte daher den Antrag, das gefährliche, revolutionäre „bevor" in ein mildes, unterhandelndes „indem" zu verwandeln, und die Versammlung stimmte ihm bei.

So viel Zartsinn belohnte der Bundestag mit dem gehörigen Spott. Noch am 2. April hob er die seit dem Jahr 1819 erlassenen Ausnahmsgesetze auf, aber, wie er erklärte, in Folge eines Antrags, den die freien Städte am 22. März gestellt hatten, und der Präsident des Parlaments meldete demselben am 3. April, daß er mit Colloredo in Folge des gestrigen Beschlusses Rücksprache genommen und von demselben zur Erklärung bevollmächtigt sey, daß „ihm zuverlässig bekannt sey, daß diejenigen, die fühlen, der gestrige Beschluß könne auf sie bezogen werden, ihre Entlassung eingereicht haben oder einreichen werden."

Wie der Geist des neunzehnten Jahrhunderts, als er in Ronge aufstand und in seiner Entrüstung in die Geistesnacht schlug, als wenn er sie in tausend Stücke zerschmettern wollte, so gab sich auch der Bürger, als er gegen den Bundestag aufstand, die Miene, als wolle er dem Zwingherrn, der ihm bisher als der Feind aller Entwicklung und jeden Fortschritts galt, ein Ende machen; — allein, indem er zum Schlag ausholte, bebte er vor seinem eigenen Vorhaben zurück, verließ ihn der Muth und unterhandelte er mit dem Feinde, den er bisher als sein böses Princip verabscheut hatte. Ohne schöpferische Fähigkeit und ohne die Kraft der Vernich-

tung konnte der Bürger nur deshalb auf die öffentliche Bühne treten, weil die Acteurs, die sie bisher einnahmen, langweilig geworden sind und Nichts mehr zu sagen, Nichts mehr vorzustellen wissen — jetzt steht er da auf der Bühne und wiederholt nur die alte Phrase und weil er fühlt, daß sie nicht mehr das Commandowort ist, dem die Welt gehorcht, zum Dank dafür, daß ihre Ermattung ihm den Eintritt in die politische Welt möglich machte, beschließt er, sie zu stärken, ihr durch seinen wimmernden Vortrag, durch sein Flehen um Ruhe und Ordnung einen neuen Nachdruck zu geben.

Das ist die Besonnenheit, die praktische Verständigkeit der bürgerlichen Politik; das heißt die Umstände, die wirklichen Verhältnisse in Berechnung ziehen: — man muß die bestehende Gewalt auch in ihrer Verkommenheit und in dem Verfall ihrer Geistlosigkeit schützen, sie erhalten und durch die Zustimmung der Bürgerschaft stärken, wenn man seine eigne Feigheit und Schwäche nicht anders schützen und durch die Welt bringen kann. Es wäre schrecklich und ein Unglück, wenn die alte Zuchtruthe in der That unbrauchbar geworden seyn sollte, — man muß sie von neuem anfrischen und geschmeidig machen.

Nichts leichter, dachte der Bürger, als den Sieg der Volkssache zu Ende führen, die Gewalt würde den Sieg nur beflecken, der Kampf ihn nur in Gefahr bringen; die Völker werden gewinnen, wenn sie sich mit den Regierungen friedlich vereinigen und Alles von einer versöhnlichen Verständigung erwarten. Der Bürger vergaß es — vielmehr unterdrückte er mit Gewalt das Andenken daran, daß seine Forderungen an der Gluth einer auswärtigen, der französischen Revolution entzündet waren, daß er es den Ereignissen in Frankreich zu verdanken hatte, wenn es ihm gelang, mit

seinen Forderungen bei den Fürsten Eindruck zu machen, daß der Anstoß von außen seine morsch gewordene Welt, seine Welt, die allerdings auch durch einen eigenen Proceß der Auflösung entgegen geführt war, endlich zum Wanken bringen mußte. Unfähig, sich auf die Kraft eines eigenen Entschlusses zu stützen, bedarf der Bürger des Schreckens einer fremden Revolution, um seinen Forderungen Gehör zu verschaffen, muß er seinen Willen an fremdem Feuer entzünden, — aber seine Besonnenheit und Gediegenheit beweist er, indem er sogleich nach der ersten Aufregung das Feuer, an dem er sich erwärmt, wieder beschwört, das „Extrem", welches ihn vorwärts geschleudert, als Träumerei zurückweist, die Revolution, deren Schrecken seinen Forderungen Nachdruck gegeben, als die Illusion überspannter Phantasten belächelt oder als verbrecherisches Attentat in den Bann thut, und er erndtet den Lohn für diese tugendhafte Reaction gegen die Triebkraft, die ihn vorwärts gestoßen, indem seine besten Hoffnungen sich als Illusionen beweisen, seine Forderungen, wenn sie durchdringen, nur einen Zustand der allgemeinen Abgestumpftheit erzeugen und seine Dränger für die Schonung, die er ihnen widerfahren ließ, ihm mit einer strengen Rüge seiner augenblicklichen revolutionären Aufwallung danken.

Das Vorparlament schloß mit einem solchen Gegenschlag gegen die Triebkraft, durch die es ins Daseyn gerufen war, und erklärte, daß es unfähig zur Entscheidung, dieselbe der Zukunft überlassen müsse — der Zukunft, die, wie als gewiß vorauszusehen war, die Gefahr der Entscheidung gleichfalls umgehen würde.

Herr von Soiron beantragte nämlich am 3. April, die Versammlung möge „aussprechen, daß die Beschlußfassung über die künftige Verfassung Deutschlands einzig und allein der

vom Volke zu erwählenden National-Versammlung zu überlassen sey." Der Gegensatz, den dieser Antrag enthielt, wurde durch den Gegenantrag Aßmanns, wonach die constituirende Versammlung nur den Auftrag erhalten sollte, „die Grundzüge der deutschen Constitution zu entwerfen und über deren Annahme mit den Fürsten zu unterhandeln", ausgesprochen und durch den vielstimmigen Gegenruf gegen Aßmanns Antrag: „Nein! Nein! Das wollen wir nicht!" zugleich zurückgewiesen. Allein Welcker brachte die Versammlung wieder auf den „guten Weg", auf welchem sie in bürgerlicher „Freundlichkeit und Einigkeit" den „Zusammenhalt des ganzen Vaterlandes" begründen konnte. Die wichtigste politische Entscheidung nannte er einen „Streit um dunkle Principien", die Frage nach der constituirenden Kraft und Berechtigung des Volks und seiner Vertreter warf er zu den „Dingen, um die sich die Gelehrten streiten." „Gehen wir nicht in Principien ein", rief er der Versammlung zu, — jetzt nämlich, wo sie vom Schein der revolutionären Kraft noch umgeben war, schien es ihm zu früh und zu kühn, eine Frage zu lösen, die der ruhigeren Zukunft überlassen werden muß — — und es wird wieder ruhig werden. „Die Fürsten sind nicht unsere Heloten, sie müssen gehört werden!" rief eine Stimme vom Platz gegen Soiron — und sie werden sich hören lassen und entscheiden, wer es allein verdient, Helote zu seyn — nur Geduld, der Augenblick ist nicht fern, wo das Blatt sich wendet und die bürgerliche Sentimentalität belohnt werden wird.

Herr von Soiron gab so gewichtigen Bedenken nach: beschwichtigend und sich entschuldigend bemerkte er, die Gefahr der Entscheidung sey auch gar nicht so nahe, überhaupt liege die Entscheidung nicht in der Hand der gegenwärtigen Versammlung: „wir können und wollen die Nationalversammlung

nicht zwingen, bemerkte er in seiner ausweichenden Antwort. Die Nationalversammlung muß die Sache unabhängig und zuerst in die Hände nehmen. Wenn sie mit dem Geschäft fertig ist und es will, kann sie mit den Fürsten in Unterhandlungen treten; wenn sie nicht will, kann sie es unterlassen."

Auch diese zweideutige und ausweichende Bescheidenheit genügte dem unersättlichen Welcker noch nicht; er wollte die Verzichtleistung noch offener und rücksichtsloser haben; ein Beschluß, der nicht die Erklärung der völligen Incompetenz enthielt, schien ihm offener Aufruhr: „Gehen Sie zur Tagesordnung über, schrie er laut auf, als es zur Abstimmung kommen sollte, Sie beschließen den Bürgerkrieg!" Herr von Soiron ließ sich durch diesen Schreckensruf in der That noch weiter treiben, er erklärte: „seine Meinung sey gar nicht, daß es der Nationalversammlung benommen seyn solle, selbst darüber zu beschließen, ob sie allein über die Verfassung Beschluß fassen solle; es solle ihr ganz und gar überlassen bleiben, ob sie wirklich constituirend seyn soll" — und in diesem Sinne, in dieser Fassung wurde sein Antrag angenommen.

Wenn das Vorparlament der Ausdruck der bürgerlichen Unentschlossenheit und Zaghaftigkeit war, so gab sich der Funfziger-Ausschuß, der ihm in der Arbeit der Reorganisation des deutschen Bundes nachfolgte, dazu her, die gutmüthige und dienstfertige Beschränktheit in seinem Benehmen zur Darstellung zu bringen, und er erndtete schon zum Theil den Lohn für die Schwäche des Vorparlaments so wie für seine eigene Dienstfertigkeit: — er kam dahinter, daß er

angeführt war, während er aus eignem Antrieb zu handeln glaubte, daß er sich hatte anführen lassen.

Am 17. April hatte nämlich der Ausschuß eine Commission ernannt, die mit einer Commission der 17 Vertrauensmänner sich darüber besprechen sollte, ob es zweckmäßig sey, eine Geschäftsordnung für das künftige Parlament in Voraus zu entwerfen — (das wurde als die Hauptsache vorangestellt) — so wie auch über die Frage, ob nicht bei den gegenwärtigen außerordentlichen Verhältnissen von Seiten des Bundes außerordentliche Maaßregeln zu ergreifen seyen — (diese Frage über die Stärkung des Bundes wurde als Anhängsel der wichtigeren Reglements-Frage in die Welt eingeführt).

Die Commission, meldete nun Herr Wächter in der Sitzung des Ausschusses am 18. April, hatte sich ihrem Auftrage gemäß zu einer Sitzung vereinigt, das Reglement, wie es die Wichtigkeit seines Anhängsels erforderte, vorläufig auf sich beruhen lassen, bei ihrer Besprechung hatte sie ferner gehört, daß sich auch der Bundestag und die Siebzehner bereits mit einer ähnlichen Frage beschäftigen, und sie glaubte deshalb, daß es von großer Wichtigkeit sey, wenn die Funfziger in diesem Punkte die Initiative ergreifen.

Die Initiative ergreifen! Das heißt sehr eifersüchtig auf den Ruhm der Erfindung und der vorangehenden Entscheidung seyn!

Die Commission war der einmüthigen Meinung, daß in Deutschland „eine Centralkraft" vorhanden seyn müsse, an der es bisher gefehlt habe — aber wer hat die Commission auf diese Meinung gebracht? Wer hat die Funfziger am 17ten auf den Gedanken gebracht, eine Commission zu ernennen, die sich mit dem Reglement des bevorstehenden Parlaments und dann auch mit den außerordentlichen Maaßregeln, die von

Seiten des Bundes zu ergreifen seyen, beschäftigen solle? Was bewog die Funfziger dazu, die außerordentliche Frage nur als unscheinbares Anhängsel an die unschuldige Reglementsfrage anzufügen?

Was steckt dahinter?

Warum erwähnte der Berichterstatter, Herr Wächter, die Conferenz mit der Commission der Siebzehner nicht, als er berichtete, daß die Commission der Funfzig sich von der Nothwendigkeit einer Centralkraft überzeugt hätte, und von der Wichtigkeit, daß die Funfzig die Initiative ergriffen, durchdrungen sey?

Allerdings sagte er im Verlauf seines Berichts: „mit der Commission der Siebzehner, wiederhole ich, haben wir die Sache besprochen", aber er hatte vorher kein Wort davon gesagt, daß die Commission der Funfzig mit der der Siebzehner conferirt habe, — also steckt Etwas dahinter, also wollte er, indem er seine Commission selbstständig auf den Gedanken einer Centralgewalt und der Nothwendigkeit der Initiative gerathen ließ, den Plan als eigne Erfindung der Commission den Funfzigern empfehlen und annehmbar machen, also war vielmehr die Sache von den Abgesandten der Siebzehner der Commission der Funfziger eingeblasen.

Aber es muß noch mehr dahinter stecken.

Herr Wächter berichtet auch noch, welches die Ansicht der Commission der Siebzehner sey: die Bundesversammlung soll die Ausübung der ihr gemäß der Bundesverfassung zukommenden Executivgewalt an drei Personen übertragen, die provisorisch bis zur Errichtung einer definitiven Bundesexecutiv-Gewalt die Leitung der allgemeinen deutschen Angelegenheiten zu übernehmen haben; doch nein! es ist auch seine Ansicht, auch die der Commission der Funfziger — der Ruhm der

eigenen Entdeckung ist also sehr schnell verschwunden und Herr Wächter hofft den Verlust dieses Ruhmes dem Ausschuß zu verbergen, indem er ihm die Aussicht eröffnet, daß er zu dieser neuen Centralgewalt „eine ähnliche Stellung einnehmen werde, wie eine Ständekammer gegen eine Regierung."

Das Räthsel löste sich weiter, als der Präsident des Ausschusses, Herr von Soiron, nach dem Bericht des Herrn Wächter hinzufügte, daß die Siebzehner mit diesem Antrage einverstanden seyen, daß der Bund sich heute, den 18ten, in einer Ausschußsitzung mit dieser Sache beschäftige und der Bundes-Berichterstatter, Herr Welcker, die Ansicht der Funfzig kennen zu lernen wünscht, um die Sache schnell erledigen zu können. Welche Eile also! Wie viel Acteurs hinter der Bühne! Und Herr Welcker steckt auch dahinter? Ja, und er ist noch dazu außerordentlich thätig, denn er hatte Herrn von Soiron, wie dieser weiter berichtet, mündlich gesagt, der Bund wolle über die Sache nicht definitiv beschließen, als bis er die Ansicht der Vertrauensmänner und der Funfziger kennt, um möglicherweise eine Vereinbarung aller drei Corporationen erzielen zu können.

Möglicherweise! Welche Herablassung! Welche Aufforderung für die Funfzig, die Initiative zu behaupten und dem Bunde dienstfertig zuvorzukommen.

Als alle Fäden der Intrigue offen dargelegt waren, war ein Mitglied des Ausschusses, Herr Hübner, noch so naiv, die Vermuthung auszusprechen, daß „noch Etwas im Hintergrunde liege und der Bund die Frage in Anregung gebracht habe." Als darauf Herr von Soiron verrieth, daß bei ihm die Sache zuerst durch den Bundestagsgesandten Welcker angeregt sey, beging Herr Kuranda die weitere Naivität, zu fragen: „wer aber ist der eigentliche Souffleur des Herrn

Welcker gewesen?" und sich selbst zu antworten: „wir wissen es nicht." Eine Intrigue, welche die Funfziger enthüllen sollten, mußte also noch plumper eingeleitet seyn.

Für diesmal scheiterte noch der Plan einer allgemeinen deutschen Ober-Policeigewalt. Selbst Herr Siemens, ein Mitglied der rechten Seite, sprach sich dagegen aus und verrieth die Beunruhigung seines Gemüths, indem er sich mit einer überreichen Anhäufung von Bildern des Schreckens äußerte: „schaffen wir vor Feststellung der Volksrechte ein solches Haupt, worein wir uns unvorsichtig gefangen geben, so legen wir uns selbst die Schlinge um den Hals und es ist dies die Pforte zur Reaction, wenn eine solche kommen soll." Herr Heckscher gestand: „ich habe ähnliche Ideen mit meinen Freunden besprochen und bin nun ganz erstaunt, daß ein so unmaaßgeblicher und unverfänglicher Vorschlag, wie wir ihn im Auge hatten, in eine solche Schlange ausgeartet ist." Herr Mappes endlich machte auf das Gefährliche eines Oberhauptes aufmerksam — gleichviel, ob es drei Gesichter oder nur Eines hat — „für welches kein Gesetz, keine Gränze, keine Verantwortlichkeit vorhanden ist."

Die Versammlung konnte sich noch nicht zu der lichtfreundlichen Unschuld und Blindheit des Herrn Eisenmann entschließen, der „nicht einsehen konnte, wie durch das in Frage stehende Institut das Interesse des Volks in irgend einer Beziehung bedroht werden könnte" — die Versammlung wollte auch noch nicht, trotz der flehentlichen Ermahnungen des Herrn Buhl, aus Angst vor der „Reaction von unten", aus Furcht vor dem „Bürger, der sich an die einzelnen Regierungen anklammern würde, wenn er sieht, daß der Ausschuß nicht in der Lage ist oder den Muth hat, eine Einheit und Centralgewalt herzustellen", die Angst vor dem Bundestag und vor

einer Reaction von oben ersticken: — die Funfzig beschlossen, jeden Antrag auf Constituirung oder Zustimmung zur Constituirung einer Centralbehörde abzuweisen und sich durch eine Commission von neuem mit dem Bundestag nur über die Herstellung eines geeigneten Mittelpunktes für gemeinschaftliche diplomatische Verhandlungen zu vernehmen.

Allein die Commission, welche hierauf ernannt wurde, wurde vom Bundestage besser als das erstemal in die Schule genommen. Sie wurde mit einer Commission der Vertrauensmänner in eine Ausschußsitzung des Bundestags eingeladen und hier „war man, wie der Vorsitzende den Funfzigern am 26. April berichtet, vielfach der Ansicht, daß man weiter gehen, als der Antrag der Funfzig andeutete, und eine Vollzugs-Behörde haben müsse, die nicht bloß die deutschen diplomatischen Verhandlungen zu pflegen hätte, sondern überhaupt mit dem Vollzug der von dem Bund gefaßten Beschlüsse, kurz, mit der Executiv-Gewalt bekleidet wäre." Auf den Antrag des Bundespräsidiums und von diesem selbst wurde sodann eine engere Commission von Dreien ernannt, — aus jedem Corps wurde nämlich Einer, der Geeignetste zur Ausbildung und Ausbreitung der allein seligmachenden Idee gewählt — und diese Commission brachte in der That wieder den Vorschlag eines Triumvirats zum Vorschein, wonach der Bund mit drei Personen verstärkt werden soll, denen unter Anderm die „Executivgewalt in eilenden Fällen unter eigner Verantwortlichkeit übertragen wird." (Wie es nachher, beiläufig und zufällig im Laufe der Discussion am 27. April herauskam, sollte einer der Triumvire von Preußen, einer von Oestreich und der dritte von den kleineren Staaten gewählt werden.)

Der Unterricht im Schooß des Bundestages hatte diesmal gefruchtet. „Ihre Commission, sagte der Vorsitzende der

Funfziger in seinem Bericht, glaubte, daß, nachdem sich das deutsche Volk so kräftig entwickelt und ausgesprochen — (aber noch Nichts gethan, noch keine Schöpfung zur Festsetzung und Sicherung seiner Rechte vollbracht) — hat, Reactionsgelüste vernünftigerweise — (so weit nämlich dem lichtfreundlichen Blick die Weltverhältnisse klar sind) — den Cabinetten gar nicht kommen können und daß ihre Verwirklichung so gut als — (also doch nicht ganz) — unmöglich ist."

Die Commission glaubte ferner, „solchen Reactionsgelüsten am besten entgegentreten zu können, wenn sie dafür sorgte, daß die Anarchie und Empörung durch eine kräftige Hand niedergehalten würde" — d. h. wenn sie dafür sorgte, daß die Bewegung so bald, so entschieden wie möglich zum Stillstand gebracht, die Gefahr, die in der bisherigen unbestimmten Aufregung lag, durch eine kräftige Policeigewalt unterdrückt würde. Die Commission hatte sich diesmal auch davon überzeugt, daß „die Reaction, wenn die ewige Unzufriedenheit und das Entgegentreten gegen jede Regierungsmaaßregel fortdauert, nicht in der Mitte der Regierungen, sondern in der Mitte der Bürger selbst hervorgerufen wird, indem sich diese lieber der äußern Gewalt der Regierungen und Fürsten unterwerfen als unter die ewige Anarchie und Willkühr Einzelner sich werden beugen wollen" — also erstickt die Unzufriedenheit, ehe sie durch eine neue Organisation gestillt und befriedigt ist, — erstickt die sinnlose und unbegreifliche Kritik der Regierungsmaaßregeln, schafft den Regierungen freie Hand, gebt ihnen die Oberhand über die unbegreifliche Aufregung, indem ihr eine Centralgewalt schafft, die jede Regung mit starker Hand darnieder hält, — gebt dem Bürger seine Ruhe zurück, indem ihr ihn von der ewigen Bewegung und Aufregung, die ihn umgiebt

und nicht mehr zu sich selbst kommen läßt, befreit, — kommt der bürgerlichen Reaction zuvor, indem ihr den Herzenswunsch derselben erfüllt und der fürstlichen Reaction die Waffen in die Hand gebt!

Nur die Minderheit erklärte sich, als es am 27. April zur Discussion kam, gegen den Antrag, zum Theil auch deshalb, weil sie — wie sich z. B. die Herren Kierulf und Wiesner äußerten, diese Schöpfung einer neuen außer der Bundesversammlung stehenden Behörde, die in ihrem eignen Namen und unter eigner Verantwortlichkeit handeln soll, für „illegal", für eine „Verletzung des bestehenden Rechts" hielten und als eine „revolutionäre Maaßregel, als einen gewaltigen Einbruch in die deutsche Staatsverfassung" bedenklich fanden. Die Mehrheit dagegen stimmte aus Furcht vor Anarchie dem Antrage bei; sie wollte die Revolution schließen und sie konnte auf den baldigen Schluß hoffen, da die Unruhen in Cassel, in Hannover, die Bauernaufstände bei Braunfels und an mehreren Orten des südlichen Deutschlands gestillt, die Republicaner in Baden geschlagen waren: — die Kraft der Regierungen hatte die erste Probe bestanden.

Und der Bundestag ließ den Funfziger-Ausschuß diese erprobte Kraft sehr bald fühlen.

Am 3. Mai beschloß er, „um dem von den Vertrauensmännern sowohl als auch vom Funfziger-Ausschuß anerkannten Bedürfniß abzuhelfen, den Bundesregierungen vorzuschlagen, unverzüglich drei Abgesandte zu bezeichnen, und der Bundesversammlung anzuschließen, die in eiligen Fällen nach eigner

Entschließung, sonst aber nach dem Rath der Bundesversammlung zu handeln haben und dem deutschen Volk und den Regierungen verantwortlich sind" — als die Aufgabe dieser Triumvire wurde unter Anderm bezeichnet: „der Vermittlung der Regiminalansichten und Wünsche gegenüber der Nationalversammlung in Beziehung auf die ins Leben zu berufende neue Verfassung für Deutschland sich zu unterziehen."

Die Funfziger schämten sich, vom Bundestag in dieser Weise zu seinen Zwecken, zu seinen Plänen gegen die künftige Nationalversammlung benutzt zu seyn; — sie erschraken über diesen Plan, der Nationalversammlung in voraus einen Vormund zu stellen, während das Vorparlament so bescheiden und zaghaft gewesen war, sich nicht einmal über die constituirende Macht desselben auszusprechen; — sie schickten deshalb dem Bundestage am 4. Mai eine Gegenerklärung zu.

Die gebührende Antwort blieb nicht lange aus. Die Frankfurter Ober-Postamtszeitung vom 9. Mai brachte den Bundesbeschluß vom 8. Mai; — der Bundestag hatte ihn der Zeitung zukommen lassen, ohne es der Mühe für werth zu halten, ihn vorher den Funfzigern mitzutheilen. Diese Beleidigung war zu groß, der Hohn, der in der Fassung und im ganzen Inhalt des Bundesbeschlusses lag, zu empfindlich, die Funfziger konnten den Schimpf nicht stillschweigend hinnehmen; Herr Abegg lieh daher in der Sitzung vom 9ten, nachdem er die Erwiderung der Bundesversammlung aus der Ober-Postamtszeitung vorgelesen, den peinlichen Gefühlen seiner Collegen den von der Größe der Beleidigung erforderten Ausdruck — einen Ausdruck, der freilich zugleich die geringe Berechnungskraft der Funfziger verrieth.

Die Bundesversammlung erklärte, „sie habe den Beschluß vom 3. Mai, zu welchem der erste Vorschlag aus ihrer

Mitte hervorging, im reinsten Gefühl, dem deutschen Vaterlande einen Dienst zu leisten, selbstständig gefaßt und als Motiv hiezu angeführt, daß auch der Funfziger-Ausschuß das Bedürfniß eines concentrirteren und wo es nöthig ist, beschleunigte Thätigkeit entwickelnden Organs anerkannt habe."

Also hatte die Bundesversammlung, als der Funfziger-Ausschuß zu dem großen Gedanken kam, eine Centralgewalt zu schaffen, im Hintergrunde vorgearbeitet — also war es nun nicht mehr zu bezweifeln, daß die Bundesversammlung den geheimen Anstoß gegeben hatte — Herr Abegg „will" nun auch nicht, nachdem das offene Geständniß vorliegt, nachdem die Bundesversammlung sich öffentlich den Ruhm der Erfindung angeeignet hat, „in Abrede stellen", daß der erste Vorschlag zur Schaffung des Triumvirats von ihr ausging; „daß sie aber den Beschluß vom 3. Mai selbstständig faßte, nachdem sie einmal mit den Funfzigern in Commissionsberathung getreten und nachdem dieselben die Sache auf Grund des von ihrer Commission ihnen erstatteten Vortrags selbstständig erwogen hatten, und daß die Bundesversammlung einseitig und willkührlich von dem Vorschlage, den ihr die Funfziger gemacht hatten, abwich, das, meint Herr Abegg, sey nicht zu rechtfertigen", das sey eine Kränkung, die die Funfziger nicht verdient hätten.

Sie haben sie in der That nicht verdient, sie sind unschuldig, sie waren nur zu unschuldig — sie haben nicht gemerkt, daß Andere mit ihnen ihr Spiel treiben.

Obwohl der Bundesbeschluß mit unserm Vorschlage nicht ganz übereinstimmt, fährt Herr Abegg fort, so hat der Bundestag die Sache doch so aufgefaßt und hingestellt, als ob wir das von ihm jetzt beliebte Triumvirat wünschen, um seinem

Beschluß in den Augen des deutschen Volkes eine gewisse Autorität zu verleihen.

Jetzt aber war es zu spät, sich darüber zu beklagen, daß man die Funfziger benutzen wolle, nachdem sie sich in der That hatten benutzen lassen und in die Falle gegangen waren.

In dem Beschluß vom 8ten Mai erklärt die Bundesversammlung ferner, „zur vorläufigen Einsetzung des Centralorgans die erforderlichen Einleitungen zu treffen, habe sich die Bundesversammlung, da dasselbe lediglich ein Ausfluß ihrer gesetzlich bestehenden Autorität seyn soll, vollkommen befugt gefunden;" — „wäre aber die Bundesversammlung über diese ihre Befugniß stets außer allem Zweifel gewesen, bemerkt dagegen Herr Abegg, so hätte sie es über sich nehmen können, ohne unsere Mitwirkung in dieser Sache zu handeln; aber sie hat uns herbeigezogen, weil sie wohl wußte, daß ihr die Machtvollkommenheit, die sie für sich selbst in Anspruch nimmt, nicht zusteht."....

Als ob nicht schon das Vorparlament von den flehentlichen Bitten Gagerns, Welckers und Bassermanns sich hätte erweichen lassen, als ob es nicht seine Aufgabe darein gesetzt hätte, den Bundestag zu stärken und zu kräftigen! Indem die Wiedergeburt gelingt, die restaurirten Lebenskräfte von neuem sich regen, die Gewalt sich wieder fühlt, wundern sich die Funfziger mit Unrecht, wenn sie von ihren Schlägen getroffen werden.

„Wenn der Funfziger-Ausschuß, heißt es ferner im Beschluß vom 8ten Mai, von der Voraussetzung ausgeht, daß die Bundesversammlung an den von ihm unterm 27sten April gefaßten Beschluß irgend wie gebunden sey, so kann man hierin nur eine Verkennung der Stellung des Funfziger-Ausschusses und der der Bundesversammlung gegenüber den Re-

gierungen zukommenden Befugnisse erblicken." Eines so deutlichen Winks bedurfte es für die Funfziger, für alle diese Volksmänner, um ihnen zu zeigen, woran sie sind: „hier setzt sich die Bundesversammlung, klagt Herr Abegg, wieder ganz auf's hohe Pferd und spricht sie vollkommen in der alten Weise;" er wundert sich über die Höhe der Sprache, nachdem schon das Vorparlament die Steigbügel gehalten, damit die Bundesversammlung „das hohe Pferd" wieder besteigen konnte; jetzt klagt er: ja, es ist natürlich, daß der Bundestag seine alte Sprache wieder gefunden hat, nachdem die „anarchischen" Bestrebungen in Süddeutschland unterdrückt sind und die Bürgerschaft in ihrer Freude über die Unterdrückung der „Anarchie" alle Schwierigkeiten schon für beseitigt hält — so klagt er, obwohl die Funfziger zur Schaffung einer Centralgewalt ausdrücklich aus dem Grunde ihre Zustimmung gegeben hatten, damit die Bewegung endlich beendigt würde; „wenn die Bundesversammlung, droht endlich Herr Abegg, wenn sie sagt: wir verkennen unsere Stellung, so sage ich: sie verkennt ihre Stellung und vergißt, daß eine Revolution dazwischen liegt und unverkennbar noch jetzt Revolution in ganz Deutschland ist" — das Vorparlament und die Funfziger haben aber selbst, aus Angst vor dem ruhigen Bürger, damit derselbe nicht gegen sie revoltirt und ihnen die Regierungen auf den Leib hetzt, den Schluß der Revolution ausgesprochen und den Nachwirkungen derselben — noch zuletzt durch den Plan der neuen Centralgewalt — den Krieg erklärt! Sie hatten also auch kein Recht mehr, den Bundestag an den Schrecken der Revolution zu erinnern.

Sie hatten selbst die Bundesversammlung wieder zu der Stellung gebracht, daß sie in ihrem Beschluß vom 8ten Mai erklären konnte, sie „müsse die Protestation des Funfziger-Aus-

schusses gegen den gesetzmäßigen Gang dieser Angelegenheit mit Entschiedenheit zurückweisen;" — wenn daher Herr Abegg mit Bitterkeit ausruft: „das ist der Dank dafür, daß wir nicht jede Mitwirkung bei der Schaffung des Triumvirats sofort ablehnten," so that er Unrecht und mußte er vielmehr den Funfzigern Glück dazu wünschen, daß ihre zärtliche Besorgniß um die erneuerte Kraft der Regierungen und ihre Bereitwilligkeit, zur Erstickung aller „Anarchie" mitzuwirken, den gerechten Lohn erhalten habe.

Auch heute, da es sich wieder um die Begründung der Centralgewalt und die Kräftigung des Bundestages handelte, durfte der unermüdliche, allgegenwärtige Welcker nicht fehlen: er hatte dem Vorsitzenden der Funfziger vor der Sitzung ein Billet zugeschickt, in welchem er unter Anderm erklärte, er „sey berufen, die Rechte und die Würde der Regierungen aufrecht zu erhalten;" — aber auch der Funfziger-Ausschuß wollte den nach Ruhe schmachtenden Bürger nicht reizen, auch er wollte die Regierungen nicht kränken; er wagte es daher nicht, in der ersten Hitze über den Bundesbeschluß vom 8ten Mai eine Entscheidung zu treffen, und zog es vor, eine Commission niederzusetzen, die am folgenden Tage, dem 10ten Mai, Bericht erstatten soll.

Aber immer noch keine Ruhe. Ehe Herr Abegg an diesem Tage den Commissionsbericht vortragen konnte, sah er sich genöthigt, einen Bundesbeschluß vom 4ten Mai mitzutheilen, der „über die ganze Triumvirats-Angelegenheit, wie er bemerkte, ein wesentliches Licht verbreitete und ihm auf vertraulichem Wege zugekommen war." In jener Sitzung war nämlich der Bundesversammlung ein Promemoria des großherzoglich darmstädtischen Gesandten mitgetheilt und von ihr für so wichtig gefunden worden, daß sie beschloß, dasselbe den

Regierungen „zur gutfindenden Kenntnißnahme“ einzusenden. Die Frage, deren Entscheidung das Vorparlament umgangen und der Zukunft überlassen hatte, die Frage, ob das bevorstehende Parlament das Recht zu constituiren habe, war in diesem Promemoria ernstlich in Behandlung genommen und den Regierungen, falls sie sich ganz unthätig verhalten und ihre Rechte und Interessen ungewahrt lassen, die gewisse Gefahr vorgestellt, daß „die berathende Versammlung eine rein constituirende seyn und den Regierungen eine Verfassung octroyiren, wenigstens dies zu thun, auch den mächtigsten gegenüber, versuchen werde.“ Da „es nicht wohl denkbar ist, setzt das Promemoria auseinander, daß die Regierungen beabsichtigen, die Nationalversammlung ganz frei gewähren zu lassen und ruhig abzuwarten, welche Verfassung von derselben werde zu Stande gebracht werden, — in der Hoffnung etwa, daß die Versammlung das beendigte Werk nicht als bindendes Gesetz sogleich beschließen und erlassen, sondern zunächst den Regierungen als Vertragsentwurf zur Annahme und weitern Verhandlung vorlegen werde; da vielmehr zu erwarten ist, daß die Versammlung das ihr nun einmal eingeräumte Prädicat „constituirende“ realisiren und folglich die Vereinbarung mit den Regierungen zurückweisen wird, so ist es wünschenswerth, daß die Verfassung dem Schooße der Nationalversammlung der Form und dem Inhalt nach so entsteige, daß die Regierungen der Einzelstaaten sie annehmen können, ohne hierdurch den Bedingungen ihrer Existenz zu entsagen und in dem Bundesstaat auf- oder eigentlich unterzugehen.“ Wie aber ist zu dem Zweck auf die Versammlung und das Verfassungswerk am sichersten einzuwirken? Jene Bundes-Central- und Executivbehörde, antwortet das Promemoria, „deren Schaffung nun lange schon besprochen, aber noch immer nicht in Ausführung

gebracht ist, möchte auch als die geeignetste erscheinen, um der Nationalversammlung gegenüber zu treten, Namens der Regierungen mit ihr zu verkehren und für diesen Verkehr die passendsten Organe zu suchen." Für den Fall, daß es nicht gelingen sollte, diese Behörde in's Leben zu rufen, empfiehlt das Promemoria den Regierungen als dringend nöthig die unverzügliche Bestellung einer Commission von 3 bis 5 Mitgliedern, die sofort in Frankfurt zusammenzutreten habe, um „eine einheitliche Leitung in die Verhältnisse zur Nationalversammlung zu bringen."

Nach so viel Fehlern, welche die Volksmänner seit dem Zusammentritt des Vorparlaments sich hatten zu Schulden kommen lassen, konnten die Funfziger, als dieser neue Beleg von der ernstlichen Thätigkeit der Regierungen zu ihrer Kenntniß kam, nicht sogleich zu einem Entschlusse kommen, sie halfen sich damit, daß sie sich dafür entschieden, bei der Bundesversammlung anzufragen, ob sie wirklich beschlossen habe, jenes Promemoria den Regierungen zur gutfindenden Kenntnißnahme einzusenden, und in ihrem Schrecken über den unerwarteten Schlag vertagten sie auch die Debatte über den Commissionsbericht, der sich auf den Bundesbeschluß vom 8ten bezog, auf den 12ten Mai.

Indessen schämten sich Einige von ihnen doch über die leichtgläubige, ja leichtfertige Weise, mit welcher sie sich durch den Bericht, den ihre Commission am 26sten April abgelegt hatte, in eine gründlich angelegte Intrigue der Regierungen hatten hineinziehen lassen; jenes Promemoria machte es ihnen unwahrscheinlich, daß in den Verhandlungen, die ihre Commission mit der Bundesversammlung geführt hatte, Alles so einfach und nüchtern hergegangen sey, als diese es ihnen vorgestellt hatte, der Verdacht schien ihnen dringend nothwendig und Herr Kolb stellte demnach am 10ten den Antrag, daß über

diese Verhandlungen nachträglich Bericht erstattet werde. Der Antrag wurde angenommen und am 11ten mußte Herr von Soiron berichten.

Dem großen Staatsmann war aber, wie er bekannte, „nicht mehr viel erinnerlich,“ „nur soviel wußte er,“ daß in der vertraulichen Berathung im Schooß der Bundesversammlung der badische Bundestagsgesandte, Herr Welcker, „seinen Vorschlag über die Executivgewalt als den besseren vertheidigte und daß nachdem es endlich sehr spät geworden war, der Bundespräsident den Zusammentritt einer Commission von drei Personen in Vorschlag brachte,“ daß Herr Welcker, er, Soiron, selbst und Herr von Schmerling als Volksvertrauter diese Commission bildeten und daß sie sich über den Vorschlag geeinigt hätten, der darauf den Funfzigern vorgelegt und von ihnen angenommen wurde.

Wenn die Kürze und Dürftigkeit dieses Berichts in Betracht, daß die vertrauliche Verhandlung der Commission der Funfziger mit der Bundesversammlung eingestandenermaaßen gegen vier Stunden gedauert hatte, bedenklich war, so wurde der Verdacht durch die widersprechenden Aussagen der einzelnen Mitglieder der Commission nur noch gesteigert. Herr Wippermann z. B., der nach Herrn von Soiron auftrat, bemerkte, davon, daß die drei Männer der Centralgewalt von Oestreich, Preußen und Baiern gewählt werden sollten, sey in jener vertraulichen Sitzung nicht die Rede gewesen; dagegen gestand Herr Biedermann, diese Modalität sey allerdings zur Sprache gekommen, von ihm aber bekämpft worden.

Die Aussagen dieser Staatsmänner standen aber nicht nur mit einander in Widerspruch, sondern es kam endlich heraus, daß in jener vertraulichen Sitzung Dinge zur Sprache gekommen waren, die auf die geheimen Absichten der Regie-

rungen ein entscheidendes Licht warfen und deren Verschweigung oder Nichtbeachtung der Einsicht oder dem guten Willen jener Männer das nachtheiligste Zeugniß ausstellte.

Nachdem nämlich Herr Biedermann noch bemerkt hatte, Herr Welcker habe viel gesprochen und Alles sehr düster gemalt, um die Nothwendigkeit der Centralgewalt zu beweisen, berichtete Herr Reh, auch ein Mitglied jener Commission, er habe wenigstens „zu begründen gesucht, daß das Triumvirat ohne die Mitwirkung der Funfzig nicht eingeführt werden könne und daß ihnen von den Funfzigern aus eine controllirende Behörde beigegeben werden müsse, — damit aber sey Herr Welcker sehr unzufrieden gewesen: „man stehe jetzt einem neuen Bunde gegenüber, hob der badische Bundestagsgesandte hervor, der mehr Vertrauen verdiene. Dem Funfziger-Ausschuß gegenüber erklärte Herr Welcker, ob derselbe wohl das Ruder in die Hand nehmen wolle, ob die Fürsten nicht noch so viel Souveränetät besäßen, um das Triumvirat gründen zu können, ohne die Funfzig zu befragen. In Betreff der constituirenden Versammlung äußerte er, die Funfziger sollten sich nicht täuschen: dieser Versammlung würden bestimmte Gränzen ihrer Thätigkeit gesetzt werden; sie dürfe nur bei Gründung der deutschen Reichsverfassung mitwirken und wenn sie diese Aufgabe erfüllt habe, so würde sie nach Hause gehen müssen" — kurz, Herr Welcker war „in Feuer und Flammen" und leidenschaftlich für die politische Dictatur der drei Männer eingenommen, die von den Regierungen die Gefahr, daß ihnen die Reichsverfassung octroyirt werde, abwenden sollten.

Als die nichtssagende Kürze von Soirons Bericht, die Widersprüche der Herren und die Mittheilungen des Herrn Reh auf einige Mitglieder der Versammlung einen bedenklichen

Eindruck machten, als wenigstens der Ehre halber auf die Kürze und die Widersprüche der Berichte hingewiesen wurde, da stammelte Herr von Soiron die Entschuldigung, er habe es „für unnöthig gehalten, sein Gedächtniß zu mißhandeln" — Herr Biedermann gab zu seiner Entschuldigung an, er „hätte nicht geahnt, daß jene Aeußerungen des Herrn Welcker zu den bekannten Bundesbeschlüssen führen würden, sonst hätte er sich entschieden dagegen ausgesprochen; die Commission hätte aber nicht voraussehen können, was nun eingetroffen" — auch Herr Reh gestand: „nicht träumen konnte ich mir lassen, daß nach den eindringlichen patriotischen Aufforderungen, die wir an die Vertrauensmänner und an die Bundestagsgesandten richteten, ein solcher Beschluß zu Tage kommen konnte;" — die Commissionsmitglieder hatten Alle wahrzunehmen geglaubt, daß die Vertrauensmänner und die Bundestagsgesandten im Wesentlichen eher Abneigung als Zuneigung zur Sache gehabt hätten und daß Welcker der eigentliche Urheber des Planes, der ganze Plan nur eine persönliche Ansicht Welckers sey.

Es war klar: der Bundestag hatte Beide düpirt: Herrn Welcker und die Commission der Funfzig: die Commission, in dem er Herrn Welcker in's Feuer gehen und durch seine Ritterschaft für den Plan die Unschädlichkeit desselben beweisen ließ.

Am 12ten Mai beschlossen zwar die Funfzig einen Protest gegen den Bundesbeschluß vom 8ten Mai, wonach sie sich „von jeder Mitwirkung zur Herstellung der von dem Bundestage den Regierungen vorgeschlagenen Executivgewalt lossagten," aber zu spät, nachdem die Schwäche ihrer Einsicht, geschweige denn ihres Willens dem angedrohten Willen der Regierungen gegenüber an den Tag gekommen war; in derselben Sitzung

lief ein Schreiben des Minister von Gagern ein, in welchem das Promemoria des darmstädtischen Gesandten desavouirt wurde, aber es blieb doch noch bei dem Beschluß der Bundesversammlung vom 4ten Mai; in der Sitzung vom 16trn Mai erklärte endlich die Bundesversammlung, wenn sie jenes Promemoria den Regierungen zur gutfindenden Kenntnißnahme mitgetheilt habe, so habe sie damit über dasselbe durchaus kein Urtheil ausgesprochen und unter gutfindend nur die beliebige Kenntnißnahme der Regierungen verstanden, allein die Ansicht und der Wille der Regierungen war einmal in jenem Promemoria zur Sprache gekommen und nur ein lichtfreundlicher Politiker konnte sich mit der Erwartung schmeicheln, daß dieselben jemals freiwillig oder durch die mürrische Mißliebigkeit der Volksvertreter bewogen auf die Durchführung ihrer Absichten Verzicht leisten würden.

Für den Augenblick freilich ließen die Regierungen ihren Plan fallen. Es war nicht zu läugnen, sie fühlten es selbst und gaben es durch ihre Zugeständnisse, durch ihre ausweichenden Verheißungen und durch ihre verdrießliche Nachgiebigkeit zu erkennen, daß der bürgerliche Sturm gegen ihre bisherige Allmacht sie geschwächt habe; selbst die Furcht vor der Dictatur der bevorstehenden Nationalversammlung und ihre Versuche, sich gegen dieselbe zu schützen, ihr Plan, in der Regierungsdictatur der Triumvire ein Bollwerk gegen die constituirende Versammlung zu schaffen, bewies ihre Schwäche; eine Anerkenntniß derselben Schwäche lag in ihrem Gedanken, daß es auch nur möglich sey, mit Hilfe des schwachen Funfziger-Ausschusses eine Regierungsdictatur zu schaffen, lag in ih-

rer Täuschung, daß die Zustimmung dieses Ausschusses, der sich selber incompetent fühlte und der Nation nicht imponirte, ihrem Plan eine populäre Grundlage geben würde. Sie sahen es selber ein, daß sie zu früh aufgetreten seyen und sich einen unhaltbaren Stützpunkt zu ihrer Operation gewählt hatten: es waren ferner nur noch wenige Tage bis zum Zusammentritt der Nationalversammlung — am 18ten Mai sollte sie eröffnet werden, bis dahin mußte das Ansehn des Funfziger-Ausschusses immer mehr sinken, es war also mit ihm nicht mehr zu verhandeln, Nichts mehr anzufangen, man mußte somit die Sache fallen lassen und einen günstigeren Augenblick abwarten, selbst auf die Gefahr hin, daß dies Hinausschieben als Nachgiebigkeit gegen die Proteste der Funfziger und als völlige Verzichtleistung ausgelegt würde. In der That hielten sie ihren Gedanken fest, während das Publicum glaubte, daß er aufgegeben sey.

Als das Parlament zusammentrat, hatte es daher den Schein für sich, als ob es freie Hand zum Organisiren habe, als ob die Entscheidung über sein Recht zu constituiren in seiner Hand liege, als ob es nur auf seinen Willen ankomme, um die Dictatur über die Einzelregierungen sich anzueignen. Alsbald nach dem Zusammentritt des Parlaments wurden auch Versuche gemacht, die Haltbarkeit dieses Scheins zu erproben, allein Welcker, die warnende Stimme des Vorparlaments, der Schutzgeist und der geheime Genius des Funfziger-Ausschusses, machte sich auch der sogenannten constituirenden Versammlung als die Stimme des Gewissens geltend und überzeugte das Parlament davon — es war aber leicht, in ihm diese Ueberzeugung hervorzurufen, da es nur zitternd daran ging, die Größe seiner wirklichen Macht zu erproben — daß es kein Recht und keine Macht habe, an den einzel-

nen Staaten in Deutschland irgendwie zu rütteln oder in sie einzugreifen, daß es somit auch nicht daran denken könne, Deutschland wirklich zu constituiren.

Als Zitz am 23sten Mai die Niedersetzung eines Ausschusses bewirkte, der über die Collisionen zwischen Bürger und Militär in Mainz Bericht erstatten und eine Deputation nach Mainz zur Constatirung des Thatbestandes absenden sollte, als er außerdem den Antrag stellte auf Aufhebung des Belagerungszustandes in Mainz und Ablösung der preußischen Besatzung durch andere Truppen — da warnte Welcker die Versammlung (in der Discussion vom 26ten Mai), sie möge die Gränzen ihrer Berechtigung nicht überschreiten: da räumte er es ihr ein, daß sie „vorzugsweise und zunächst dazu bestimmt sey, eine constituirende zu seyn," warnte er sie aber auch zugleich, daß „ihr Werk gestört, aufgehalten, vielleicht vereitelt werde, wenn sie die Regierung von 38 Staaten übernehmen und in die Angelegenheiten dieser Staaten eingreifen wollte — ohne eine dringende Veranlassung zu haben" — d. h. er ließ ihr das Prädicat einer constituirenden, unter dem Vorbehalt, daß sie die einzelnen deutschen Regierungen ihrer Autonomie überließ, an die einzelnen Staaten nicht die Hand anlegte — d. h. unter dem Vorbehalt, daß sie nicht wirklich constituirte und sich mit der Ehre ihres Namens begnügte. Er führte diese Feigheit, die sich vor der wirklichen That fürchtet, so weit durch, daß er der Versammlung sogar das Zugeständniß machte, sie könne in die Verwaltung der einzelnen Staaten eingreifen, wenn sie eine dringende Veranlassung dazu habe — — aber sich dabei vorbehielt, daß er jede einzelne Veranlassung für nicht dringlich halten dürfte, und dabei voraussetzte, daß die Versammlung

selbst so bescheiden seyn würde, nie eine Veranlassung, auch nicht die dringendste, zum Eingreifen zu benutzen.

Der verhärtete Schwärmer für die constitutionelle Fürstenglorie ging so weit, ausdrücklich diesen Vorbehalt, ausdrücklich den Glaubenssatz auszusprechen, daß das Mißtrauen gegen die Regierungen unbegründet und ein Unrecht sey, — „wir haben keinen Anlaß, betheuerte er, zu glauben, daß die deutschen Regierungen, die deutschen Behörden ihre Pflicht nicht thun werden" — keinen Anlaß, nachdem es des Anstoßes von Frankreich her und des allgemeinen Aufstandes des deutschen Bürgerthums bedurft hatte, um von den Regierungen die Verheißung der deutschen Einheit zu erpressen — „wir haben Vertrauen zu den Regierungen," rief der arme Mann, der für seine constitutionellen Luftstreiche gegen die Regierungen von ihren fühlbaren Gegenstreichen beinahe ein Menschenalter hindurch getroffen war. „Stellen wir uns nicht auf den Boden der Revolution," fährt er fort — um Alles in der Welt nicht, denn weil der Aufstand der Mittelclasse den Schein der Revolution an sich trug, bescheerten uns die Fürsten ihre Verheißungen und Zusagen, lassen wir den Schein nicht zur Wirklichkeit werden, damit es mit der Verheißung der deutschen Einheit nicht Ernst werde; es wäre schrecklich, wenn es einmal Ernst werden sollte, denn was für Arbeit und Anstrengung würde uns die deutsche Einheit kosten! Was für Arbeit! der Gedanke daran muß uns allein schon zur Verzichtleistung bewegen: „nur zum Stürzen haben Sie Kraft — (wenn Sie sich auf den Boden der Revolution stellen) — aber haben Sie auch Kraft zum Aufbauen?" Schrecklicher Gedanke! Aufrührerische Anmaaßung, wenn Sie sich diese constituirende Kraft zuschreiben wollten! Gestehen Sie es: haben Sie Kraft zum Aufbauen? „Ich sage

Nein!“ Also lassen Sie den hochmüthigen Gedanken fahren, überheben Sie sich nicht — denken Sie nicht daran, wirklich zu constituiren: „also bleiben wir ruhig auf dem gesetzlichen Boden, schloß der Mann, der aus Erfahrung wußte, wo es sich am besten ruht, bis wir sehen: dem Frieden, dem Lande droht Gefahr durch die Maaßregeln der Regierungen — dann wollen wir einschreiten, jetzt aber der Sache ihren Lauf lassen“ — d. h. so lange ihren Lauf lassen, bis die Gefahr losgebrochen ist, bis die Regierungen ihren Schlag gegen uns völlig vorbereitet haben und uns zur Strafe dafür, daß wir sie aus der Ruhe gestört haben, nach Hause schicken.

So gewichtigen Gründen stimmte die Versammlung bei und im Vertrauen, daß die Regierungen thun werden, was ihres Amtes ist, ging sie zur Tagesordnung über.

Sind wir constituirend? Haben wir Kraft zum Aufbauen oder sollen wir der Sache ihren Lauf lassen, bis die Fürsten uns den Zweifel über unser Recht zu constitutireu lösen? Herr Raveaux hoffte die Frage zur Entscheidung zu bringen, indem er am 22sten Mai den Antrag stellte, die Versammlung möge erklären, daß es „den Regierungen keineswegs benommen seyn solle, Landtage zu berufen, um sich gegen Anarchie zu stärken und Gesetze zur Aufrechterhaltung der Ordnung zu erlassen, daß aber die Landtage keine constituirende Versammlungen seyn und keine Verfassungsfragen in die Hand nehmen sollen, so lange nicht die Nationalversammlung das Verfassungswerk für ganz Deutschland festgestellt hat.“

Allein nicht einmal der Antragsteller hatte die Kraft und den Muth, als es zur Discussion kam, dem Parlament die ihm zugedachte gesetzgebende Oberhoheit und Obergewalt ernstlich zu erstreiten; er erschrak vor der Collision mit den einzel-

nen Staaten — vor einer Collision, die der Bundestag mit seinen Gewaltmaaßregeln und Ausnahmegesetzen nicht nur überwunden, sondern auch verspottet hatte. Die deutschen Fürsten — selbst dann, wenn sie dem Drängen ihrer Völker nachgeben und ihnen ein Paar Zugeständnisse hinwerfen wollten, wenn sie mit innerer Angst daran denken mußten, daß längerer Widerstand gegen die Forderungen der Liberalen ihre Stellung mißlich machen würde, wenn sie geneigt waren, sich durch ein Paar Concessionen den Schein eines Einverständnisses mit ihren Völkern zu geben, — selbst dann mußten sie ihre Furcht, ihre Angst, ihren persönlichen Stolz, ihre Neigung, ihr geheimes Verlangen nach einem besseren Vernehmen mit ihren Völkern und die Ehre der eigenen Verantwortlichkeit dem Bundestage opfern. Sie waren nicht souverän, sondern Werkzeuge und Diener des Bundestags — sie hatten keine eigene Entschließungskraft, sondern waren Satrapen der Höfe von Berlin und Wien, deren Gesandte ihnen ihre Befehle dictirten und ihnen Muth einsprachen, wenn sie wankten und sich geneigt fühlten, ihren Völkern einmal nachzugeben. Diese Kraft, die der Bundestag im Namen des Absolutismus besessen hatte, getraute sich das Parlament im Interesse der deutschen Freiheit nicht zu. Wir müssen jede Collision verhindern, rief Herr Raveaux, als am 27sten Mai sein Antrag zur Berathung kam; er erklärte sich demnach für den Werner'schen Antrag, wonach „alle Bestimmungen einzelner deutscher Verfassungen, welche mit dem von der Nationalversammlung zu gründenden allgemeinen Verfassungswerke nicht übereinstimmen, nur nach Maaßgabe des letzteren als gültig betrachtet werden sollen, ihrer bis dahin bestandenen Wirksamkeit unbeschadet." Was hilft es uns, meinte Herr Raveaux, die Principien zur Sprache zu bringen, wenn wir keine vollziehende

Gewalt, keine Mittel haben, den Widerspruch einzelner Fürsten, den beleidigenden Widerspruch ihrer Minister zum Schweigen zu bringen? Bei alledem wollte er zwar immer noch den Vertretern der deutschen Nation das Recht der Erklärung verwahren: „das darf nicht seyn, das ist der Wille der Nationalversammlung, — so und nicht anders!" — aber nach dieser Erklärung der Nationalversammlung müßte es nach seinem eignen Eingeständniß den einzelnen Staaten freistehen, zu thun, was sie wollen.

Das ist auch das Beste und das Einzige, was wir thun können, meinte Herr Hekscher — wir können Nichts entscheiden, wir müssen uns daher vor jeder Entscheidung hüten, — dann ersparen wir uns wenigstens die Beschämung, die uns treffen würde, wenn wir uns überheben.

Herr Hekscher sprach demnach seine Freude darüber aus, daß Herr Raveaux damit einverstanden war, „die Entscheidung über die einzig und allein constituirende Gewalt der Versammlung zu vermeiden" — er glaubte, daß es sehr weise sey, „die ausdrückliche Entscheidung dieser Frage in dieser Versammlung zu umgehen" — sehr weise, denn welche Anmaaßung wäre es von Seiten der Versammlung, wenn sie über ihre eigne Macht und Entscheidungskraft eine Bestimmung treffen sollte, ehe es Andern, ehe es den Fürsten beliebt hat, die Gränzen dieser Beschlußkraft der Versammlung zu bestimmen.

Die Versammlung soll diese Frage, die man in ihr angeregt hat, beantworten? Den „unreifen Zankapfel," den man in sie hineingeworfen, aufheben? Unmöglich! rief Herr Hekscher, unzeitige Zumuthung! Sehen Sie diese Versammlung, fuhr er fort, wie sie „betroffen ist über ihre eigne Macht, erschrocken beinahe über ihr eignes Daseyn und vor

lauter Besorgniß nicht weiß, wozu sie befugt ist und mit welcher Entschiedenheit sie sich aussprechen soll" — eine Versammlung, die in dem Augenblick, wo sie in's Leben tritt, vor lauter Bescheidenheit nicht um sich zu sehen wagt, sich ihrer eignen Existenz schämt und für die Kühnheit, daß sie überhaupt nur dazuseyn wagt, um Entschuldigung bittet, soll ein Bewußtseyn ihrer „Befugniß" haben, soll überhaupt so vermessen seyn und sich zu Etwas für „befugt" halten? Unmöglich!

Unmöglich, fuhr Herr Welcker fort und sprach seine Freude darüber aus, daß Herr Raveaux dem ersten Grundsatz, den diese Versammlung zu befolgen habe, dem Grundsatz, daß sie es „zu vermeiden hat, über Principien einen Beschluß zu fassen," seine Zustimmung gegeben habe.

„Ich wünsche, daß wir uns nicht in deutsche Schulstreitigkeiten einlassen," bat Herr Welker; der alte constitutionelle Sünder legte damit das Geständniß ab, daß sein achtzehnjähriger Kampf gegen „Reaction" und Absolutismus ein bloßer Schulstreit gewesen sey, und er flehte öffentlich um Verzeihung für die Jugendthorheit, daß er in so gelehrte Klopffechterei sich eingelassen habe.

Ja, als ich noch jung war, in meiner Jugend, meinte er, als alles friedlich war und solche Streitigkeiten sich im Sande verliefen, ohne Schaden zu thun, da war es anders, da konnten wir mit dem Feuer spielen, ohne uns die Finger zu verbrennen; aber jetzt, bedenken Sie es wohl, jetzt „befinden wir uns in einer bewegten Zeit und einem politisch aufgeregten Volk gegenüber, das, so brav und tüchtig es ist, doch den Vorzug nicht hat, durch eine lange politische Schule gegangen zu seyn" — warten wir daher, bis es wieder ruhig ist, bis wir zwischen unsern vier Wänden

die gefährliche „Principienfrage" entscheiden können — nur noch einige Zeit Geduld, dann werden uns die Fürsten in der Lösung der Frage ihren Beistand leisten, es wird nicht mehr lange dauern, dann werden sie sich wieder dazu herablassen, die Völker in die Schule zu nehmen.

In seiner Furcht vor der Aufregung, vor dem Kampf, vor der Entscheidung flüchtete sich der constitutionelle Pedant, der auch das hohe, allmächtige deutsche Parlament mit seinen Querelen über „die Schule der Naturphilosophie und die historische Schule" unterhielt, die sich an jene erstere Schule anschloß und der es auf einmal gelang, den großen Grundsatz der Freiheit und das Princip, daß „Alles Recht auf dem Vertrag beruht," einen Grundsatz, „der schon über zwei Jahrtausende (!) in Deutschland feststand," umzustoßen und „den absoluten Interessen der Regierungen dienstbar zu machen" — flüchtete sich der Pedant unter den Schutz der Regierungen, gab er sich den Bütteln derselben in die Hände und die Versammlung folgte ihm und wollte wie er, wie Hekscher, wie Raveaux selbst von der Frage, die Letzterer angeregt hatte, Nichts wissen.

Dem Parlament ging es wie Rupp: wie dieser seine Entdeckung einer freien evangelischen Kirche gegen die Skepsis des Kirchenregiments nicht behaupten konnte, so fehlte dem Parlament die Kraft und der Muth, die Suprematie eines deutschen Volkes über die einzelnen Staaten und Regierungen oder auch nur die Existenz eines deutschen von den einzelnen Regierungen unabhängigen Volks nachzuweisen. Wie Rupp geantwortet werden konnte: es gibt nur Landeskirchen, keine freie, keine allgemeine evangelische Kirche, so konnte auch dem Parlament, zur Warnung vor Raveaux's Antrage bemerklich gemacht werden: es gibt kein deutsches Volk

überhaupt, es gibt nur Landesregierungen und einzelne denselben unterworfene Länder: durch die Stimme seines Gewissens wurde das Parlament an dieses deutsche Axiom gemahnt und die Versuchung, die ihm genaht war, wurde mit Schimpf und Schande zurückgewiesen, so daß selbst Herr Raveaux, der Urheber der Versuchung, sich deren schämte.

Das Parlament machte dieselbe Selbsterfahrung wie zwei Jahre vorher der Gustav-Adolph-Verein: wie diesem, als er das Experiment machen und die Existenz einer allgemeinen deutschen Kirche und die Ueberlegenheit des christlichen Gemeingeistes über die einzelnen Landeskirchen beweisen sollte, der Muth fehlte und der Hebel, um die einzelnen Landeskirchen aus ihrer abgesonderten Stellung herauszuheben, so sank auch dem deutschen Parlament der Muth, als es die Existenz Deutschlands proclamiren und seine Macht mit der der einzelnen Landesregierungen messen sollte. Sogleich bei seinem ersten Auftreten schloß es sich der Reihe jener brillanten Sieger an, die den Ruhm der letzten vier Jahre bilden, die allein in der Idee wahre Helden und Eroberer sind, von deren Siegen und Eroberungen aber die Wirklichkeit Nichts weiß. Es that das Beste, was es thun konnte: es schloß sich sogleich in seinen ersten Entscheidungen dem Bekenntniß des allgemeinen Pauperismus an.

Eine Nation könnt ihr nicht schaffen, also macht euch wenigstens einen Herrn; Muth und Selbstvertrauen fehlte euch Allen von Anfang an, also setzt euch einen Herrn, der

eure Machtlosigkeit darstellt, sanctionirt und entschuldigt; ihr wißt's, nachdem ihr erklärt habt, daß es kein deutsches Volk, sondern nur Landesregierungen gibt, ihr wißt's, daß ihr gegen die einzelnen Regierungen ohnmächtig seyd und eure Beschlüsse nicht geltend machen könnt, also setzt euch einen unverantwortlichen Herrn, damit er eure Beschlüsse nicht zur Ausführung bringe und mit seiner Unverantwortlichkeit eure Ohnmacht entschuldige, eure Incompetenz überdecke, eure Nichtigkeit legalisire und euch die Verantwortung für die freiheitsfeindlichen Beschlüsse, deren ihr euch im Innern selber schämt, zu deren Vertretung euch der Muth fehlt, abnehme; ihr seyd unmündig, also setzt euch einen Herrn, dessen Unverantwortlichkeit der Ausdruck für eure Unmündigkeit ist und dessen eigne Schwäche und Machtlosigkeit den einzelnen Staaten gegenüber euch die Schaam über die Entwürdigung, die der Gedanke eines deutschen Volks in euch gefunden hat, erleichtere, euch für die Schmach, zu der ihr euch selbst verurtheilt habt, tröste; ihr seyd Nichts, in euren Augen ist die Nation Nichts, ihr fühlt's, daß euch die Kraft fehlt, Deutschland zu Etwas zu machen, ihr wißt's, ihr seyd nicht dazu geschaffen, Deutschland zu erobern, also setzt das Nichts zu Eurem Herrn und macht es für seine eigne Nichtigkeit und für die Nichtigkeit Deutschlands unverantwortlich.

Ihr wolltet den Bundestag stärken und kräftigen — denn er war die einzige Macht, die euch in der allgemeinen Auflösung die Bürgschaft für die Rückkehr der Ruhe war, nach der ihr lechztet; der Bundestag war eure letzte Rettung und die Bürgschaft dafür, daß euer Herzenswunsch in Erfüllung ginge uud daß es euch gelingen würde, Deutschland in der Machtlosigkeit zu erhalten, die euer wahres Wesen bildet; — in den Tagen der Angst und Gefahr erkanntet ihr es

richtig, daß der Bundestag das geeignete Mittel dazu sey, die Incompetenz, zu der euch eure Feigheit verurtheilt, als das allgemeine Schicksal Deutschland aufzuerlegen, — ihr wolltet ihn nur vervollkommnen, bürgerlich machen und ihr erreicht eure Absicht, indem ihr ihn auflöst und die „Ausübung seiner verfassungsmäßigen Befugnisse und Verpflichtungen" an die provisorische Centralgewalt übertragt, deren Spitze der unverantwortliche Reichsverweser bildet.

Nachdem der Reichsverweser am 11ten Juli in Frankfurt angekommen, nachdem am 12ten Juli die Seelenwanderung geschehen, der Geist des Bundestags in die provisorische Centralgewalt übergegangen war, feierte die Phrase der deutschen Einheit in der Mitte des August ihren Triumph: Fürsten, Minister und Deputationen der verschiedenen Volksvertretungen vereinigten sich zur Dombaufeier in Cöln; „der Dom der deutschen Einheit" war das stehende Bild der Baumeister zu Frankfurt; hier, in Cöln, in der Domruine sahen sie das Bild leibhaftig vor sich und dem Reichsverweser kam es zu, die große Bedeutung dieser Dombaufeier auszusprechen, indem er in seiner Antwort auf die Anrede des Oberbürgermeisters von Cöln bemerkte: „Sie haben den Cölner Dom das Symbol der deutschen Einheit genannt — er ist es, er soll es seyn."

Alles, sagte die Cölnische Zeitung, war — (an dieser widerlichen und gedrückten Farce, in welcher die Phrase die Jubelfeier ihres Symbols beging) — „groß, ewig, denkwürdig, nicht allein für Cöln, nein, für ganz Deutschland — es war ein wahres Weihefest, eine großartige Nationalfeier."

„Groß, ewig, denkwürdig" war auch die auswärtige Politik der provisorischen Centralgewalt — „eine großartige Nationalfeier," eine Bewährung der deutschen Einheit, „ein wahres

Weihefest" der Abschluß und die Bestätigung des Waffenstillstandes mit Dänemark.

Während in den letzten Jahren in Schweden, Norwegen und Dänemark die Reminiscenz des Mittelalters eine Reaction gegen die deutsche Bildung bewirkt hatte, raffte sich das deutsche Element in Schleswig-Holstein zusammen, suchte es Hilfe und Rettung im engeren Anschluß an Deutschland und versetzte es sich gegen Dänemark in den scheinbaren Zustand der Empörung und Revolution. Der deutsche Bürger hatte sich bereits im Jahre 1846 für die deutschen Phrasen der Holsteinschen Advocaten und Beamten, Professoren und Gelehrten, so wie der Holsteinschen Ritterschaft begeistert, die ihrerseits die Aufregung des deutschen Elements und die Begeisterung des deutschen Bürgers benutzte, um ihre Privilegien gegen die Centralisations-Pläne der Dänen zu schützen. Noch im März, als die Garden Berlin hatten räumen müssen, gab Preußen dem Impuls dieser bürgerlichen Begeistrung für Schleswig-Holstein nach, indem es im Einverständniß mit dem deutschen Bunde ein Truppencorps abschickte, scheinbar, um jenen scheinbaren Zustand der Revolution und Empörung, in dem sich die Herzogthümer gegen Dänemark befanden, zu unterstützen — scheinbar, um der deutschen Civilisation Schleswig den scandinavischen Berserkerträumen abzuerobern, — in der That aber nur, wie es auch in der Wildenbruchschen Note gegen Dänemark aussprach, um das revolutionäre Element in den Herzogthümern, dem es eine viel größere Kraft zutraute, als es wirklich besaß, niederzuhalten und zu dämpfen. Aehnlich, wie sich Preußen von der scheinbaren Revolution in Schleswig-Holstein eine falsche Vorstellung machte, täuschten sich England und Rußland, als sie glaubten, es sei eine ernstliche Gefahr

vorhanden, daß Deutschland in diesem Kriege sich die Herrschaft auf der Ostsee erobern, ein Gebiet zur Gründung seiner maritimen Selbstständigkeit gewinnen würde — sie täuschten sich in ihrer Besorgniß, mit ihrem moralischen Druck auf Preußen trugen sie aber doch dazu bei, daß das Illusorische des ganzen Kriegs nur noch erhöht wurde. Den einzig sichern Gewinn hatten die Regierungen von dem Feldzug, da er die deutsche Bürgerschaft im entscheidenden und gefährlichsten Augenblick — unmittelbar nach den Märztagen — mit sentimentaler Freude über die guten Absichten ihrer Gewalthaber erfüllte, ihren Blick von den innern deutschen Fragen abzog, ihren Argwohn gegen die geheimen Pläne der Regierungen besänftigte. Der Gewinn endlich, den Preußen noch für seine eigne Rechnung davontrug, ließ sich am sichersten berechnen: er bestand in der Kräftigung der Soldatenschaft, deren Haltung und Bewußtseyn durch ihren Rückzug aus Berlin gelitten hatte, in ihrer neuen Ermuthigung, in der Wiederherstellung ihres Corpsgeistes, in der Stärkung ihres Gegensatzes zum Bürgerthum und dessen revolutionären Regungen — einer Stärkung, die sich zuerst in der militärischen Agitation um Rückberufung des Prinzen von Preußen erprobte und im Verlauf des Sommers in einer Reihe blutiger Conflicte mit der Bürgerschaft in mehreren Städten bewährte.

Ein Krieg, der selbst nur scheinbar gegen den Schein der Revolution geführt wurde, war es werth, vorläufig in einem Waffenstillstand, wie dem von Malmö zu endigen, in einem Waffenstillstand, der im Namen des Scheinbildes, einer Chimäre, einer Existenz, die untergegangen war und doch noch bestand, die bestand und von den Völkern vergessen war, an deren Stelle nicht nur der Drang neuer Forderungen, sondern auch eine neue Gewalt getreten war und die sich doch noch

in den Cabinetten als drohende Gewalt, als einzige aushelfende Wirklichkeit gegen den Schein der deutschen Revolution erhalten hatte, abgeschlossen wurde — — nämlich im Namen des deutschen Bundes, dessen Andenken und Tradition in diesem Waffenstillstande mit den Hoffnungen des deutschen Volks so wie mit der Macht der neuen Centralgewalt die Kräfte maaßen und über beide den Sieg davon trugen. Und dieser Sieg des alten Systems über die Fehlgeburt der deutschen Revolution wurde noch dazu dadurch herbeigeführt, daß Dänemark, im Vertrauen auf den Rückhalt, den es an England und Rußland hatte, das neue Deutschland mit seinen Illusionen und mit seiner Einheitsgewalt nicht nur verhöhnte, sondern auch Preußen zwang, diesen Hohn zu unterzeichnen und nachzusprechen — ja, Dänemark zwang auch die Centralgewalt den Hohn ruhig hinzunehmen — — doch: zwang? Dänemark hatte einen Verbündeten, der Preußen und die Centralgewalt zur Duldung dieses Hohns bewog, — es war der Trost, der in dem Gedanken lag, daß sie Beide durch die Mächte, die hinter Dänemark standen, gesichert, auch ein Subject hatten, dem sie Hohn und Trotz bieten konnten, — nämlich die Nationalversammlung in Frankfurt.

Wenige Tage nach seiner Eröffnung hatte das Frankfurter Parlament erklärt: „es gibt kein deutsches Volk" — Dänemark zog nur die Consequenzen dieser Erklärung, als es nun seinerseits fortfuhr: also gibt es auch keine Gewalt, die im Namen des deutschen Volks sprechen und handeln könnte, — als es sich demnach weigerte, die Centralgewalt anzuerkennen und mit ihr in Unterhandlung zu treten.

„Es gibt kein deutsches Volk!" Welche Anmaaßung also, dachte Dänemark, wenn ein Phantom auftritt und unter dem

Namen des deutschen Volks als politische Macht sich Geltung verschaffen will; „es gibt kein deutsches Volk!" rief Dänemark dem Phantom entgegen und Preußen, selbst die Centralgewalt stimmten ihm bei.

Preußen schließt den Waffenstillstand ab im eignen Namen und im Namen des deutschen Bundes, der keine Wirklichkeit mehr hatte, nachdem die deutschen Völker durch ihre Forderung der deutschen Einheit die Fürsten in Schrecken gesetzt und ihre Schöpferkraft in der Bildung der Centralgewalt bewiesen hatten — Preußen handelte consequent, wenn es demnach eigenmächtig den Waffenstillstand vollzog, ohne die Genehmigung der Centralgewalt abzuwarten, denn: handelte es im Namen des deutschen Bundes, so gab es keine Centralgewalt, auf die es Rücksicht zu nehmen brauchte.

Und die Versammlung in Frankfurt genehmigte den Waffenstillstand, der ihr am Ende doch vorgelegt — wenn auch nur des Scheins wegen vorgelegt werden mußte, damit der Hohn, mit dem sie Preußen und die Centralgewalt behandelt hatten, gelindert würde; sie genehmigte ihn, indem ihr die Schmach ihrer Zustimmung durch die Mittheilung des preußischen Bevollmächtigten bei der Centralgewalt, des Herrn Camphausen, an den Reichsminister, Herrn Heckscher, erleichtert wurde, wonach der dänische Bevollmächtigte erklärt haben sollte, „daß Se. Maj. der König von Dänemark zu Modificationen und Concessionen, die für die Ruhe der Herzogthümer wünschenswerth erscheinen, bereit seyn werden."

Nachdem das Parlament seinen Antheil an der gemeinsamen Schmach dahin genommen und den Waffenstillstand genehmigt hatte, wurde der Kreislauf dieser Erniedrigung vollendet, indem zuletzt noch einmal an Preußen die Reihe kam und das dänische Ministerium in einem Rundschrei-

ben an die dänischen Gesandten im Auslande die Gerüchte von der Bereitwilligkeit Dänemarks zu Concessionen mit Bezugnahme auf das Gewicht, welches man in Frankfurt auf dieselben gelegt hatte, widerlegte und geradezu erklärte, „es sey von solchen Modificationen durchaus keine Rede gewesen, weder als Vorschlag von der einen Seite noch als Einwilligung von dänischer Seite.“

Die Regierungen wunderten sich, die Centralgewalt schlug in ihren Erlassen und Bekanntmachungen einen neuen Ton an, als das Volk die Frankfurter Versammlung immer tiefer verachtete und diese Verachtung nach der Bestätigung des dänischen Waffenstillstandes in dem Frankfurter Aufstande vom 18ten September sich Luft machte; allein das Volk ließ dem Parlament nur die gleiche Verachtung widerfahren, mit der es die Regierungen behandelten, indem sie seine Beschlüsse mißachteten oder ihrerseits über Deutschlands Geschicke entschieden, ohne daran zu denken, daß zu Frankfurt Männer zusammensaßen, die ein „deutsches Volk“ zu vertreten glaubten. Das Volk stand nur insofern gegen die Fürsten und Regierungen im Nachtheil, daß es erst auf ihre Verachtung sich berufen mußte, um seine Mißachtung des Parlaments zu rechtfertigen.

Der Umschwung, den die Gewißheit dieser allgemeinen Verachtung im Parlament hervorbrachte, war den Absichten der Regierungen günstig und trug dazu bei, daß die Wiederherstellung der alten Bundesverfassung erleichtert, der alte Bundestag durch seine bürgerliche Reorganisation gekräftigt wurde. Als die Reichsministerien eingerichtet wurden, trieb das Bewußtseyn ihrer Schwäche und innern Haltlosigkeit, die Furcht vor ihrer innern Unsicherheit, so wie die Ueberzeugung von der Fruchtlosigkeit des ganzen Parlaments diejenigen, die noch schwankten, in die Arme der Centralgewalt; aus den

neuen Reichsbeamten, denen Nichts Geringeres als das wirkliche Amt und Arbeit fehlten, bildete sich ein bürgerliches Hofgesinde, eine Schaar von bürgerlichen Hofschranzen, die aus Furcht vor ihrer eignen innern Leere, aus Furcht vor der Schwäche der Nation, der sie die Kraft zu einer wirklichen Erneuerung, die Kraft zu einer neuen Schöpfung nicht zutrauten, sich der Regierungsgewalt unbedingt preisgaben und durch diese Wegwerfung ihrer selbst die Garantie dafür boten, daß sie jede Regierungsmaaßregel unterstützen, sich als Büttel zu jedem Geschäft, zu jeder Sendung gebrauchen lassen würden.

Dies neue Hofgesinde und sein Anhang im Parlament überbot durch seine Geschäftigkeit im Anklagen, Lügen, Verläumden, durch die Gehässigkeit ihrer Verdächtigungen und Denunciationen, durch ihre Wuth gegen jede freie Regung, durch ihren Haß gegen alle Selbstständigkeit, durch den Durst ihrer Rache, der nur Genugthuung werden könnte, wenn Alles, was ihrem Fanatismus für Stillstand und Ruhe widerspricht, in Fesseln und Kerkern liegt, selbst die Untersuchungscommissionen des alten Bundestags und die Niedrigkeit ihrer Gesinnung, die Wuth ihrer innern Unsicherheit, die Angst ihrer Haltlosigkeit sprach sich — besonders nach dem 18ten September — in den niedrigsten Ausfällen und Schimpfreden aus; — desto besser, dachten die Regierungen, je mehr dieser erweiterte, dieser bürgerliche Bundestag sich compromittirt, je haltungsloser er seiner Schande entgegenstürzt, desto fester ist er mit unsern Interessen verkettet, desto eifriger und rückhaltsloser wird er uns dienen; — je mehr er sich der Kritik entzieht, je mehr er die Kritik als Beleidigung seiner Majestät verpönt — (am 9ten October machte die Nationalversammlung in der That das Gesetz, welches jede Beleidigung ihrer Würde, so wie jede Beleidigung der Centralgewalt mit Gefängniß bis

zu zwei Jahren bestrafte) — desto eifriger wird dieser außerordentliche Bundestag unsern Zwecken dienen, desto mehr wird er der Nation entfremdet, so daß wir zuletzt, wenn er für uns unbrauchbar geworden, Alles gegen ihn wagen können.

Im Namen des deutschen Bundes hatte Preußen den Waffenstillstand mit Dänemark abgeschlossen — also besteht der alte Bund noch und ist es Pflicht der Regierungen, das Alte, das Bestehende gegen die Illusionen des Märzes zu vertheidigen, der Aufregung ein Ende zu machen, „dem Gesetz wieder Geltung und kräftige Wirksamkeit zu verschaffen."

So „nahm die Centralgewalt im Erlaß des Reichsverwesers vom 22sten September die kräftige Mitwirkung aller deutschen Regierungen dahin in Anspruch, daß sie ihre Behörden, Beamten, und jene Institute, die zur Vertheidigung der Ordnung und der Gesetze bestehen, zur eifrigen Pflichterfüllung ermahnen." Einige Regierungen waren den andern in dieser Pflichterfüllung bereits vorangegangen. So waren am 21sten Juni sämmtliche Redacteure der Stuttgarter Blätter vor die Königliche Stadtdirection beschieden worden und wurde ihnen mit Hinweisung auf eine bereits veröffentlichte, von dem Minister Duvernoy unterzeichnete Bekanntmachung zu erkennen gegeben, wie man von ihnen erwarte, daß sie das neue Gut der Preßfreiheit mit Mäßigung gebrauchen würden, damit die Stadtdirection nicht in den ihr sehr unangenehmen Fall komme, gerichtliche Verfolgungen gegen sie zu gebrauchen. Der „demokratische Verein" zu Stuttgart wurde durch königlichen Erlaß vom 12ten Juli aufgehoben „in Erwägung, daß der Zweck dieses Vereins, in communistischer Richtung den Staat umzugestalten, die Grundlagen der öffentlichen Ordnung bedroht." In Baden wurden die „demokratischen Vereine" auf Grund des Gesetzes vom 26sten

October 1833 durch großherzogliche Verordnung vom 22sten Juli aufgehoben, in der Mitte des August in Bayern. Den allgemeinen Ausdruck für dieses Einschreiten gegen die Aufregung, die durch Presse und das freie Versammlungsrecht unterhalten wurde, gab endlich der Erlaß des Reichsministeriums der Justiz vom 24sten September, in welchem es die Justizministerien der Einzelstaaten ersuchte, die „Vergehen und Verbrechen," die mittelst der Presse und in Vereinsversammlungen ausgeübt werden, „nach Maaßgabe der bestehenden Strafgesetze zur Untersuchung und Ahndung zu ziehen" — also nach Maaßgabe der bestehenden Gesetze, welche die freie Presse und den Gebrauch des freien Vereinsrechts unmöglich und jede Reformirung der Gesetzgebung überflüssig machen.

Zu gleicher Zeit wurden die wandernden Reichscommissarien, die in den größern Staaten vornehm abgefunden oder schroff zurückgewiesen wurden, ausgeschickt, um die Kraft des neuen Bundestags gegen die Aufregung in den kleinern Staaten zur Anerkennung zu bringen, und wurden die Reichstruppen in Bewegung gesetzt, um die Wohlthat des Belagerungszustandes aller Orten zu verbreiten. Der alte Bundestag herrschte — mit Hilfe seiner neuen Büttel, die mit bürgerlicher Erbitterung gegen die „ewige" Aufregung auftraten, bürgerlich gesinnt waren, auch wenn sie Adelstitel hatten, und die deutsche Einheit war mit der allgemeinen Herrschaft des Belagerungszustandes, so wie mit der brüderlichen Vereinigung der Reichstruppen erreicht, wie z. B. der Reichsverweser in seinem Tagesbefehl an die in Frankfurt befindlichen Truppen unterm 19ten September diese „Repräsentanten so verschiedener deutscher Heeresabtheilungen" dafür belobte, daß sie „der Welt das schönste Beispiel der neu und kräftig erstehenden deutschen Einheit gegeben hatten."

Das Ziel, welches den Führern des Vorparlaments vor Augen stand: Wiedergeburt und Kräftigung des Bundestags, Geduld und Ruhe, bis die Regierungen sich wieder gesammelt, von ihrem Schrecken erholt und die Zügel des Regiments ergriffen haben, ist also erreicht und das Frankfurter Parlament ist überflüssig geworden. Es hat die constituirende Kraft der deutschen Nation bewiesen.

An der Nationalversammlung zu Berlin werden wir diese constituirende Kraft auf einem umschränkteren Gebiet kennen lernen.

Berlin.

Was hatte das Volk durch den Märzkampf gewonnen? Seine Zukunft etwa? Hatte es wirklich dem Absolutismus die Zukunft abgerungen, so daß dieselbe nun ihm gehörte? Seine Zukunft? Hatte es denn wirkliche Macht und Gewalt gewonnen, die Macht über seine eigne Zukunft zu verfügen? Hatte es sich ein Organ, eine Regierung geschaffen, die dem Absolutismus gegenüber die Zukunft gestalten und die Initiative ergreifen konnte?

Es hatte sich keine Gewalt geschaffen — also war auch seine eigne Zukunft noch unsicher.

Es hatte nur den Willen zu constituiren — aber die Ausführung dieses Willens machte es von der Vereinbarung mit dem Königthum abhängig, wobei es freilich voraussetzte, daß diese Vereinbarung sich leicht, sich sogar von selbst machen würde, da es in der Meinung stand, daß das Königthum sein ausschließendes Privilegium aufgegeben, von seiner absolutistischen Höhe herabgestiegen und bürgerlich geworden sey.

Es war so macht- und gewaltlos, hatte so wenig eine Handhabe dazu, um in seine Zukunft einzugreifen, besaß so wenig ein „rechtliches Organ zur Initiative der Gesetzgebung,"

daß seine Führer und Sprecher, die Deputationen, die es zum König absandte, das Königthum als „den einzig aufrecht erhaltenen Centralpunkt des Staatsgebäudes" bezeichneten, ihm also auch allein die Initiative und Vollmacht der Gesetzgebung zuschrieben und von ihm verlangten, es solle aus dieser seiner Vollmacht das Wahlgesetz für die constituirende Versammlung erlassen: „nur er, der König, sagten diese Sprecher des Volks, kann die vorläufige Norm für die Wahl derjenigen Versammlung geben, die sich mit ihm über die Verfassung zu einigen hat."

Das Königthum sollte also aus eigner Vollmacht das Gesetz erlassen, welches die Theilnahme des Volks an der Gesetzgebung bestimmte.

Der König sah, daß dieser Aufforderung Folge leisten, d. h. octroyiren, ein Act der größten Ursprünglichkeit, ein revolutionärer Act, eine provisorische Schöpfung seyn, daß er sich durch das Ergreifen der Initiative selbst zu einer revolutionären Macht, zu einer provisorischen Gewalt machen würde.

Er wollte nicht octroyiren — octroyiren wäre ein gewagter Act und in diesem Augenblicke ein Zeugniß eigner, ursprünglicher, persönlicher Macht gewesen — da das Königthum zu einem so entscheidenden Auftreten inmitten der revolutionären Aufregung nicht mehr die Kraft und Sicherheit besaß, da es sich nicht die Kraft zutraute, da es nicht der Kühnheit fähig war, ein Gesetz aufzustellen, welches auch die gespanntesten Erwartungen befriedigte und die revolutionäre Kritik aushalten konnte, so wälzte es dem vereinigten Landtage die Aufgabe zu, das Wahlgesetz zu formuliren — dem Landtage, welcher dem Systeme angehörte, welches das Volk gestürzt zu haben glaubte — dem Landtage, der die Nation

nicht repräsentirte, sondern nur bevorzugte Stände — dem Landtage, den der König vor noch nicht einem Jahre in seiner Thronrede auf das feierlichste und entschiedenste gewarnt hatte, sich ja keine Gelüste sogenannter Volksvertretung beikommen zu lassen. Der Landtag, dachte aber das Königthum, mag das Gehässige, was in dem Feilschen mit dem Volkswillen liegt, auf sich nehmen, er mag mit dem Volkswillen markten und so lange an dem Wahlgesetz ändern, bis es dem revolutionären Anstürmen und Verlangen genügt — vor Allem aber wird er, indem er den Volkswillen formulirt, ihm seine revolutionäre Natur nehmen, ihn an das alte System anketten, ihn legalisiren, d. h. ihm seine eigne Ursprünglichkeit entwinden — das System, auf welchem der alte Landtag beruhte, glaubt das Volk vollständig gebrochen zu haben: wohlan, der Landtag mag selber auftreten und diese Volksmeinung widerlegen — ihre Widerlegung wenigstens vorbereiten und begründen.

Das einzig Feste, die stehen gebliebene Spitze inmitten des allgemeinen Umsturzes, das Königthum — die Volksführer bezeichneten es wenigstens als diese einzige noch aufrecht stehende Säule des alten Staatsgebäudes — scheute sich vor der Revolution, es wollte nicht selbst schaffen, d. h. eigenmächtig und revolutionär wirken — es hütete sich vor dem Gedanken, die Rolle einer provisorischen Regierung zu übernehmen — das Volk gestand es durch seine Redner, durch das Organ seiner Clubs, durch die Deputationen, die es an die Regierung schickte, selber zu, daß es nicht schaffen konnte, keine revolutionäre Schöpfungskraft besaß; — ebensowenig war die Aufregung, die sich gegen den Landtag und seine Berufung richtete, im Stande, ihn zu stürzen oder als gestürzt nachzuweisen. Der Landtag trat zusammen und formulirte das Verlangen des Bürgerthums, indem er die constituirende Thätig-

keit theilte, dem Volk und dem Königthum einen selbstständigen Willen zuschrieb, beide als gleichberechtigt einander gegenüberstellte und sie auf die gegenseitige Vereinbarung anwies. Er löste den Knoten nicht, sondern dachte: mögen sie beide ihn lösen, wie sie können, oder ihn verwirren, bis der, der die Macht an sich gerissen, ihn zerhaut. Er ließ das Problem, die politische Phrase in der Unbestimmtheit stehen, in der er sie vorfand, in der sie die bürgerliche Forderung aufgestellt hatte. Versucht's, dachte er, ob ihr die Grundlage der Vereinbarung findet: ich kenne sie nicht; — der Schiedsrichter, der dazwischen zu treten hat, wenn die Vereinbarung nicht zu Stande kommen sollte, er wird sich zur rechten Zeit schon finden!

Während aber der König nicht einmal das Wahlgesetz aus eignem Entschluß zu erlassen wagte, hatte das Octroyiren zu derselben Zeit bereits angefangen, indem derjenige Theil der Bevölkerung in den Provinzen, der unter der Alleinherrschaft des königlichen Vorrechts seine Interessen nur noch künstlich gepflegt und aufrecht erhalten hatte und von der Theilnahme des Volks an der Staatsregierung den Sturz seiner Interessen befürchtete, in zahlreichen Adressen an den König und an das Ministerium, Alles, was das Volk errungen zu haben glaubte, von der Gnade droben ableitete und in königliche Gnadengeschenke, ja in bloße Verheißungen der Gnade verwandelte. Das Octroyiren begann, indem die Regierung diese Sprache zu der ihrigen machte.

Allerdings hatte das Volk Nichts errungen außer diesen Verheißungen — aber jene Adressen aus den Provinzen gedachten nicht des Kampfs, dessen einziger Gewinn diese Verheißungen waren, oder gingen so weit, es geradezu auszusprechen, daß der Kampf nicht nothwendig gewesen und der König

auch „ohne den Kampf" Alles ausgeführt hätte, was er in seiner Weisheit beschlossen hatte.

Ob die Verheißungen auch alle zur Ausführung kommen werden? Ob sie aufrichtig gemeint sind? Unseliges Mißtrauen! rief der Bürger in der Hauptstadt und in den Provinzen und er appellirte an die „gesunde Vernunft" seiner Mitbürger, an die Vernunft, die ihnen deutlich genug sagen müsse, daß dies Mißtrauen nicht gegründet ist.

Furcht und Angst herrschte auf beiden Seiten: auf Seite derjenigen, die den Schein der Revolution noch behaupten wollten, so wie auf Seite derjenigen, die von diesem Schein nicht zeitig genug befreit werden konnten. „Wir haben eine Revolution gemacht," „wir haben eine Revolution gehabt," riefen die scheinbaren Revolutionäre, wenn sie sich gegen die vermutheten Pläne der Regierung sicher stellen wollten. Dasselbe riefen aber auch die Andern, die die Ruhe des früheren Absolutismus zurückwünschten: „der Kampf gegen den Absolutismus und die büreaukratische Willkühr ist beendet, rief z. B. Herr von Bülow-Cummerow noch vor dem Zusammentritt des vereinigten Landtags in einer Ansprache „an seine deutschen Mitbürger, zunächst in Preußen," der Sieg ist vollkommen, die Rückkehr nicht mehr zu befürchten."

„Unseliges Mißtrauen! Reaction ist von jetzt an ein Unding! Ein Gewaltstreich von Seiten der Autoritäten, die ein für allemal gestürzt sind, ist unmöglich! Also vertrauet doch nur, redet nicht irre! Sind denn alle Unschuldsversicherungen, alle Betheurungen der einmal Verdächtigten gegen dies Mißtrauen ohnmächtig? soll dies Mißtrauen denn methodisch genährt und unterhalten werden? beruhigt euch doch, rief der Bürger, laßt das hitzige Fieber sich endlich legen!" Beide Seiten, die scheinbaren Revolutionäre und die ruhigen Bürger

wollten vom Kampf Nichts wissen: für jene war er in Einer Nacht abgemacht und entschieden und sie wollten nur das Errungene festhalten; — die ruhigen Bürger wollten sogar den Gedanken des Kampfs, die Erinnerung an den Kampf unterdrücken und zwangen den Staatsanwalt endlich ihrem Anstürmen nachzugeben und gegen die Presse, in der die revolutionäre Aufregung der Kampfesnacht nachzitterte, einzuschreiten.

Wüthend über das Mißtrauen, aufgebracht über den Zweifel an der Aufrichtigkeit der Regierung, empört über den Argwohn, der der Regierung geheime reactionäre Absichten und Gelüste zuschrieb, beunruhigt durch das dunkle Gefühl, welches ihm sagte, daß die Ausgestoßenen, die im Kampf dem Militär die Waffen für die Bürgerwehr entwunden hatten, um die Früchte ihres Siegs gekommen sind, wandte der Bürger sein ungeladenes Gewehr, den einzig reellen Gewinn neben dem jener Verheißungen gegen die unschuldigen Unruhestifter, die das Volk zur Wachsamkeit aufriefen. Aus Angst und Furcht vor Volksbewegungen, aus Besorgniß für seinen längst schon ruinirten Besitz flüchtete er sich unter den Schirm der Gnade, der er Alles verdanken wollte.

Im Vertrauen auf dieses Verlangen nach unbedingter Ruhe octroyirte das Ministerium Camphausen die ministerielle Verantwortlichkeit, wodurch es das Königthum außerhalb der revolutionären Bewegung sicher stellte, gegen den Andrang der Volkswünsche und Forderungen, — gegen den Sturm der Petitionen und Deputationen absperrte. Wie Herr Camphausen später, bei seinem Austritt aus dem Ministerium, erklärte, beabsichtigte er mit diesem Schritt, sich zum Schild für die Krone zu machen — d. h. er machte sich und seine Collegen zum Abbild jener Schloßgitter, die die bedeutendste Schöpfung seines Ministeriums waren und das königliche Schloß im Au-

genblick der Gefahr gegen den Andrang des Volks sichern sollten, — er machte sich und seine Collegen zum abwehrenden Wall, hinter dem das Königthum seine Absichten und Pläne ruhig überlegen und gestalten konnte.

Die Verantwortlichkeit, von der Herr Camphausen sprach, war nur eine octroyirte Phrase. Verantwortlichkeit! Welches Unding in dem Mechanismus der laufenden Geschäfte, wo der Beamte bis zum Minister an seine Instructionen gebunden ist, wo Niemand die Kraft hat, die Gefahr eines eignen, großen Entschlusses zu wagen, die Haltbarkeit des Mechanismus, den Werth der Interessen, auf denen er beruht und nur mit Mühe und Noth sich hält, zu prüfen, wo die Instruction Alles unmündig macht und die Anmaaßung eigner Verantwortlichkeit vielmehr ein Staatsverbrechen — Hochverrath wäre!

Der Bürger wurde aber durch diese Aufopferung des großen Premierministers entzückt; bisher hatte er sich darüber abgeängstigt, daß das Königthum durch das Anstürmen der Revolution sich zu einem eignen Entschluß möchte treiben lassen, daß es sich also auch der Verantwortlichkeit für diesen Entschluß werde unterziehen müssen; — jetzt fühlte er sich beruhigt.

Unterm Schirm dieser königlichen und ihrer eigenen amtlichen Unverantwortlichkeit und ermuthigt durch die Stimmen aus den Provinzen, hüteten sich die Minister, auch nur mit Einem Wort zu erwähnen, daß es ein Volk gab, welches gekämpft hatte und die Anerkennung seiner Rechte als Preis des Kampfs betrachtete, bestanden sie auf der Behauptung, daß am 18ten März „kein Umsturz der bestehenden Gewalt' stattgefunden, einer Behauptung, die sowohl den Satz enthielt, daß die altabsolutistische Vollmacht noch bestehe, als auch sich auf den Umstand stützte, daß die Verheißung einer constitutionellen

schon vor dem Kampf des 18ten März ausgesprochen war, das Königthum also Kraft seiner eignen Vollmacht und aus eignem Entschluß sich zu einem constitutionellen gemacht habe. Die Minister sprachen daher nur von königlichen Anweisungen, Vorschriften, Gewährungen: der König hatte Alles gemacht, vorgeschrieben, gewährt, geschenkt: in seinem Bericht vom 10ten Mai z. B. nannte das Ministerium den Prinzen von Preußen den Mitbürgen der Rechte, die der König der Volksvertretung „einzuräumen" entschlossen sey.

Frühere Minister hatten wenigstens dem Lande seine Gesinnung gelassen, wenn sie auch die Aeußerung derselben, sobald sie ihrem System widersprach, als staatsgefährlich und hochverrätherisch bestraften; — die neuen Minister dictirten dem Volke die Gesinnung, wie sie sie haben wollten, in die Seele, octroyirten im Voraus den Eindruck, den das Auftreten und die Aeußerungen des Prinzen von Preußen auf die Volksvertreter machen würden, octroyirten die Ueberzeugung, welche die Ritterlichkeit des prinzlichen Charakters dem ganzen Lande einflößen würde.

Der Prinz selber, als er am 8ten Juni in der Berliner Versammlung auftrat, sprach von der „Regierungsform, welche der König zu geben uns vorgezeichnet hat;" der Ministerpräsident von Auerswald entzog endlich bei seinem Amtsantritt dem Verfassungswerk die vieldeutige und für die königliche Vollgewalt gefährliche breiteste Grundlage und erklärte in der Sitzung vom 28sten Juni, daß er dafür die Vereinbarung über die Verfassung auf „genügender" Grundlage zum Ziel führen werde, wobei er sich die Bestimmung darüber vorbehielt, wie breit sie seyn müsse, um zu genügen.

Herr Hansemann octroyirte der muthlosen und aufgelösten Geschäftswelt Vertrauen, Hebung des Credits, Belebung des

Verkehrs durch Androhung von Zwangsanleihen, Steuererhöhungen und fiscalische Steuermaaßregeln. Der Minister „der That“ stand als Oberpriester seiner Gottheit, des Vertrauens, am „Altar des Vaterlandes“ und nahm als religiöses Opfer der Bürgerschaft die freiwillige Anleihe in Empfang, die er durch die Schrecken der Hölle der Zwangsanleihe erzwungen hatte.

Herr Kühlwetter octroyirte Ruhe und Ordnung, Selbstgefühl und Sicherheit dem zitternden, für seinen ruinirten Besitz zitternden Bürger — durch die Constabler.

Der Bürger konnte jetzt mit Recht sagen: „ich bin der Staat!“ Er war vom Staat verschlungen und in ihn aufgegangen. Er ernährte ihn durch seine freiwillige Besteuerung, er bewacht ihn, indem er die Aufwiegler zur Ruhe und Ordnung bringt, er beschützt ihn gegen böswillige Kritik, indem er die Maueranschläge censirt und die gefährlichen abreißt; er läuft in die Bezirksversammlungen, um sich mit seinen Nachbarn gegenseitig zu ermuthigen und zu überwachen; er besucht die größern Centralvereine, um über seine Vertreter zu discutiren, ihr Verhalten und ihre Abstimmungen zu prüfen und sie mit seinen Mißtrauensvoten zurechtzuweisen, mit seinen Zustimmungsadressen anzuspornen; — kurz, er lebt nur für das Allgemeine, er ist das wahre, das lebendige Nationaleigenthum und seine größte That, sein Sieg über den alten Policeistaat ist die unerschrockene Consequenz, mit der er die bisherige Regierungspolicei zu einer bürgerlichen, die Policei zum Ausdruck des bürgerlichen Gewissens machte. Die Gensdarmerie war durch die Märzrevolution widerlegt: ihre Wirksamkeit hatte ch als unzureichend erwiesen: die Gensdarmen waren nicht nur in zu geringer Zahl vorhanden, sondern sie litten auch noch an dem größeren Mangel, daß sie nicht direct aus dem

Volk hervorgegangen waren; sie standen unter militairischer Leitung und Gerichtsbarkeit, ermangelten bei ihrer militärisch-aristokratischen Abgeschlossenheit der Volksthümlichkeit, sie waren endlich bei der Ausübung ihres Dienstes vorzugsweise auf die materielle Gewalt, den Gebrauch der Waffen angewiesen: — diese Schranken, welche die Sicherheitsbeamten vom Volke trennten, mußten fallen, die policeiliche Wirksamkeit mußte eine „moralische", die Policei die „warnende Stimme des Gesetzes" werden, die bürgerlichen Sicherheitsbeamten, diese policeilichen Geschwornen, mußten „ihre Richtschnur weniger in todten Institutionen als in einem aus dem Volksbewußtseyn hervorgegangenen Gefühl über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit der Policeivergehen finden."

Herr Kühlwetter verstand diesen Drang des Bürgerthums und schuf die Constabler. Aus dem Grundsatz der Selbstregierung des Volks folgte die Selbstbeaufsichtigung, das permanente und allgegenwärtige Selbstbespioniren, also auch die Selbstdenunciation und das Höchste, was der Bürger wünschen und erreichen konnte, die Selbstverhaftung.

So war durch Herrn Kühlwetter das Volk zur Selbstregierung herangebildet — die Revolution vollendet und die Contrerevolution konnte beginnen.

Der Plan, der hinter dem Schild der ministeriellen Verantwortlichkeit ausgearbeitet, längst fertig war und während des ganzen Sommers feststand, konnte nun zur Ausführung kommen. Das Octroyiren hatte schon unmittelbar nach den Märztagen begonnen, die Minister wußten, was sie wollten, als sie immer nur von gewährten Freiheiten sprachen, Alles nur von der Krone gewährt, angebahnt, vorgezeichnet und gemacht wissen wollten: das System war fertig oder vielmehr, es hatte sich trotz der Märztage erhalten.

Das Volk hatte sich eine dunkle Vorstellung davon gemacht, daß es eine constituirende Versammlung erhalten würde, und es erhielt und wählte eine vereinbarende; als die vereinbarende Versammlung da war, wurde die Vereinbarung von den Ministern geläugnet und die gleiche Berechtigung der Krone und der Volksvertretung zurückgewiesen, indem sie die Rechte, die sich das Volk erobert zu haben glaubte, als königliche Verheißungen von der Gnade ableiteten und die constitutionelle Verfassung als eine königliche Anweisung und Vorschrift bezeichneten.

Constitution, constitutionelle Regierung — dieses Wort war das höchste Wesen, welches über einer Welt der policeilichen Gewaltherrschaft schwebte: die Ruhe, nach der der Bürger verlangte und die die Regierung wiederherstellen wollte, war, ehe nicht die Forderungen der Märzbewegung, auch die unbestimmtesten erfüllt oder widerlegt oder für immer zurückgewiesen waren, nur durch Gewalt zu sichern; die Gewalt war selbst dann der letzte Ausweg, wenn es in der Natur dieser bürgerlichen Bewegung lag, unbestimmt, ziellos, gegenstandslos zu seyn — die Gewalt mußte dann dieser ausmergelnden, erschlaffenden, aufreibenden Unbestimmtheit ein Ende machen, sie wenigstens niederhalten, wenn es ihr unmöglich war, sie zu ersticken oder sie durch große Schöpfungen, neue Organisation, kühne Gestaltungen — was aber bei der Geistesarmuth und Muthlosigkeit der Regierung vollends unmöglich war — aufzuheben und zu befriedigen. Die Gewalt konnte nur nach den alten Gesetzen und durch die alte Beamtenwelt gesichert werden; da beides der neuen Bewegung und Unzufriedenheit widersprach, von den neuen Forderungen bekämpft wurde, so war die Policeigewalt nothwendig, um die Ausführung der alten Gesetze zu sichern; — das einzig Neue

waren nur immer neue Beschränkungen, durch welche die Ausübung der Policeigewalt gesichert wurde, — Beschränkungen und Gewaltmaaßregeln, die alle zu Ehren und zum Besten jenes höchsten Wesens, der constitutionellen Regierung geschahen, oder vielmehr von vornherein nur seine Attribute bildeten, sein Ausfluß waren.

Das Ziel, auf welches die Regierung mit mehr oder weniger Klarheit des Bewußtseyns lossteuerte, war die Octroyirung einer Verfassung, die der Volksvertretung, um dem constituirenden Bildungstrieb der Zeit doch wenigstens Ein Opfer zu bringen, die Aussicht auf Revision eröffnete — aber diese Aussicht durch eine erste Kammer wieder verschloß, die Revision zu einem Ding der Unmöglichkeit machte.

Das Bürgerthum hatte wenigstens die Absicht gehabt, zu constituiren und das Königthum zu einem Bestandtheil, wenn auch zur Spitze seiner bürgerlichen Hauswirthschaft zu machen; — schon diese Absicht war eine Kränkung, die das Königthum nie vergessen konnte, eine Kränkung, für welche eine volle Genugthuung nöthig war; — welche Genugthuung war aber sicherer als die Octroyirung einer Einrichtung, welche jenen Bildungstrieb im Keim unterdrückte und ihn unter jener policeilichen Gewaltherrschaft erstickte, die zum Besten jenes höchsten Wesens, zum Besten der constitutionellen Regierung bereits im Sommer angebahnt war?

Zwei Kammern setzen die Theilung der Gewalten, die Vollendung des Constitutionswerkes voraus, welches der Bürger vollbringen wollte, sie schließen jede eingreifende constituirende Thätigkeit aus — eine octroyirte erste Kammer verbietet der Volksvertretung, zu constituiren, ehe dieselbe dem bürgerlichen Verlangen Folge geleistet hat — eine erste Kammer, ehe constituirt ist, ist daher die Vollendung jener policeilichen

Gewaltherrschaft — die Permanenzerklärung des politischen Belagerungszustandes, der permanente Krieg gegen die Forderungen des Bürgerthums, das Schild des Absolutismus, der Gerichtshof, welcher den constituirenden Bildungstrieb der Zeit als ein politisches Verbrechen verurtheilt.

Während die Minister von Camphausen bis Pfuel nur von gewährten Freiheiten sprachen, Alles nur von der Krone gewährt, angebahnt, vorgezeichnet und gemacht wissen wollten, merkte die Nation nicht einmal, was diese Redensarten bedeuteten, da die Volksvertretung in der Nationalversammlung die königliche Gewährung überflüssig, die Octroyirung unmöglich und das ministerielle Gerede von der königlichen Anbahnung, Vorzeichnung und Entscheidung zu einem bloßen Phrasenwerk zu machen schien.

Aber es schien nur so. Die Phrase saß in der Nationalversammlung.

Nicht nur den ruhigen Bürger, der für den Rest seines Besitzes zitterte und über die Stockung seines Geschäfts empört war, beherrschte die Furcht — die Furcht, welche die Regierung ihrerseits benutzte, belebte und bestärkte, um darauf ihre Policeigewalt zu gründen, sondern auch die revolutionären Bürger, die Unzufriedenen, die Männer des Fortschritts und der Forderung, die die Bewegung im Gange erhielten und die Aufregung nährten, hatte die Furcht vor der Unbestimmtheit und Unklarheit der Bewegung, die ihr Element bildete, von vornherein geknickt und eigentlich nur zu den Bütteln der ganzen Bewegung gemacht. Unmittelbar darauf, nachdem diese Volksmänner und Redner in den Volksversammlungen der Menge einen Feind, einen Entschluß in der Ferne gezeigt haben, predigen sie zum Schluß Ruhe und Geduld, vertrösten sie auf die Zukunft, nennen sie den Kampf unnöthig. Das

Ministerium, gegen welches sie in ihrer Rede gedonnert, ist zuletzt doch nur eine Leiche und um einer Leiche willen sich in Gefahr zu begeben, erklären sie für überflüssig; „man muß sich kräftigen, mahnen sie, für den Tag der Entscheidung und seine Kräfte nicht an eine Leiche vergeuden, die von selbst verwesen wird; das Ministerium, vertrösten sie die Masse und sie kommen damit der Furcht derselben nur entgegen, hat sich schon so oft blamirt, es wird sich noch ferner blamiren und in der Blamage untergehen." Das Ende ist immer die Niedersetzung einer Commission, aus welcher am Morgen darauf die Hälfte austritt, die Commission gebiert eine Deputation an die Minister, vielleicht eine Demonstration, die Minister erklären: wir bleiben! Die Volksmänner berufen noch einmal die Masse, berichten vom Erfolg ihrer Sendung und sie schließen mit der Aufforderung, es möge Jedermann ruhig nach Hause gehen.

Die Furcht vor einer Entscheidung erstickt jeden Entschluß, kann weder stürzen noch schaffen; sie vermehrt die Stockung und entnervt die an sich schon haltlose Masse.

Die Furcht vor einer wirklichen Umgestaltung, vor Einsicht und Würdigung der Verhältnisse, vor der wirklich auflösenden, also auch schöpferischen Kraft, welche die Illusionen, in denen sich das Gespenst des Alten noch erhält, zerstört und damit die neue Gestaltung vorbereitet, hat auch die Volksvertretung in der Nationalversammlung geschaffen. Als die Nation ihre Vertreter wählte, konnte sie nur ihr Abbild in die Versammlung schicken: — sie fühlte noch eine unüberwindliche Angst vor einer durchgreifenden Erschütterung, eine tiefe Scheu vor der Entscheidung, darum schickte sie jene Männer nach Berlin, ihre Männer, die in Haltung und Bewußtseyn die vorhandene, die existirende, die passive Auflösung repräsentiren aber die Auflösung aller Verhältnisse weder durchschauen, noch

darzustellen vermögen und daher zur Gestaltung unfähig sind — Repräsentanten des bürgerlichen Bewußtseyns, Männer, die in ihrer Verdrießlichkeit und Kleinlichkeit die Erstorbenheit, Abmattung und Abgestumpftheit der alten Zustände ausdrücken — Männer, die der Angst der Mittelmäßigkeit ihre Wahl verdanken, die sich nur in der Mitte zwischen einem unhaltbaren Alten und einem unbestimmten Neuen wohl fühlen und von der Todesangst ergriffen werden, wenn aus der Passivität zum Handeln, aus der passiven Auflösung zur activen, aus der mürrischen Verdrießlichkeit zu einem freien, ursprünglichen Schaffen übergegangen werden oder die Faselei des politischen Kannegießers der eingreifenden politischen Entscheidung Platz machen soll.

In der Versammlung, die der Angst des Bürgerthums vor jeder Entscheidung ihren Ursprung verdankte, konnte sich kein Mann finden, der in der Verwirrung der banquerouten bürgerlichen Wirthschaft einmal aufzuräumen und der Versammlung die Collision, in der sie sich befand, die Katastrophe, die über ihr schwebte, zu zeigen im Stande gewesen wäre — ist nicht eine einzige wirkliche Rede gehalten worden, d. h. eine Rede, die von der Fähigkeit, einen Plan zu entwerfen, von der Kraft, einen Zusammenhang festzuhalten, von Angriffskunst und von der Fähigkeit, einen Sieg zu verfolgen, zeugte — ist nicht ein einziger Gedanke ausgesprochen, der das Geleise der populären Phrasen einmal durchbrochen hätte.

Obwohl das Volk s e i n e Männer, s e i n Abbild, die Führer der populären Bewegungen, die den Ruhm der letzten vier Jahre bilden, die Helden der Lichtfreundschaft, die Apostel des Deutschkatholicismus, die Heilande der Philanthropie, die Männer der kirchlichen und politischen Opposition, als seine Vertreter in die Nationalversammlung geschickt hatte, so fühlte

es doch sehr bald ein Mißbehagen über die Unfruchtbarkeit der Verhandlungen, in denen sich die Kleinlichkeit dieser Männer mit der Geistesarmuth und Unbeholfenheit der Vertreter der Regierung maaß, klagte es endlich über die Stockung, die durch den Mangel an aller Zeugungskraft nur noch befestigt wurde — wurde es endlich von einer allgemeinen Unzufriedenheit ergriffen, wenn es die Gränzenlosigkeit seiner unbestimmten Erwartungen mit der Nichtigkeit des Resultats verglich. „Die Versammlung, riefen die populären Blätter in der ersten Hälfte des Juni, ladet täglich immer mehr den Vorwurf auf sich, daß ihre Thätigkeit zu dem Ernst und der Dringlichkeit ihrer Aufgabe in keinem Verhältniß steht. Wir hören dort stets die Wahrheit wiederholen: das ganze Land sieht auf uns mit der größten Spannung, und doch geschieht äußerst wenig, was einer solchen Aufforderung zu großartigem Handeln entgegenkäme. Dürstet das Volk nicht schon nach unmittelbaren positiven Ergebnissen, so dürstet es doch nach lebendigen Zeichen des Geistes und der Kraft, welche ihm verkünden, daß sein Loos bei dieser ungeheuern Krisis in Händen liegt, die gewaltig genug sind, ihm eine neue Zukunft aus dem Chaos heraus zu gestalten."

Einer so dringlichen und pomphaften Aufforderung mußte die Versammlung endlich nachkommen: Herr Berends stellte am 8. Juni den Antrag, sie möge „in Anerkennung der Revolution erklären, daß sich die Märzkämpfer ums Vaterland verdient gemacht haben" — d. h. er stimmte seinen Gegnern bei, daß die Revolution gemacht, vergangen sey: — die Revolution, die sich nicht in Thaten und neuen Bildungen äußern konnte, sollte der Inhalt eines religiösen Glaubensbekenntnisses, ein Credo werden; — als die Revolution zum Stürzen und Hervorbringen sich unfähig erwies, sollte wenigstens der

Glaube an sie erzwungen werden; — die Versammlung sollte in Anerkennung ihrer politischen Unfähigkeit es geradezu aussprechen, daß sie aus modernen Kirchenvätern bestand — die Wirklichkeit war im Verhältniß zu ihren Handhaben zu massiv und schwierig: sie sollte sich daher ein Bild ihrer lichtfreundlichen Phantasie machen und es verehren.

Die Centralgewalt zu Frankfurt war gebildet worden. Weder die Versammlung noch die Regierung konnten sie als das auffassen und behandeln, was sie war: Herr Jacobi erbot sich am 11. Juli dazu, in dieser Verlegenheit auszuhelfen: seinen Gegnern und der Regierung wollte er denselben Glauben aufzwingen, mit dem er diese Gewalt als das Bild der deutschen Einheit und Freiheit umfaßte: nur behielt er sich und seinen Freunden das Recht vor, dieses höchste Wesen Deutschlands zum Gegenstand des bürgerlichen Räsonnements zu machen, an ihm wie an jedem andern Dinge der Welt seine guten und seine unvollkommenen Seiten herauszufinden — aber die Regierung sollte nicht die Erlaubniß haben, sich dieselbe Freiheit 'gegen das lichtfreundliche Götterbild herauszunehmen.

Die Furcht vor der Reaction hatte von Anfang an auf die Versammlung gedrückt, aber sie hatte durch ihre Interpellationen weder das Beamtenthum stürzen, noch die Armee, der sie mißtraute und die sie als den Rückhalt der Reaction betrachtete, für sich gewinnen können. Nachdem die Versammlung bisher auf die abgesonderte Stellung des Militärs angespielt, nachdem einzelne verdächtige Symptome der „reactionären" Bestimmung, die man der Armee zugedacht hatte, durch Interpellationen zur Sprache gekommen waren, d. h. nachdem Alles geschehen war, um die Armee durch einzelne Sticheleien zu reizen, Nichts Entscheidendes aber, um ihre Stellung zu ver-

ändern oder auch nur in ihr wahres Licht zu setzen, stellte Herr Stein in Folge einer Interpellation wegen der Schweidnitzer Vorfälle am 9. August den Antrag, „der Kriegsminister möge in einem Erlaß an die Armee sich dahin aussprechen, daß die Officiere allen reactionären Bestrebungen fern bleiben, nicht nur Conflicte jeder Art mit dem Civil vermeiden, sondern auch durch Annäherung an die Bürger und Vereinigung mit denselben zeigen, daß sie mit Aufrichtigkeit und Hingebung an der Verwirklichung eines constitutionellen Rechtszustandes mitarbeiten wollen."

Nicht genug aber, daß der Kriegsminister auf den innern Willen der Officiere einwirken, daß er sogar für die Aufrichtigkeit desselben sorgen, daß er die Officiere zur Mitwirkung an der Herbeiführung des constitutionellen Rechtszustandes anhalten, daß er ihnen einen intimern Umgang mit den „Bürgern" zur Pflicht machen sollte, — Herr Schulz von Wanzleben ging sogar so weit, daß er die Gewissenhaftigkeit, mit der die Officiere diese neue constitutionelle Bürgerpflicht zu ihrer eigenen Ueberzeugung in Einklang stellen, zu einem Gegenstand des öffentlichen Räsonnements machte, indem er den weitern Antrag stellte, der Kriegsminister möge es denjenigen Officieren, „mit deren politischer Ueberzeugung" die Ausübung jener constitutionellen Bürgerpflicht nicht vereinbar ist, „zur Ehrenpflicht machen, aus der Armee auszutreten."

Beide Anträge wurden ohne Debatte angenommen; — das Mißtrauen gegen die Armee, die Furcht vor derselben — was bedurften die vieler Worte? Es war genug, wenn das Volk sah, daß die Versammlung sein Mißtrauen, seine Besorgnisse theilte; dazu war es genug, daß der Antrag überhaupt gestellt wurde, es war genug, daß er überhaupt da

war — sein Inhalt brauchte weder erwogen, geprüft, noch ausgeführt zu werden.

Zwar verschuldete es das Ministerium Auerswald, indem es den Antrag völlig unbeachtet ließ, daß die Versammlung ihrer eigenen Ehre halber endlich nicht mehr umhin konnte, ihm den Krieg zu erklären und in Folge eines weitern Antrages des Herrn Stein, am 7. September den Ministern die unverzügliche Ausführung des Beschlusses vom 9. August zur „dringendsten Pflicht" zu machen, allein die Ausführung blieb aus. Nachdem das Ministerium Auerswald vor der Collision zurückgewichen, trat Herr von Pfuel an der Spitze eines neuen Ministeriums vor die Versammlung und erklärte am 25. September auf die Anfrage, was er in Betreff des Steinschen Antrages zu thun gedenke, er habe bereits für die Ausführung gesorgt, das gegenwärtige Kriegsministerium habe nämlich unterm 23. September das Programm der Regierung den commandirenden Generalen mitgetheilt und in diese Mittheilung, von welcher auch die Officiere in Kenntniß gesetzt werden sollten, einige Stichworte aus dem Steinschen Antrage einfließen lassen.

Die Versammlung war unfähig, dieser Verhöhnung entgegenzutreten, sie wollte keinen Kampf, wollte ihn nicht, da sie nicht einmal eine klare Vorstellung von dem Conflict hatte, sie war froh, daß sie den Conflict in dieser Weise los wurde, und Herr Stein erklärte im Namen seiner Collegen, „er freue sich aussprechen zu können, daß das Ministerium die Beschlüsse in dem Sinne ausgeführt habe, wie sie am 9. August und 7. September gefaßt waren."

Die Versammlung, die Antragsteller und ihre Freunde, übersahen die Verhältnisse nicht weiter als das Volk und dessen Führer draußen und suchten gleich diesen ihre Rettung in der

leichten Kunst, den Conflict zu vertuschen, statt in ihn einzutreten und ihn zu durchkämpfen.

„An die Waffen, sagte z. B. die Ruge'sche Reform vom 21. September, als die Bildung des Pfuel'schen Ministeriums bekannt geworden war, an die Waffen hat die Regierung appellirt; sie setzt ihren Willen dem Volkswillen entgegen; Fürst oder Volk, Eins von Beiden muß sich fügen, sonst giebt es keine Vereinbarung. Die Nationalversammlung, sich selbst überlassen, wird sie es verstehen, diese Unabhängigkeit zu gebrauchen? Wird sie die Volkssouveränetät erzwingen? Das Volk will sie — die Linke — auch im ernsten Kampf als Führer. Es wird die Versammlung umlagern, es wird sie schützen, wenn die Frage der Existenz verhandelt wird. Wenn dann der Dictator — (Wrangel, der im Armeebefehl vom 17. September bekannt machte, daß ihm der König durch die Ernennung zum Oberbefehlshaber in den Marken „einen neuen Beweis seiner Gnade gegeben") — sie sprengen wird, dann hat die Linke zu beweisen, ob auch sie das Volk verräth; sie wird in der Minorität seyn, aber dann ist keine Zeit mehr, die Stimmen zu zählen: sie trete aus dem Saale heraus auf die Straße und handle im Namen des souveränen Volks; so wird sie einen Sturm erregen, der die Kanonen übertönt; sie muß ihn erregen, auf die Gefahr hin, Berlin zu opfern."

Die Linke trat nicht heraus, denn sie dachte wie das Volk und wollte von keinem Conflict Etwas wissen; — sie befand sich nicht in der Minorität, sondern in Uebereinstimmung mit der Majorität, die den Conflict los zu seyn glaubte, wenn sie ihn läugnete oder der Zukunft zuschob; — sie erregte keinen Sturm und folgte darin dem Willen des „souveränen Volks", welches vom Kampf nur sprechen konnte.

Kampf! Welches Unding, wenn Niemand den Muth und

die Fähigkeit hatte, den Conflict zu übersehen oder auch nur einzugestehen! Kampf! Welche Unmöglichkeit, wenn keine Collision gründlich durchgearbeitet war! Kampf! Welche Vorstellung! Kampf um einiger Anträge willen, die nur aus Angst für die persönliche Ehre, um des Renommee's willen an ein Paar Interpellationen angefügt und endlich, damit doch Etwas geschehe, aufrecht erhalten werden.

Kampf! — wenn alle diese Männer erst mit der Entscheidung drohen und sie dann unnöthig nennen, weil kein Conflict da sey. Der Bürger draußen athmete wieder frei auf, wenn er hörte, die Sache sey drinnen ausgeglichen, der Wille des Volks sey anerkannt, ihm sey Genugthuung geworden, indem die Minister und die Opposition in jener leeren Mitte, wo Gedanke und Wille, also auch alle Gegensätze aufhören, sich die Hand gereicht haben.

Kampf! Nein, dazu wird man es nicht kommen lassen, riefen auch die Volksführer draußen, wir hoffen, daß es nicht dazu kommen wird, man wird dem Volk in irgend einer Form entgegenkommen. „Man wird es hoffentlich nicht zu diesem Kampfe, zu einem neuen Zwiespalt, der Ströme Bluts kosten und das Wohl des Volks aufs Spiel setzen würde, kommen lassen, sagte die Ruge'sche Reform in einem andern Artikel der angeführten Nummer, man wird das Recht des Volks, den Gang seiner Entwicklung zu bestimmen, anerkennen."

Man erkannte dies Recht an, indem man es verspottete, — der Erlaß des Kriegsministeriums an die commandirenden Generale war ein geheimer Hohn auf die intime Verbrüderung von Militär und Civil, die der Steinsche Antrag forderte, so wie auf das Verlangen, daß auch die Officiere bei der Aufrichtung des constitutionellen Wunderbaues hilfreiche Hand leisten sollen: das ganze Ministerium war eine Antwort auf den

Steinschen Antrag, aber eine Antwort, die denselben in einem Sinne erfüllte, der demjenigen, den die Versammlung mit ihm verband, geradezu entgegengesetzt war. Die Versammlung wollte den Geist des Bürgerthums in die Armee eingeführt wissen — die Regierung antwortete damit, daß sie das Soldatenthum im Bunde mit der alten Büreaukratie als Ministerium in die Versammlung einführte. Die Versammlung wollte die Armee dem Bürgerthum unterwerfen, — die Minister bedrohen die Vertreter des Bürgerthums mit der Gewalt der Waffen, wenn sie sich dem alten System nicht unterwerfen wollen. Die Versammlung will einen eignen Willen haben, besteht darauf, daß er ausgeführt werde, beruft sich auf das Volk, welches seine Verfassung aus eignem Willen, mit eigner Macht schaffen will; — der Ministerpräsident von Pfuel kennt wie seine Vorgänger nur Freiheiten, die von der Krone „gewährt" sind und weist den Willen des Volkes zurück.

Darin aber erfüllte das Ministerium den Willen des Volkes in der That, daß es den angedrohten Willen desselben zurückwies, denn das Volk meinte es mit seinem Willen nicht ernstlich, es wollte davon Nichts wissen, daß ein Conflict wirklich vorhanden sey, — es wollte Nichts, wollte nicht kämpfen und das Ministerium drückte nur diese Willenslosigkeit und Thatlosigkeit des Volkes aus, indem es nur gewährte Freiheiten anerkennen wollte.

Wenn es aber keinen klaren, seiner selbst gewissen Willen gab, so gab es doch Velleitäten, unbestimmte Willensregungen, einen unbestimmten Drang, der über die vorhandene Auflösung hinaus zu einem neuen Zustand gelangen wollte. Dieser Drang theilte die Nation in zwei Völker, trieb selbst die Versammlung zu ihren Anträgen, zu einzelnen Reformen, bestärkte sie in ihrem Widerstand gegen die aufeinanderfolgenden Mini-

sterien, wenn er ihr auch nicht die Kraft der Constituirung gab — er mußte endlich der Anlaß zu einem Kampfe werden, nur war es den Volksführern noch ungewiß, ob er kräftig genug seyn werde, dem Volk zu einem entscheidenden Kampfe den Muth zu geben, oder ob die Regierung den Kampf mit dieser unbestimmten Aufregung und Unzufriedenheit mit allem Bestehenden wagen würde.

Der General Wrangel, der in seiner Berliner Rede am 20. September auch nur von einer Freiheit sprach, die der König „gegeben", gewährte der Theilung der Nation in zwei verschiedene Völker die officielle Anerkennung, verhieß den „guten Bürgern" den Schutz der Regierung und ihrer bewaffneten Macht und kündigte den schlechten Bürgern, den Feinden der bestehenden Ordnung den Krieg an. Zu gleicher Zeit begann jene Hetzjagd, in der das gute Volk auf das böse losstürzte — jene Hetzjagd der Denunciation, Verfolgung, brutalen Mißhandlung und der officiellen Anklage — mit einer Wuth, die es nicht läugnete, daß ihr nur mit der Unterdrückung und Vernichtung aller „Bösen" Genüge geschehen könne.

Was früher, im April und Mai, das Wagniß tollkühner, verlorener Posten schien, wozu früher ein frecher Muth gehörte, das Denunciren — es wurde jetzt ein gewöhnliches, ein ehrenwerthes Geschäft, dem sich jetzt Professoren von Universitäten, Beamte, pensionirte Officiers widmeten; die Denuncianten rühmten sich ihres Geschäfts, sie waren die Freunde und Träger der guten Sache, die heilige Schaar, die „mit Gott für König und Vaterland" kämpfte. Im Anfang des April wiesen die Staatsanwalte die Denunciationen zurück — jetzt wurde jeder Anzeige Folge geleistet und der Urtheilsspruch war nach den Paragraphen des alten Landrechts leicht zu finden.

Im Sommer waren bereits in einzelnen Städten Mitglieder von Clubbs, Bürger, die irgend einen Gemeinplatz über das Ordenswesen z. B. oder einen andern gleich geringfügigen Theil des Bestehenden geäußert hatten, Männer, die der Masse der Honoratioren und des untern Volks deshalb schon verdächtig waren, weil sie in ihre Wuth gegen die Bewegung nicht einstimmten, auf offenem Markt überfallen, mit Hilfe der Bürgerwehr gemißhandelt oder gewaltsam aus ihren Häusern geholt und der Brutalität der Rotten preisgegeben; — jetzt wurde der Krieg gegen die Mißliebigen organisirt, die Preußenvereine, Honoratioren und pensionirte Officiere verbrüderten sich mit der Masse und hetzten dieselbe — z. B. in Danzig und Elbing am 15. und 16. October — gegen die Mißliebigen; — Magistrate, wie z. B. der von Danzig, beschönigten diese Mordversuche als den „irregeleiteten Ausbruch eines für die Erhaltung des allgemeinen Wohls erregten Gefühls", und ein Regierungspräsident, der zur Untersuchung der Mordscene nach Elbing geschickt war, äußerte sich gegen einen Bürger, der zu der bedrängten Parthei gehörte, „es zeige dieser ganze Vorfall, daß die große Mehrheit des Volks mit Liebe an den alten Zuständen hange."

Die Nationalversammlung, die das alte Beamtenthum weder stürzen noch reformiren konnte, hatte sich von den Ministern mit der Vertröstung abfinden lassen, daß die Beamten vor allen reactionären Bestrebungen gewarnt seyen: — die Minister unter Pfuel machten ihren Beamten die Herstellung des „gestörten Rechtszustandes" zur Pflicht und bedrohten diejenigen Beamten, „die aus Schwäche oder bösem Willen dieser ihrer Obliegenheit nicht nachkommen möchten", mit möglichst schleuniger Entfernung aus ihren Aemtern. Die Minister setzten in ihrem Sinne die Purification des Beamtenstandes,

welche die Nationalversammlung nicht erlangen konnte, ins Werk.

Im Sommer hatten die Preußenvereine der Provinzen die Berliner Zeitungen mit ihren Protesten gegen alle Beschlüsse des Frankfurter Parlaments, durch welche nach ihrer Ansicht „die Selbstständigkeit" des preußischen Staats bedroht war oder „ferner irgend wie beschränkt oder gar vernichtet werden könnte", angefüllt; sie behaupteten, daß die Beschlüsse der Frankfurter Versammlung für Preußen erst Gültigkeit hätten, wenn sie zuvor auf verfassungsmäßigem Wege als Landesgesetz publicirt seyen, hiezu bedürfe aber die Regierung der Zustimmung der preußischen Volksvertretung, von der man „vertrauensvoll erwarten könne, daß sie das Ansinnen, die Vernichtung der preußischen Selbstständigkeit zu sanctioniren, mit Entschiedenheit zurückweisen würde." Jetzt aber, als nach dem Frankfurter Aufstande die policeiliche Natur der Centralgewalt sich frei entwickelte, publicirte die Regierung ohne weiteres die Erlasse derselben und die Schreckensgesetze, mit denen die Frankfurter Versammlung ihre eigene und der Centralgewalt Majestät gegen das öffentliche Urtheil zu schützen suchte. Es war vergebens, daß Herr Waldeck am 24. October den Antrag stellte, daß „diejenigen Erlasse der Frankfurter Centralgewalt oder gesetzgebenden Versammlung, welche innere Angelegenheiten der einzelnen Länder zum Gegenstand haben, erst durch die Genehmigung der preußischen Volksvertreter gesetzliche Geltung erlangen", es war vergebens, daß er seinen Unglauben, der mit seinem und seiner Freunde Sommerglauben an die Allmacht des höchsten Wesens, dem die Obergewalt über die einzelnen deutschen Landesregierungen gebühre, im Widerspruch stand, hinter die Behauptung versteckte, daß in „auswärtigen Angelegenheiten eine vollkommene und kräftige

Einheit herrschen müsse, der Centralgewalt und der Frankfurter Versammlung aber durchaus keine gesetzgebende oder richterliche Gewalt in den innern Angelegenheiten der deutschen Staaten eingeräumt werden könne" — (als ob die auswärtigen Beziehungen eines Staates nicht der Ausdruck seiner innersten Selbstbestimmung wären!) — Herr Waldeck gestand es selber zu, daß sein Unglaube gegen das höchste Wesen Deutschlands ohnmächtig, nicht fähig, auch nicht einmal Willens sey, die policeiliche Oberherrlichkeit desselben aufzulösen; er läugnete, daß durch seinen Antrag „jetzt schon ein Conflict mit der Frankfurter Centralgewalt eintrete" — der Conflict war vielmehr bereits vorhanden, da nach dem Gesetz über Verkündigung der deutschen Reichsgesetze die verbindende Kraft derselben für ganz Deutschland mit dem zwanzigsten Tage nach Veröffentlichung derselben im Reichsgesetzblatt beginnen sollte; durch Läugnen konnte der Antragsteller aber den Conflict nicht heben und die Regierung überwand ihre freiwillige Abhängigkeit von der Frankfurter Gesetzgebung, indem sie die Ergebnisse derselben nur sich aneignete, wenn sie als Mittel für ihre policeilichen Zwecke paßten.

Das Ministerium Pfuel war aber nur die beabsichtigte Contrerevolution; es war unfähig, sie auszuführen und Herr von Pfuel war sogar so schwach, die hypochondrische Idee zu hegen, daß er sich streng auf dem constitutionellen Wege halten müsse — einem Wege, der in der That aber noch nicht sicher vorgezeichnet war und den die Oppositionspartei der Versammlung, obwohl sie oft genug im Besitz der Majorität war, weder behaupten noch mit revolutioänrer Kraft durchbrechen konnte. Revolutionär wurde diese Parthei nur aus Angst oder Zufall — wir erinnern an die zufällige Weise, wie der Steinsche Antrag entstand; dieselbe Angst und Unsicherheit der

Parthei bewog sie aber immer wieder bald darauf, ihren revolutionären Anlauf aufzugeben — wir erinnern an die Genügsamkeit, mit der sie den Pfuelschen Erlaß an die commandirenden Generale als Ausführung des Steinschen Antrages hinnahm, obwohl sie in der Debatte am 7. September erklärt hatte, daß der Antrag so „absolut, wie er hingestellt sey, auch ausgeführt werden müsse" und jede Zulassung einer Deutung nicht nur Nachgiebigkeit, sondern auch das Eingeständniß sey, daß sie „im ersten Augenblick nicht gewußt, was sie wollte", und daß der Antrag nur das Erzeugniß einer „Uebereilung" sey; kaum hatte die Parthei in der That nachgegeben und dies Eingeständniß ihrer Uebereilung abgelegt, so versetzte sie wieder das Bewußtseyn ihrer Schwäche in eine unklare revolutionäre Stimmung und die Verlegenheit, die Schaam, der Gedanke, daß sie wieder Etwas thun müsse, ließ sie die erste beste Gelegenheit zu einem revolutionären Antrag ergreifen, der nur ihre Unkenntniß der Verhältnisse, ihre Unbekanntschaft mit dem Boden, auf dem sie stand, und die Naivität der Vorstellung bewies, die sie sich von der Eroberung der Staatsgewalt gemacht hatte. Die Clubbs waren längst erschlafft; die Wiederholung derselben Phrasen und Stichworte gewährte ihnen selbst kein Interesse mehr; — in der Provinz, wo ihnen die bäuerliche Bevölkerung als Rückhalt diente, war ihnen derselbe entzogen, nachdem die Nationalversammlung derselben die Aussicht auf Ablösung ihrer Lasten eröffnet hatte; in der Hauptstadt standen sie isolirt, nachdem die Arbeiter, die ihre Kraft bildeten, durch die beruhigenden Büttel, die sie immer wieder nach Hause geschickt hatten, wenn sie im Augenblick einer Aufregung als revolutionäre drohende Macht gedient hatten, ermüdet waren und die Lust dazu verloren hatten, sich zu erfolglosen Demonstrationen benutzen zu lassen. Der Demokraten-

Congreß', der in den letzten Tagen des Octobers in Berlin zusammenkam, konnte nur die geistige Armuth und Haltlosigkeit einer Parthei an das Tageslicht ziehen, die vom Volk verlassen war und vom Bürgerthum desavouirt wurde. Die Verlegenheit, in der sich die Parthei befand, war drückend, die Oede peinlich, die Rathlosigkeit verderblich — die Parthei befand sich an dem Punkte, wo sie Etwas thun mußte, wenn sie ihre Auflösung nicht eingestehen sollte, Etwas thun, gleich viel was; — in dieser Verlegenheit wurde, am 31. Oktober, der Wiener Kampf zu einer Demonstration benutzt, in einem Augenblick also, wo es nicht mehr bezweifelt werden konnte, daß das Schicksal der belagerten Stadt bereits entschieden sey. An das Staatsministerium, welches nur auf die Einnahme Wiens wartete, um mit seinen Absichten hervorzutreten, und welches die Nachricht von der Einnahme mit Sicherheit erwarten konnte, stellte Herr Waldeck mit seinen Freunden den Antrag, es solle „zum Schutz der in Wien gefährdeten Volksfreiheit alle dem Staat zu Gebote stehenden Mittel und Kräfte schleunigst aufbieten" — die Regierung, die bereits die Kräfte abwog, auf die sie sich verlassen konnte, um denselben Kampf zu wagen, in den die österreichische bereits hineingezogen war, den die österreichische für den Augenblick nur siegreich bestehen konnte, sollte sich dieser Kräfte berauben und den Kampf in Wien, der auch zu ihrem besten Vortheil geführt wurde, der sogar jetzt, wo das Ansinnen an sie gestellt wurde, entschieden seyn mußte, gegen ihr eigenes Interesse unterstützen — weil die Bewegung in Berlin zusammen gefallen war, indem die Regierung auf den Augenblick wartete, wo sie den entscheidenden Schlag wagen könnte, sollte sie die Bewegung in Wien aufrecht erhalten — der Antrag sollte eine Regierung stürzen und er war der Schwäche, Rathlosigkeit und Verlegenheit der

Parthei entsprungen, er bewies, daß die Parthei die Verhältnisse nicht kannte, daß sie also auch nicht fähig war, dieselben zu beherrschen! Und am Ende war die Parthei, nachdem ihr Antrag gefallen, so schwach, mit dem Centrum zu stimmen, welches auf dem Umwege über Frankfurt Wien zu Hilfe kommen wollte, sie gab sich die Blöße, mit dem Centrum die Vermittlung der Frankfurter Centralgewalt anzurufen, gegen deren Intervention in die innern Angelegenheiten der einzelnen Staaten sie vor wenigen Tagen protestirt hatte — sie stimmte für die Verwendung Frankfurts, dessen Ohnmacht den Großstaaten gegenüber nicht mehr zweifelhaft seyn konnte, so wenig wie die Thatsache, daß seine Erlasse nur zu den eigenen policeilichen Zwecken der Einzelregierungen benutzt wurden. Herr von Pfuel zeigte dieselbe Gabe der politischen Berechnung — er stimmte mit dem Centrum und fiel mit der Linken.

Das Ministerium Pfuel war wie seine Vorgänger nicht durch eine überlegene Macht und deren fest und bestimmt durchgeführten Angriff gestürzt, sondern durch seine Schwäche und durch den Widerspruch derselben mit seiner Absicht zum Fall gebracht. Camphausen wollte den Beweis führen, daß die Ereignisse des März keine Revolution gewesen seyen, und er hatte der Aufregung, die durch den Antrag auf dogmatische Anerkennung der Revolution und ihrer Blutzeugen, so wie durch die Verwerfung desselben herbeigeführt wurde, keine Maaßregeln, keine Schöpfungen entgegenzusetzen, die den Zusammenhang mit der vermeintlichen Regierungsmacht vor dem 18. März bewiesen, die den Bruch, den der 18. März herbeigeführt hatte, wieder ausgeglichen hätten; als das Volk nach der Verläugnung seiner Revolution sich verrathen glaubte und gegen die Reaction, die die Hauptstadt mit einem bewaffneten Lager bedrohte und die nach der öffentlichen Meinung mit den

Russen im Bündniß stand — mit den Russen, die nach den täglichen Meldungen der öffentlichen Blätter sich an den Gränzen concentrirten, sich nach Erstürmung des Zeughauses bewaffnete, da hatte er wiederum der Verwirrung kein erhebendes Wort, keine über die dumpfe Stockung hinausführende That, sondern nur den unbeholfenen, militärisch = sentimentalen und bornirten Bericht des Commissars vom Kriegsministerium entgegen zu setzen; der schwache Mann, der die Revolution läugnen wollte, bebte vor ihren Nachwirkungen und vor den drohenden Gegenwirkungen, vor der Contrerevolution, die er am Hofe bemerkte und der seine Schwäche, seine Anmaaßung, in eigner Kraft der Revolution zu widerstehen, mißfielen und nicht genügten, zurück und überließ das Steuer muthigeren Händen.

Herr Hansemann legte im Namen seiner Collegen im Ministerium Auerswald das muthige Bekenntniß ab, daß sie die Revolution des März anerkennen: alle Consequenzen dieses Bekenntnisses hoffte er nämlich durch die gleichzeitige Behauptung abzuschneiden, daß „der ruhmvolle und eigenthümliche Charakter" dieser Revolution darin bestehe, keine Revolution zu seyn; als aber die Brutalitäten der Honoratioren und der untern Volksmassen in den Provinzen gegen die Anhänger der neuen Bewegung begannen, als das Volk der Hauptstadt, während die Minister nach Schreckensgesetzen zum Schutz ihres Regiments schrieen und die Policei nicht stark und groß genug haben konnten, sich wiederum verrathen glaubte und die Gesetze zu seinem Schutz wehrlos sah, als es am 21. August zu den Ministern in die Häuser stürmte, um ihnen zu sagen, daß sie entweder helfen oder ihre eigene Werthlosigkeit anerkennen sollten, da erschraken auch die Minister des Herrn Hansemann vor dem revolutionären Volkssturm und noch am

andern Tage, als Herr Kühlwetter in der Nationalversammlung ein drakonisches Gesetz zum Schutz der Minister vorlegte, erklärte er, daß er sich „noch in einer persönlichen Aufregung befinde, die ihn vielleicht verhindern werde, ein so klares Bild von dem Vorfall des gestrigen Abends zu geben, wie es sonst wohl wünschenswerth seyn möchte" — aber seine Stimmung war gut genug gewesen, um ein Gesetz gegen das Vereinsrecht zu entwerfen! Dieselben Minister endlich, die die Revolution anerkennen wollten, glaubten, daß sie dem revolutionären Anstürmen auf die Schranken, die die Armee vom Bürgerthum trennten, widerstehen müßten; die Revolution, die sie anerkannt hatten, kannten sie vielmehr nicht, sonst hätten sie, statt ihren tragischen Rückzug anzutreten, mit dem Steinschen Antrage sich eben so familiär abgefunden, als es Herr von Pfuel that.

Am schlimmsten erging es dem Ministerium des Letzteren: obwohl es mit allen Apparaten des Soldatenthums und des Beamtenthums in die Nationalversammlung einzog, so mußte es gerade deshalb fallen, weil sein Vorsitzender die Absicht seines eigenen Ministeriums nicht kannte, wenigstens nicht festzuhalten vermochte und in einem schwachen Augenblicke der Revolution, die vom Demokraten-Congreß nur noch mühsam aufrecht erhalten wurde und sich im Waldeckschen Antrage der Nationalversammlung darstellte, seine Zustimmung als Opfer darbrachte.

Kurz, — es war der Sturz oder vielmehr der Fall aller dieser Ministerien ein bloßes Natur-, ein rein elementarisches Ereigniß, der Sturz war nicht durch einen mit klarem Bewußtseyn durchgeführten Kampf bewirkt — er war kein klar und gründlich durchgearbeitetes Werk — nicht durch größere Kräfte, die der Nationalversammlung angehörten und ihr

Recht zur Herrschaft bewiesen hätten, bewirkt — er war immer nur ein Factum, ein Ereigniß, kein Werk, keine That; — — war es daher der Krone zu verdenken, wenn sie ein immer unbedeutenderes, der Bewegung feindlicheres Ministerium an die Stelle des früheren setzte, wenn sie indessen ihre Absichten im Stillen verfolgte, detaillirte und durcharbeitete, wenn sie beobachtete und ein Ministerium nach dem andern fallen ließ, bis sie das ihrige setzen konnte, d. h. ein solches, welches der Revolution nicht mehr einen eigenen Willen, die Anmaaßung einer eigenen Einsicht, die Hoffnung, durch Unterhandlung zu gewinnen, entgegensetzte, ein Ministerium also, welches ungehindert durch die Prätensionen einer eigenen vermeintlichen Bedeutendheit nur den Willen der Krone ausdrückte und dessen eigene Reminiscenzen höchstens die des vereinigten Landtags waren? Die Herren von Brandenburg und von Manteuffel waren die Männer für dies Ministerium.

Die drohende Stellung, welche die linke Seite der Nationalversammlung einnahm, als sie am 7. September ihr Recht, in die Staatsverwaltung einzugreifen, durchsetzte, konnte von ihr nicht länger als nur einen Augenblick behauptet werden — sie war nur das Werk ihrer Angst und Verlegenheit, sowie eine Folge von der Unbeholfenheit des Ministeriums — sie war nicht in einem planvollen Feldzug gewonnen, nicht durch consequente Anstrengung errungen, noch durch achtunggebietende Arbeiten erobert. Die linke Seite gab sogleich ihre Stellung auf, als Herr von Unruh, ein Mitglied des Centrum, am 25. September in einer ausführlichen Auseinandersetzung nachwies, daß die Forderungen des Steinschen Antrags in dem Erlaß des Kriegsministers vollkommen erfüllt seyen — sie konnte die Collision nicht einmal ertragen, geschweiger denn behaupten und beherrschen — sie war froh,

als sie aus der Collision heraus war und Herr Stein seine vollkommene Zufriedenheit mit dem Ministerialerlaß aussprach. Sie war vom Centrum besiegt, beugte sich ihm, als es am 31. October seinem Antrage, die Verwendung der Frankfurter Centralgewalt für Wien nachzusuchen, sich anschloß, und sie ließ sich zuletzt von ihm an den Abgrund des Verderbens mitschleppen, in welchen sie endlich die ganze Versammlung hineinzog. Sie fürchtete sich davor, eine reine Collision auch nur im Gedanken zu fassen, war also auch nicht im Stande, einen Conflict durchzuführen und sich in ihm zu behaupten — — dafür gerieth sie in den Conflict, ging in ihm unter und setzte dadurch das ganze Land dem geschichtlichen Urtheil aus, daß es unfähig sey, sich aus eigner Kraft zu constituiren und daß die „Wohlthat" einer Verfassung ihm von oben geschenkt werden müsse.

Als Herr von Pfuel seine Entlassung genommen und das Schreiben des Generals von Brandenburg, in welchem er meldete, daß der König ihn mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt habe, am 2. November der Nationalversammlung zuging, war das Centrum über den Stand der Dinge noch so unklar, daß es den Schritt der Krone nicht für Ernst und es noch für möglich hielt, daß es sich durch eine Demonstration und Ueberraschung des Hofes den Eintritt ins Ministerium verschaffen könne. Es war in der That beschränkt und feige genug, nicht einmal in der Ernennung Brandenburgs einen wohl überlegten, längst vorbereiteten und unwiderruflichen Staatsstreich, die Ausführung einer längst gehegten Absicht zu sehen; es hoffte noch durch den gewöhnlichen liberalen Kunstgriff zu siegen und die Krone zum Rückzug zu bewegen, indem es erklärte, daß es die Ernennung Brandenburgs nicht als einen Staatsstreich betrachten wolle, indem es

sich so stellte, als ob es dieselbe nur als ein Mißverständniß betrachte, dessen unglückliche Folgen sie im Eifer ihres Patriotismus von dem Lande abwenden möchte; es schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß es mit diesem Kunstgriff auf die Krone wirklich Eindruck machen und das Unheil, welches unausbleiblich war, wenn seine großen staatsmännischen Führer, seine scharfblickenden und thatkräftigen Leute nicht ins Ministerium kämen, noch einmal verhüten könne. Es ist unmöglich, dachte es, daß der Krone der Zustand des Landes so dargestellt worden ist, wie er in Wirklichkeit ist, wir haben die Verpflichtung gegen die Krone, sie aufzuklären; setzen wir daher S. Majestät durch eine Adresse und eine Deputation sofort davon in Kenntniß, daß die Ernennung des Herrn von Brandenburg die größten Besorgnisse im Volk erregt und unabsehbares Unglück über das Land zu bringen droht, und bitten wir die Krone, sie möge dem Lande durch ein volksthümliches Ministerium eine neue Bürgschaft dafür geben, daß ihre Absichten und die Wünsche des Volks in Einklang stehen. Herr Rodbertus beantragte die Niedersetzung einer Commission, die eine Adresse in diesem Sinne entwerfen solle, und die Absendung einer Deputation, welche die Adresse dem König zu überbringen habe.

Die Linke beantragte dagegen durch die Herren Jacobi, Temme und Waldeck die Ernennung einer Commission, welche den Auftrag erhalten solle, der Versammlung die in der bedrohlichen Lage des Landes geeigneten Mittel vorzuschlagen — allein, kannte sie die Lage des Landes besser als das Centrum, hatte sie die nöthigen Mittel in Bereitschaft, hatte sie den Muth, wirksame Mittel anzuwenden? Sie erklärte sich gegen die Entwerfung und Ueberreichung einer Adresse, sie meinte, es sey nicht mehr die Zeit für Worte, man müsse endlich han-

deln — allein, wußte sie denn, was zu thun sey, hatte sie eine Vorstellung von Thaten, die dem Phrasenwerk ein Ende machten? Als ihr Antrag gefallen war und der des Centrums zur Abstimmung kam, hätte sie die Klarheit ihres Bewußtseyns über den Conflict zeigen, die Sicherheit ihres Urtheils über die Lage des Landes bewähren können, als über die Adresse abgestimmt wurde, hätte sie mit ihren Vorschlägen, die sie zur Rettung des Landes für wirksamer hielt, hervortreten müssen — allein sie hatte in der That keine gründlichere Einsicht in die Collision als das Centrum, sie hatte keine Mittel in Bereitschaft, hatte also auch nicht den Muth, vor dem Lande einen sicherern, kühnern Weg anzugeben und gegen das Centrum eine imponirende Selbstständigkeit zu behaupten; — sie hatte Nichts für sich, wußte Nichts für sich und in ihrer Unselbstständigkeit, aus Furcht sogar vor dem Verlust ihrer Popularität stimmte sie der Adresse bei — ihre Gefangenschaft unter der Gewalt des Centrums war für immer entschieden, sie ließ sich von dem Centrum mit nach Potsdam zum König schleppen, sie bettelte mit dem Centrum um eine Audienz und ihr Unstern wollte es, daß einer der Ihrigen, Herr Jacobi, indem er in der Weise des Sarastro der Zauberflöte den Gemeinplatz über „das Unglück der Könige, daß sie nicht die Wahrheit hören wollen", dem Könige vorhielt, den Beweis führen mußte, daß sie, die Linke, wie die ganze Versammlung unfähig sey, einen großen Conflict herbeizuführen und zu bestehen, oder wenn er da war, zu erkennen. Gesetzt den Fall, die Deputation sollte einen Conflict herbeiführen, so kam eine Ungeschicktheit heraus; — gesetzt den Fall, als der König sich auf Erörterungen mit der Deputation einzulassen sich weigerte, es sollte ein kühnes, die Nation ergreifendes Wort hingeschleudert werden, so kam ein jammernder Gemeinplatz heraus: doch

fern davon, diese Bestimmung zu haben, sollte vielmehr die Deputation, wie ihre Vertheidiger sagten, dem König Gelegenheit geben, „besser als es fern von der Hauptstadt, in der Abgeschlossenheit des Hofes möglich war, sich über die Lage des Landes und die Stimmung der Nationalversammlung zu unterrichten"; sie bewies aber nur, daß sie sich selbst, ihre eigene Lage, die Kräfte, auf die sie sich stützen konnte, nicht kannte, während das Königthum seine Lage genau untersucht, sich für seinen Plan entschieden und die Kräfte abgewogen hatte, auf die es sich für den Fall des Kampfes, dem es entgegen ging, verlassen konnte.

Die Versammlung war in den Kampf hineingerannt, ohne ihn ernstlich zu wollen, ohne auf ihn vorbereitrt zu seyn, — ohne Bundesgenossen. Das Bürgerthum, in dessen Namen sie gehandelt und zuletzt noch, obwohl ihr die Abnahme ihrer Kräfte nicht unbekannt bleiben konnte, das „von Gottes Gnaden" im königlichen Titel gestrichen, die Feudalmacht erbittert, den Adel und die Orden für abgeschafft erklärt hatte, konnte durch das Attentat, von dem sie bedroht war, wohl beleidigt, aber nicht zum Kampf gereizt werden. Es hatte sich im Lauf des Sommers zu bestimmt gegen jeden Kampf erklärt; ein großer Theil der Bürgerschaft hätte sogar, wenn es möglich gewesen wäre, das Andenken an die Kämpfe des März gern vernichtet; die Arbeiter, ohne deren Hilfe das Bürgerthum im politischen Kampf machtlos ist und die für dasselbe den Sturm gegen die Veste des Absolutismus ausführen müssen, waren durch die Ausschließung aus der Bürgerwehr verstimmt, durch die Bajonette der Bürger, die sie in ihre frühere Zurückgezogenheit und Gedrücktheit zurücktreiben wollten, gegen die constitutionelle Experimental-Politik aufgebracht; durch die Volksführer, die sie immer wieder nach Hause schick-

ten, wenn sie in Augenblicken der Aufregung zu einer Demonstration Dienste geleistet hatten, waren sie ermattet und gleichgültig geworden; der Nationalversammlung, deren Zaudern und Langeweile sie anwiderte, waren sie satt geworden und sie waren nur darüber erbittert, daß sie derselben nicht Herr werden konnten; — es war daher sicher darauf zu rechnen, daß sie interesselos bei Seite stehen bleiben würden, wenn das Königthum die Nationalversammlung stürzte und die Bürgerschaft entwaffnete.

Das Schicksal der Nationalversammlung war in wenigen Tagen entschieden. Indem sie gegen das Ministerium Brandenburg protestirte, sprach sie ihre Schwäche aus und gestand sie es ein, daß sie sich nicht die Kraft zutraute, es im Kampf der Gesetzgebung zu stürzen. Mit einem Ministerium, gegen welches sie vergeblich protestirt hatte und sich demnach in einem Kriegszustande befand, der ihre Kräfte überstieg, konnte sie nicht arbeiten. Nachdem sie ihre Unkenntniß der Verhältnisse bewiesen, war sie überhaupt verloren. Sie war in ihrem Innern schon aufgelöst, als das Ministerium ihre gewaltsame Zersprengung einleitete und sie zu dem Punkte trieb, wo die geschichtliche Gewalt eintreten und es sich zeigen mußte, wer im Stande war, dies Recht der Gewalt auszuführen.

Am 9. November wurde ihr die königliche Botschaft, die ihre Vertagung bis zum 27. und die Verlegung nach Brandenburg anordnete, überbracht. Der Botschaft zu folgen, war ihr unmöglich, da diese Nachgiebigkeit sie um alles Ansehen in den Augen des Volkes gebracht hätte: — in der kritischen Lage, in der sie sich befand, war sie nicht stark genug, die Rücksicht auf ihre Popularität außer Augen zu setzen; dieses Recht eines eigenmächtigen, heroischen Handelns hatte sie sich durch ihre bisherigen Arbeiten nicht gewonnen und sie

fühlte es, daß sie nicht die Kraft dazu besaß, in Brandenburg einen Kampf einzugehen und zu bestehen, der ihr die Achtung und Anerkennung, ja den Dank des Landes verschafft hätte.

Sie war zur reinen Passivität verurtheilt. Sie konnte nicht handeln, sondern mußte ruhig abwarten, was mit ihr geschah. Das thatlose, unentschiedene Centrum beherrschte sie in ihrem Präsidenten von Unruh — die Linke war längst untergegangen, das Centrum hatte sie abgelöst und führte in seiner Weise die Revolution durch — die Revolution der Passivität, die bürgerliche Revolution der Besonnenheit, die Revolution des passiven Widerstandes.

„Wenn wir uns nur durch Gewalt von unsern Plätzen vertreiben lassen, sagte Herr von Unruh am 10. November, als der General von Wrangel mit seinen Soldaten bereits vor den Thoren stand, so werden wir durch den moralischen Eindruck, den dieser Gewaltschritt der Krone auf das Land machen wird, mehr gewinnen, als durch die entschlossenste Gegenwehr. Die Bürgerwehr, das Vaterland werden erkennen, daß wir das Bürgerblut für viel zu kostbar halten, um auch nur Einen Tropfen davon unnütz vergießen zu lassen."

Allerdings unnütz! Ihr Gewissen sagte es diesen Männern, daß der Blutstropfen, der ihretwegen vergossen würde, eine Verschwendung sey.

Und die Bürgerschaft folgte ihrem Ruf. Die Angst des Bürgerthums vor einer klaren Einsicht in die herrschende Auflösung, die Furcht vor einer Entscheidung, die die Stockung löste, hatte diese Versammlung geschaffen — sollte der Bürger also plötzlich sich untreu werden und um dieser Versammlung, um seines eigenen Werkes willen eine Entscheidung wagen und noch dazu allein wagen, da im Augenblick der Krisis der Arbeiter plötzlich verschwunden war, die beiden

streitenden Partheien, das Königthum und das Bürgerthum, sich selbst überlassen hatte und von ihrem Zwist Nichts wissen wollte?

Die Ruhe war unerschütterlich und blieb auch standhaft, als die Versammlung am 10. November durch die Militärgewalt aus ihrem Sitzungslocal vertrieben, als am 12. die Entwaffnung der Bürgerwehr angeordnet und der Belagerungszustand proclamirt wurde. Schon im Sommer hatten die liberalen Zeitungen der Hauptstadt den Grundsatz gepredigt, daß „die Agitation" nothwendig sey, aber „eine friedliche, sittliche, geistige seyn müsse" und daß die Gewalt, die Waffe der „unsaubern Geister", die Revolution nur beflecken werde. Jetzt stand die gewaltlose Revolution des Bürgerthums triumphirend der gewaltthätigen Contrerevolution gegenüber, übte, wie die Ruge'sche Reform zu ihrem Ruhme meldete, eine „souveräne Verachtung" gegen das Auftreten der Militärgewalt aus und freute sich der „moralischen Niederlage", welche die „Potsdamer Parthei" durch diese ruhige Haltung der Stadt erlitten habe. Dieselbe Reform konnte nicht Rühmens genug davon machen, daß die Bürger Berlins „mit der äußersten Kaltblütigkeit sich in ihren Empfindungen gemäßigt und das System des passiven Widerstandes mit bemerkenswerther Gewissenhaftigkeit durchgeführt hatten", und ein anderes dieser liberalen Blätter wünschte den Berlinern dazu Glück, daß sie „mit ihrer stoischen Ruhe den passiven Widerstand so glorreich durchgeführt, dem Staatsstreich des Herrn von Brandenburg die Spitze abgebrochen, durch ihre Selbstüberwindung den Sieg der Freiheit, den Sieg der innerlich im menschlichen Wesen begründeten Rechte der Menschheit über die bewaffnete Macht errungen haben."

Zu dieser heroischen Ruhe der Bürgerschaft und zu dem

„unüberwindlichen Selbstvertrauen", mit welchem sich die Versammlung auf ihr Recht verließ, hatte besonders eine der letzten Selbsttäuschungen beigetragen, mit welcher sich die beruhigenden Revolutionäre umhertrugen und die sie mit emsiger Geschäftigkeit in den Kreisen, die sich ihrerseits wieder darin täuschten, daß sie eine gewaltsame Lösung der Krisis für möglich hielten, verbreiteten. Man hoffte auf die Provinzen, drohte der Regierung mit den Provinzen, glaubte, die Provinzen seyen im Stande, das ausschließliche Werk der Hauptstadt zu übernehmen und auch einmal eine Revolution für das ganze Land zu machen. Noch zwei Tage vorher, ehe Brandenburg in der Versammlung erschien und ihre Vertagung ankündigte, träumten die Liberalen von einem Ministerium, welches von den kleinen Intriguanten des Centrums gebildet würde und sie redeten es sich ein, daß die Regierung durch die Rücksicht auf die Provinzen zu diesem Zugeständniß sich würde bewegen lassen: „für die in Berlin bedrohte Freiheit, rief eine der liberalen Zeitungen am 7. November, würden sich die Provinzen einmüthig erheben" — zwar bemerkte die beruhigende Revolutions-Fama in demselben Athemzuge: „das wird nicht nöthig werden"; allein schon am 10. hielt man es doch für nöthig, damit die Hauptstadt den Ruhm ihrer stoischen Ruhe behaupten könne: jetzt fanden die Beruhiger, daß „das preußische Volk auch Pflichten zu erfüllen hat" — jetzt sahen sie ein, daß es „mit lauter Stimme zu erklären hat, daß es keinen Angriff auf die Volksvertretung, keinen Eingriff in das Recht und die Freiheit des Volkes duldet" — jetzt schrieen sie: „erhebe denn deine Stimme, du preußisches Volk, erhebe sie einmüthig und schleudere den Absolutismus in sein Nichts zurück" — auch die Majorität der Versammlung, die sich noch ein Paar Tage lang vor den Bajonetten der Soldaten aus einem

Local ins andere schleppte, richtete ihren Blick auf die Provinzen, hoffte von ihnen den entscheidenden Beistand, während Herr von Unruh am 12., als noch ein Theil der Bürgerwehr und der fliegenden Corps mit ihrem bewaffneten Schutz der Versammlung die letzte Ehre erwiesen, Billets auf Billets aus dem Sitzungslocal hinausschickte, in denen er dringend bat, jeden Versuch zum Barricadenbau und bewaffneten Widerstand — von welchen Versuchen übrigens nicht einmal die geringste Spur zu entdecken war — zu verhindern.

Nun, die Provinzen erhoben ihre Stimme, schickten der Versammlung zahlreiche Adressen, in denen sie ihr zur Festigkeit ihres Widerstandes Glück wünschten — das war aber auch Alles, was sie thun konnten. Nur ein Paar Leichtgläubige in den Provinzen, die die Posse des Steuerverweigerungsbeschlusses, mit welchem die Versammlung unter dem Vorsitz des Herrn von Unruh ihr Werk des passiven Widerstandes vollendete, ernst nahmen, machten sich dadurch unglücklich und setzten sich der gerichtlichen Verfolgung aus, während das ganze Land durch das kunstvolle Geschick, mit welchem die Versammlung die letzte Collision herbei- und durchgeführt hatte, der Wohlthaten des Belagerungszustandes theilhaftig wurde.

Fast alle die Helden, die die Katastrophe durch ihre Weigerung, nach Brandenburg zu gehen, beschleunigt hatten, entschlossen sich endlich dennoch, die Reise anzutreten, um dem elenden Rumpf, der sich in Brandenburg befand, ein Haupt aufzusetzen, der Leiche Leben mitzutheilen: allein der leitende Gedanke, gestaltende Kraft, Leben fehlten auch ihnen; was sie nicht hatten, konnten sie nicht mitbringen; sie fielen neben der Leiche nieder und gingen in ihrem Mangel an Einsicht und politischer Berechnung unter. — —

So stände nun also das Königthum von Gottes Gnaden als Sieger auf dem Kampfplatz da?

Ja, wenn sein beleidigter Gegner, das Bürgerthum es jemals vergessen könnte, daß es nahe daran war, durch einen Beweis seiner schöpferischen und constituirenden Kraft sich aus seiner Auflösung zu retten, und daß das Königthum ihm im Augenblick, als es des Erfolgs ganz gewiß zu seyn glaubte, den Preis des Sieges entwand, seine Vertreter nach Hause schickte und ihm — am 5. December — eine Verfassung auferlegte.

Ja, es würde als Sieger dastehen, wenn es wirklich zu gestalten und organisiren vermöchte, wenn es die vordringenden Kräfte der Gegenwart kännte und die Behauptung seiner Superiorität nicht widerlegte, indem es sich als die Spitze eines Gebäudes zur Geltung bringen will, dessen Fachwerke längst zusammenzubrechen drohen und gerade durch die emsige und ununterbrochene Arbeit des Bürgerthums ruinirt sind.

Der Belagerungszustand — was beweist er anders, als daß es mit dem Bürgerthum nicht mehr regieren, nicht einmal mehr sich gleichzeitig halten kann? Aber der Gewaltanstrengung, mit der es alle Regungen desselben niederhält, ist es nicht für die Dauer fähig — wenn die absolutistische Regierung durch ihre eigene Langeweile fiel, welches Schicksal kann sich der Belagerungszustand von der allgemeinen Stockung versprechen, die er zum Zwecke hat?

Ist der Feind besiegt, wenn ihn die Regierung durch ihren Druck nur einengt, zur Sammlung und Besinnung zwingt?

Der Kriegszustand, in welchen die octroyirte erste Kammer die Volksvertretung versetzt, kann er jemals durch einen Friedensschluß beendigt werden? Die verheißene Revision der

19 *

Verfassung, wenn sie durch die erste Kammer zur Illusion wird, kann sie jemals in Vergessenheit gerathen?

Die octroyirte Verfassung verräth die Absicht der Regierung, das allgemeine Wahlrecht zu beschränken, — wenn aber die „breiteste Grundlage", auf welcher das Verfassungswerk errichtet werden sollte, keinen andern Sinn hatte, weiter Nichts bedeutete, als daß die gesellschaftliche Frage eine offene und allgemeine ist und die Mitwirkung aller Kräfte der Gesellschaft verlangt, dann wird es auch der Regierung unmöglich seyn, diese Allgemeinheit und Schrankenlosigkeit der Frage aufzuheben, ehe sie dieselbe nicht soweit gelöst hat, als sie ihre Beendigung proclamiren will.

Die Regierung stützt sich auf die Masse — die bewaffnete Macht, die die Hauptstadt in Belagerungszustand erhält, ist nichts anderes als die bewaffnete Masse der Provinzen; indem sie sich auf diesen Bundesgenossen verläßt, beweist sie, daß sie nicht organisiren kann und die Kraft der Gestaltung verloren hat.

Nach ihrer Rückkehr in die Provinzen widerfuhren den Volksvertretern nur die Folgen der Schonung, die sie der Beamtenhierarchie hatten widerfahren lassen, die Folgen ihrer Weisheit, mit der sie die Aufhebung des eximirten Gerichtsstandes sich nur als die allgemeine Degradirung aller Gefangenen hatten denken können, als sie von ihren Amtscollegen desavouirt und zurückgewiesen, als sie in Anklagezustand versetzt und ins Zuchthaus geworfen wurden: — daß aber die Regierung diesem Treiben nicht schleunig entgegentrat, war ein gefährliches Zeichen ihrer Unfähigkeit zu vergessen und die Irrungen der Vergangenheit durch ein kühnes Fortschreiten und durch gewinnende Organisationen in Vergessenheit zu bringen.

Zu Gunsten ihres Planes, die Volksvertretung auf den

Standpunkt des alten vereinigten Landtags herabzubringen und die ständischen Unterschiede wieder zur Geltung zu bringen, speculirt die Regierung auf die Schwäche des Bürgers, auf die haltlosesten seiner Illusionen, auf den letzten Rest des Alten, der noch in seinem Bewußtseyn umherspukt. Dem Bürgerthume, welches sich auf seinen innern Halt, seine Intelligenz, seine Arbeitsmittel nicht mehr zu verlassen wagt, verspricht sie in einem octroyirten Gewerbegesetz seine „bürgerliche Existenz zu gewährleisten" und hofft sie die Wiederherstellung der Stände angenehm zu machen, indem sie ihm verspricht, das Meisterthum zu einem bevorrechteten Stande zu erheben. Die Regierung vergißt, wie wenig es ihr gelingen wollte, auf der evangelischen Generalsynode die symbolische Einheit der Landeskirche wiederherzustellen, wie die Kirche während ihrer Kämpfe mit den freien Gemeinden und Geistlichen ihr unter den Händen zerfiel, dennoch hält sie es immer noch für möglich, daß sie die Oberleitung über eine Kirche, die nicht mehr vorhanden ist, behalten könne, bereitet sie die Wiederholung der Generalsynode vor, will sie sich von neuem abmühen, ein gemeinsames Glaubensbekenntniß zu erwirken und am Ende wieder eine bevorrechtete Landeskirche zu schaffen, und sie glaubt, der Wunderbau werde ihr gelingen, weil der Bürger trotz seiner Rebellion gegen die Kirche noch so schwach ist und von der Vorstellung, daß die Aufhebung aller kirchlichen Bevormundung ein Frevel sey und das Ende der Welt herbeiführen werde, sich nicht trennen kann.

Wie die Regierungen von der Schwäche, zu der sich das Frankfurter Parlament von Anfang verurtheilte, jetzt endlich ihren Vortheil zu ziehen gedenken, wie sie das Urtheil des Parlaments: „es gibt kein deutsches Volk", in ihrem Interesse ausbeuten, die Vereinbarung über das Geschick Deutschlands

in ihre Hand nehmen und sie in jene unfruchtbare Langeweile auszudehnen hoffen, die ihnen endlich die Wiederherstellung des alten Bundes mit jenen gelinden Modificationen möglich macht, auf welche es die ganze bürgerliche Bewegung in Deutschland im Grunde nur abgesehen hatte: wie sie darauf rechnen, daß die Völker aus Ermüdung den ersten besten Oberherren als Vollstrecker der erneuerten und gekräftigten Bundesgewalt sich gefallen lassen werden — — so hoffen die einzelnen Regierungen in ihren häuslichen Kämpfen durch die Schwäche des bürgerlichen Bewußtseyns zu gewinnen, auf diese Schwäche ihre alte Vollmacht zu gründen.

Allein diese Schwäche, dieser Verfall, diese Auflösung des Bürgerthums hatte den Fall der Regierungen im März herbeigeführt; — werden sie also sicherer auf diese Schwäche bauen können, nachdem sie in einem offenen Revolutionskampf noch vermehrt und die alten Ordnungselemente im bürgerlichen Bewußtseyn nur noch gründlicher aufgelöst waren?

Die absolutistischen Regierungen stürzten im März, weil sie die zerfallenden Elemente nicht mehr zusammenhalten konnten und ihr Wille, ihre Absicht zu schwach waren, um die Wirklichkeit zu ersetzen; — wie wird es ihnen also jetzt noch möglich seyn, sich zu halten, nachdem die Auflösung vollendet ist, die alten kirchlichen und politischen Mächte zu einem gespenstischen Rumor im bürgerlichen Gehirn verdünnt sind und die Reminiscenz der alten Autorität nur noch als Waffe einer Parthei dient, einer Parthei, die mit ihren Geistlichen, Beamten und Pensionärs zu weit hinter der Bewegung steht, als daß sie dieselbe begreifen und aufhalten könnte?

Die Eroberung der aufgelösten Masse, ihre gewaltsame Unterwerfung und Umbildung durch das Heer ist unmöglich — das Heer in seiner alten Organisation ist nicht mehr erobernd,

die Aristokratie seiner Führer keine vorschreitende geschichtliche Macht mehr, denn erobern kann nur derjenige, der seine Beute besser kennt, als sie sich selbst, und sie durch diese Ueberlegenheit der Bildung und der Kenntniß sich unterwirft.

Unterm Schutz des Belagerungszustandes sagen die Regierungen von ihren bürgerlichen Gegnern, daß sie „feige" seyen — also waren sie im März vor den Feigen zurückgewichen? Wie groß muß also ihr Muth und ihr Selbstgefühl seyn?

Durch die Feigheit waren sie im März gestürzt — und auf diese Feigheit, auf diese Schwäche, die das Joch der alten Ordnung nicht mehr ertragen konnte, wollen sie nun ihre Zukunft gründen?

Sie versuchen es. Nur die Erfahrung kann sie von ihrer Auflösung überzeugen: — der Versuch wird die Erfahrung vollenden und dazu dienen, daß sich der alte Gnadenstand und das zerfallende Bürgerthum einander vollends aufreiben, — aufreiben, bis das Bürgerthum die passive Masse für eine neue Bildung geworden ist.

Staats-Bibliothek Bamberg

Druck von J. Petsch in Berlin.

Berichtigungen.

Seite 69, Z. 12 v. u. nach befiehlt, ist ausgelassen: nur von seiner Hand herrühren.

Seite 82, Z. 10 v. u. statt Vereine und in, lies: Vereine: in.